

8

ARMEERUNDSCHAU - SOLDATENMAGAZIN * 1,- M * 1981



Foto: Horst Duszynski

Was ist Sache?

Was will der Imperialismus mit der Bedrohungslüge?
Matrose Arno Hofmann

Sie gehen zurecht davon aus, daß alle in die (westliche) Welt gesetzten Behauptungen über eine angebliche „Gefahr aus dem Osten" und „sowjetische militärische Bedrohung" keineswegs aus Unkenntnis der Sachlage oder möglicherweise begründeten, aber ins Spekulative gehobenen Vermutungen herrühren, sondern schlicht und einfach Lügen sind. Mit Absicht erdacht, ersonnen, erfunden. Denn ob es nun imperialistische Politiker, Militärs oder Meinungsmacher sind, die damit hausieren gehen, sie allesamt wissen sehr genau, daß die UdSSR wie die anderen sozialistischen Länder nichts sehnlicher erstreben als den Frieden, für die Lösung strittiger Probleme mit friedlichen Mitteln eintreten und niemanden bedrohen. Und jeder, der lesen und hören kann, hat dazu in den Friedensinitiativen des XXVI. Parteitages der KPdSU den jüngsten Beweis.

Wozu nun die Bedrohungslüge? Zunächst: Sie ist ein ganz, ganz alter Hut. Vor mehr als hundert Jahren schon geißelte Karl Marx den Versuch der Kapitalisten, einen großen Brand in Chikago „als höllische Tat" der internationalen Arbeiterbewegung in die Schuhe zu schieben. Und insbesondere nach der Oktoberrevolution 1917 ist buchstäblich kein Tag vergangen, da nicht irgendwo und irgendwie das „Schreckgespenst des Kommunismus" an die Wand gemalt wurde. Derzeit nun ist die Bedrohungslüge sowohl Ausdruck als auch Mittel des Konfrontationskurses, den mächtige Kreise des Monopolkapitals steuern; mit ihr hauptsächlich versucht der Imperialismus, alle seine Verbrechen zu rechtfertigen.

Zuallererst dient sie ihm als Alibi für seine Hochrüstung. Mit den 827 Millionen Dollar für die 464 „Cruise Missile", die in Westeuropa stationiert werden und der NATO zusammen mit den „Pershing II" ein militärstrategisches Übergewicht bringen sollen, könnten in den USA 50000 neue Arbeitsplätze geschaffen werden. Aber es geht ja nicht um Arbeit und Brot für den einfachen Mann, sondern um den Profit der Monopolherren. Also muß die Bedrohungslüge herhalten, um ihn zu sichern.

Mehr denn je dient sie der Meinungsmanipulation. Nach jenem Rezept, das einst John Forster Dulles – einer der Väter des kalten Krieges – verschrieb: „Um ein Land zu zwingen, eine Bürde zu tragen, die der Unterhalt einer großen Kriegsmaschinerie mit sich bringt, muß man ein solches emotionales Klima erzeugen, das der Psychologie eines Krieges gleichkommt. Man muß die Vorstellung der Bedrohung von außen erzeugen."

Verstärkt wird die Bedrohungslüge in der psychologischen Kriegführung gegen die sozialistischen und die national befreiten Länder eingesetzt. Gestützt auf militärische Stärke und die erstrebte Vormachtstellung wollen die Imperialisten den Vorwand der „Abwehr einer sowjetischen Aggression" benutzen, um überall dort einzugreifen und zu intervenieren, wo die Völker ihren eigenen Weg gehen und sich aus imperialistischer Abhängigkeit befreien. Und schließlich soll mit dem Schreckgespenst einer „Gefahr aus dem Osten" der wachsende Widerstand gegen die NATO-Hochrüstung eingedämmt, gespalten und gebrochen werden.

Demnach bleibt festzuhalten: Was da täglich über eine Bedrohung der westlichen Welt fabriziert wird, ist Lug und Trug. Wissentlich und absichtlich in die Zeitungen, Radiostationen und Fernsehsender gebracht, um von der tatsächlichen Bedrohung des Friedens abzulenken, die einzig und allein von der aggressiven Politik des Imperialismus ausgeht. Sie und wir alle tun deswegen gut daran, politisch wie militärisch wachsam zu sein und als Soldaten alles zu unternehmen, um Kampfkraft und Gefechtsbereitschaft der Nationalen Volksarmee stetig zu erhöhen.

Wer entscheidet, zu welcher Waffengattung ich komme?
Sylvio Krantz

Darauf ließe sich kurz und bündig antworten, daß die Musterungskommission entscheidet, für welche Waffengattung Sie geeignet sind und vorgesehen werden.

Worauf gründen sich diese Entscheidungen? Zunächst einmal muß man von dem realen Bedarf ausgehen, der in dieser oder jener Waffengattung besteht. Da beispielsweise die Landstreitkräfte größer sind als die Volksmarine, werden mehr mot. Schützen, Panzersoldaten, Artilleristen oder Pioniere gebraucht als Matrosen. Hinzu kommt, daß an die Angehörigen der einzelnen Waffengattungen, Spezialtruppen und Dienste oft recht unterschiedliche Anforderungen gestellt sind; also gilt es genau zu prüfen, wer sowohl von seiner beruflichen Bildung als auch von seiner körperlichen Verfassung her die besten Voraussetzungen dafür hat. Und selbstverständlich kommt es auch darauf an, in welcher Laufbahnausbildung der GST sich der einzelne bewährt und schon spezielle Vorkenntnisse erworben hat.

Folglich bedarf es wohl keiner weiteren Erläuterung, daß jeder, der sich gezielt auf seinen Wehrdienst vorbereitet und insbesondere bei der GST die ersten speziellen Fähigkeiten und Fertigkeiten aneignet, größere Chancen hat, in einer Waffengattung eingesetzt zu werden, für die er sich besonders interessiert.

Ihr Oberst

Karl Heinz Freitag

Chefredakteur

Die Starken und die Schwachen

„Es kompt alles zu tag/ was man under dem schnee verbirgt!" Ein uraltes Sprichwort, eine uralte Weisheit, alt wie das menschliche Verlangen, daß das Gute siegen, das Böse bestraft werden und Gerechtigkeit herrschen möge. Kriminalschriftsteller wissen das wohl und trachten danach, in ihren mehr oder weniger ernstzunehmenden Geschichten der Wahrheit zum Siege zu verhelfen. Wem gefiele wohl ein solcher Krimi nicht, in dem am Ende der Schurke gestellt und die Ehre des unschuldig Verdächtigten wiederhergestellt ist? Einen solchen habe ich vor mir. Aber wer ihn liest, Horst Bastians Roman „Nicht jeden Tag ist Beerdigung", wird schnell spüren: Hier geht es um viel mehr, nämlich um die Bürde ewiger Vorurteile. Da hat einer einen umgebracht, hat zwanzig Jahre dafür gesessen, wird aufgenommen bei den Eltern, findet Arbeit in einer Brigade, zu der auch eine tüchtige Frau gehört. Die gewinnt er lieb, und diese Frau wird ermordet. Hatten nun seine Mithäftlinge recht, als sie ihm weissagten: „Du bist bald wieder drin; lies doch Fallada, ‚Wer einmal aus dem Blechnapf frißt', du schaffst es nicht draußen..." Die Geschichte aus dem Verlag Das Neue Berlin ist erregend und bedrückend zugleich. Man ist nicht gewöhnt, in derartige menschliche Abgründe zu schauen, glücklicherweise. Andererseits beweist Bastians Buch, welch enorme Kraft die Würde des Menschen darstellt.

Ein anderes Buch, ein ganz anderes Leben, das einer Heldin. In einem eleganten Viertel des Berliner Westens hatte sie ihre Arztpraxis, die Frau Dr. med. Elfriede Paul. Und an einem Winterabend des Jahres 1936 stand im Sprechzimmer ein Mann, der Grüße brachte von Genossen, der von Harro Schulze-Boysen berichtete und von der kleinen Widerstandsgruppe um ihn. Fortan traf sich die „Rote Kapelle" in der Praxis der Ärztin, die zur Mitkämpferin wurde. Die kleine Frau organisierte Treffs, versah Kurierdienste, saß manche Nacht mit den Kampfgefährten zusammen. Und Wand an Wand mit ihr wohnte der Nazi Hinkel, einer der engsten Mitarbeiter von Goebbels! Trotz größter Vorsicht und politischer Wachsamkeit entging die „arische" Ärztin der Gestapo nicht: Am 16. September 1942 wurden sie und ihr Lebensgefährte Walter Küchenmeister verhaftet. Das Kriegsgericht beantragte die Todesstrafe. Das Urteil lautete schließlich für Dr. Elfriede Paul sechs Jahre Zuchthaus. Ihren geliebten Mann ermordeten die Nazis. Sein Abschiedsbrief wird den Lesern des Buches anvertraut. Es ist erschütternd, die letzten und innersten Gedanken eines kämpfenden, liebenden, ausgelieferten Menschen nachzuempfinden. Elfriede Paul schildert die Gefängnistage; man wird an den Film „Die Verlobte" erinnert. Sie durfte im Lazarett arbeiten, rettete vielen schwerkranken Kameradinnen das Leben. In ihrem Erinnerungsband „Ein Sprechzimmer der Roten Kapelle" erzählt Genossin Prof. Dr. Paul aus ihrem reichen, kämpferischen Leben, in das wir voll Hochachtung schauen. Das Buch erschien im Militärverlag der DDR.

Sicher haben viele im Kino den neuen DEFA-Film „Asta, mein Engelchen" gesehen. Eine Glanzrolle für Erwin Geschonneck, diesen Erzkomödianten. Wißt ihr eigentlich, daß dieser Künstler, der uns heute so köstliche Heiterkeit beschert, auf einem schwimmenden KZ gefangen war, zusammen mit 6500 KZ-Häftlingen, auf der „Kap Arkona"? Er ist einer der wenigen, die das entsetzliche Massensterben in der Ostsee überlebten. Erwin Geschonneck spricht davon auf einer Schallplatte, genannt „Lied – Wort – Dokumentation im deutschen antifaschistischen Widerstand 1933 bis 1945" (ETERNA 815097-098). Ernst Busch ist mehrfach zu hören, auch Lin Jaldati, Gisela May, viele Schauspieler. Ein tönendes Denkmal.

Ein anderer großer Name: Tschingis Aitmatow. Ihr kennt ja gewiß „Der weiße Dampfer" oder „Dshamila" von ihm. Für 1,85 ist in der bb-Reihe des Aufbau-Verlages Neues aus der Feder des kirgisischen Erzählers zu haben: „Schekkiger Hund, der am Meer entlangläuft". Es ist die Geschichte des zwölfjährigen Sohnes eines Robbenfängers, der erstmals bei der Jagd im Ochotskischen Meer dabei sein darf. Drei Männer gehen freiwillig in den Tod, damit er vielleicht überleben kann, als sich das Fangboot hoffnungslos im Nebel des Meeres verirrt hat... Übrigens: An Zeitungskiosken liegen solche bb-Kostbarkeiten mitunter herum.

„Es kompt alles zu tag", auch, ob es einer ehrlich mit der Liebe meint. In jedem Zipfel der Welt, in jeder der zirka 4000 Sprachen der Erde wird sie immer wieder gestellt, die Frage: Liebst du mich? Auch in den Liebesgeschichten aus der Sowjetunion, die der Aufbau-Verlag mit dem Titel „Eine

einzige Nacht" herausgibt. Schukschin, Kasakow und Rasputin sind unter den Autoren.

„Es kompt alles zu tag", vor allem allzu lockerer Lebenswandel. Wenn einer rückschauend auf sein bisheriges Leben sagen muß: „Immer nur so durchjeschloffen, nischt jelernt und viel jesoffen, roch ich sehr nach Biere...", dann hat der keinen rechten Grund zu großem Stolz auf sich. Aber solche gibt's doch wohl heute gar nicht mehr, stimmt's? Die gab es um die Jahrhundertwende. Und da gab es einen bayrischen Erzähler, Ludwig Thoma, der dem Volke aufs Maul schaute und deftige Geschichten und Verse schrieb, wie diesen hier. Der Eulenspiegel Verlag stellt uns diesen Satiriker vor in dem Band „Der Dienstmann im Himmel". Klingt ein bißchen verstaubt, wird euch aber viel Vergnügen bereiten.

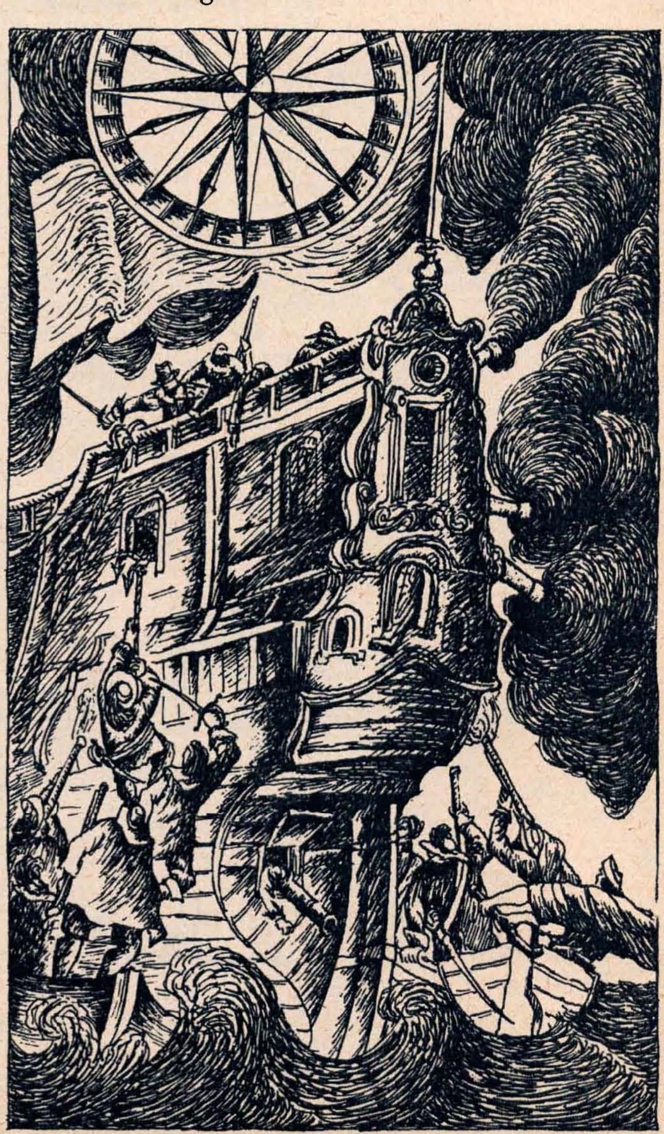
Laßt doch mal einen langen Sommerabend ausklingen mit der Musik eines jungen Mannes, mit der wunderbaren C-Dur-Sinfonie Franz Schuberts. Kraft und Lebenslust, Mut und Zuversicht teilen sich bei dieser Musik auf so schöne Weise mit. Und das kann man doch immer brauchen. In vielen Bibliotheken kann man Platten auch ausleihen. Diese hier ist von ETERNA mit der Nummer 827291.

Wer indes einen guten Geschenk-Tip braucht, dem sei aus dem Militärverlag der schöne Bild-Text-Band „Suhler Feuerwaffen" empfohlen. Für 13,50 ist er gewiß erschwinglich. Laßt euch von der Augusthitze nicht täuschen – Weihnachten ist schneller 'ran, als man denkt! Und macht keine Dummheiten, denn „es kompt alles zu tag!" Ich wünsche euch viel Gutes und die Erfüllung mindestens einer Sehnsucht.

Tschüß!

Eure Bibliothe-Karin

Unsere Illustration entnahmen wir dem Buch „Am Mast der Totenkopf" aus dem Verlag Das Neue Berlin. Es geht um Piraterie im Indischen Ozean, und Abenteuer folgt auf Abenteuer, gerade das Rechte für einen verregneten Urlaubstag.



Die sowjetische Marineinfanterie



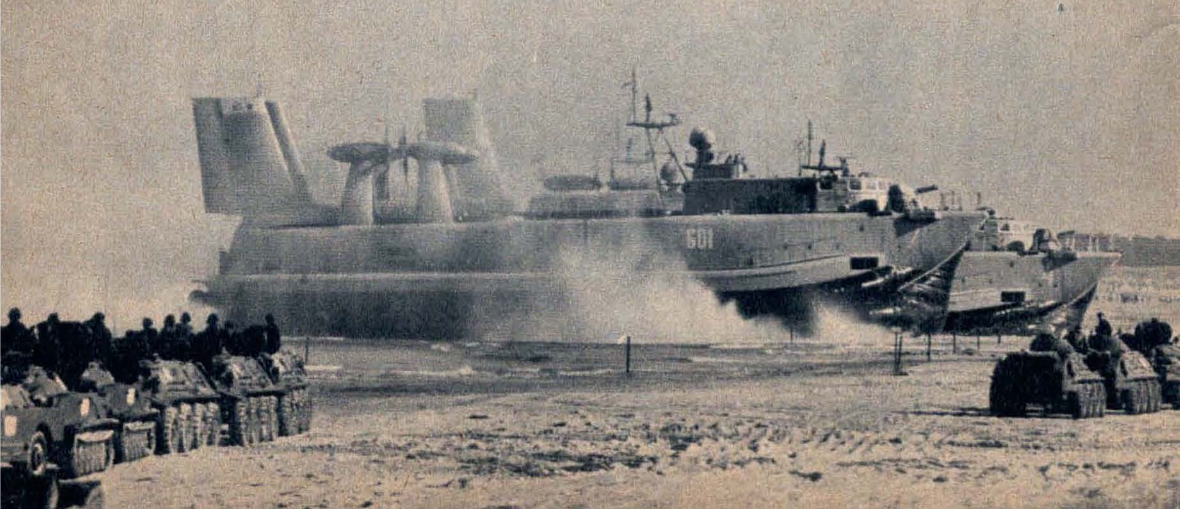


Als der russische Admiral Uschakow während des Mittelmeerfeldzuges (1798–1800) den Plan faßte, die Insel Korfu zu erobern, stieß er auf Skepsis und offene Ablehnung. Zwar hatte sich Uschakow als Flottenführer im russisch-türkischen Krieg (1787–1791) als Sieger über die türkische Seemacht einen klangvollen Namen gemacht, aber eine derartige Inselfestung von der See aus einzunehmen, erschien aussichtslos. Der Admiral aber gönnte seinen Truppen keine Ruhe, bis sie fähig waren, rasch am Ufer Fuß zu fassen, gewandt die Felsen zu erstürmen und den Feind aus seinen Stellungen zu werfen. Korfu wurde genommen!

Sicherlich kann man die Sieger von Korfu als die Vorläufer der heutigen sowjetischen Marineinfanterie bezeichnen. Genauso wie die Matrosen einer Garde-Marine-Abteilung, die 1813 bei Kulm an der Schlacht gegen Napoleon teilnahm und mit einem Banner ausgezeichnet wurde.

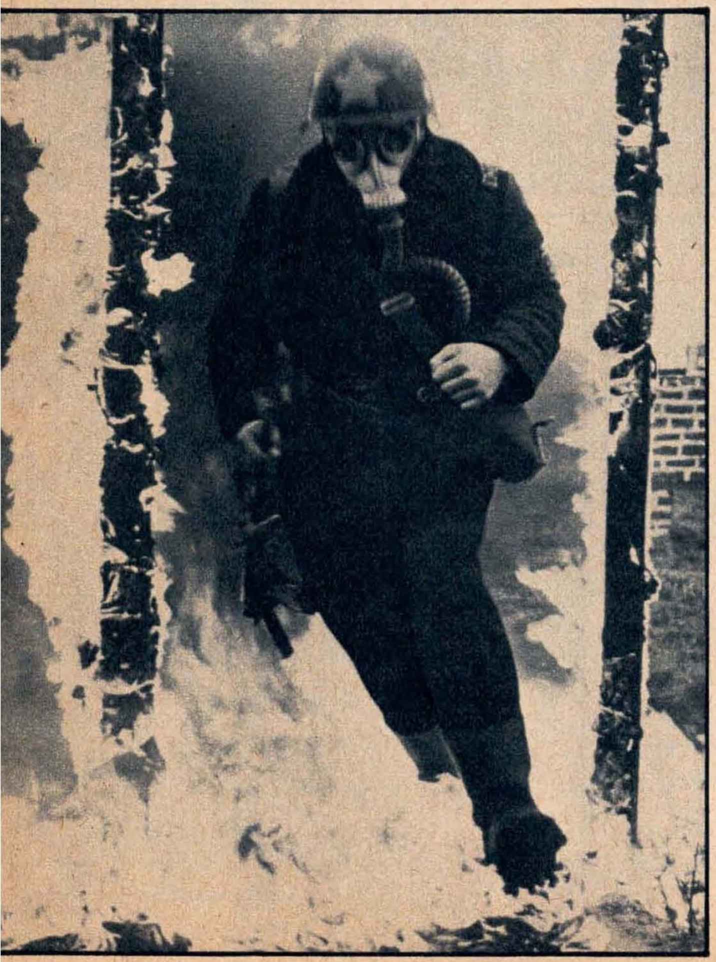
Die Bezeichnung „Marineinfanterie" ist in der russischen und

sowjetischen Marinegeschichte stets großzügig angewandt worden – ganz allgemein für an Land kämpfende Marine-Einheiten. Das galt für die Verteidigung von Sewastopol im Krimkrieg 1853 bis 1856 genauso wie für die 10000 Matrosen aus Helsingfors, Wyborg, Kronstadt und Schlüsselburg, die im Oktober 1917 am bewaffneten Aufstand in Petrograd teilnahmen.
Im Mai 1918 wurde die erste Marinebrigade in der Baltischen Rotbannerflotte aufgestellt. Auf Grund der schwierigen Situation an den Landfronten wurde diese selbständige Brigade bald wieder aufgelöst und die Kräfte und Mittel der Roten Armee unterstellt. Die vorausschauende Erkenntnis der Notwendigkeit von selbständigen Marineinfanterieeinheiten führte bald darauf wieder zur Bildung einer speziellen Landungsabteilung, die zum Bestand der Wolgaflotte gehörte. Außer der Marineinfanterie gab es eine Artilleriebatterie, einen MG-Trupp, ein Sprengkommando, ein Aufklärungskommando, einen Nachrichtentrupp und eine sicherstellende Gruppe. Die Zusammensetzung zeigt bereits deutlich den speziellen Einsatzzweck dieser Abteilung. So ist sie auch die erste gewesen, die in diesem Sinne zum Einsatz kam. Während des Bürgerkrieges wurden weitere Einheiten und Verbände der Marineinfanterie gebildet und erfolgreich eingesetzt, so z. B. die „1. Marine-Expeditionsdivision" im Gebiet des Asowschen Meeres. 1921 wurden alle Einheiten wieder aufgelöst. Erst im Januar 1940 wurde in der Baltischen Rotbannerflotte eine Marineinfanteriebrigade unter der Bezeichnung „Erste Besondere Marineinfanteriebrigade" wieder zusammengestellt. Bestimmte Fragen des Einsatzes dieser Waffengattung wurden bereits Mitte der dreißiger Jahre im Stab der Seekriegsflotte diskutiert und festgelegt. Unter äußerst komplizierten Bedingungen mußten nach dem Überfall Hitlerdeutschlands auf die UdSSR kurzfristig Verbände der Marineinfanterie neuformiert werden. Gleichzeitig stellte man Marineschützeneinheiten auf, die an den Landfronten kämpften. Marineinfanterie und Marineschützeneinheiten hatten z. B. einen großen Anteil an der Verteidigung der Heldenstadt Leningrad. Am 18. Oktober 1941 wurde eine Verfügung zur Aufstellung von 25 Marineinfanteriebrigaden herausgegeben. Dabei hatten z. B. die Schwarzmeerflotte 29 Offiziere und 12012 Unteroffiziere und Mannschaften zu stellen. Ein Teil der Marineinfanteriebrigaden wurden fest in die Infanteriedivision eingegliedert oder zu Schützeneinheiten umformiert. In der Nordflotte, im Schwarzen Meer und an der Karelischen Front blieben die Marineinfanteriebrigaden erhalten. Die Marineinfanterie konnte erfolgreich bei 114 Seelandungen u. a. bei Kertsch, Novorissisk und Feodossa zur Deckung und Unterstützung der Flanken der Sowjetarmee eingesetzt werden. Spezielle Landungsfahrzeuge fehlten, so daß Kampfschiffe, Boote, Transporter und vor allen Dingen umgebaute Kleinfahrzeuge zum Einsatz kamen.
Nach dem Großen Vaterländischen Krieg wurden die praktischen Erfahrungen im taktischen und operativen Einsatz der Marineinfanterie weiter vervollkommnet. Dazu kam eine intensive und spezielle Ausbildung. Der dritte wesentliche Faktor war die Entwicklung einer speziellen Kampftechnik. Drei allgemeine Forderungen lassen sich für die Mittel ableiten; sie müssen möglichst beweglich und schwimmfähig sein und eine große Feuerkraft besitzen.
Die moderne Schwimmtechnik, zu der vorrangig Panzer und verschiedene Typen von SPW gehören, erfüllen diese Forde-











Jeder Fußbreit Ufer muß dem Gegner unter größten physischen und psychischen Anstrengungen entrissen werden.



Während der Anlandung wird sofort das Feuer auf die gegnerischen Stellungen eröffnet. Einheiten der Truppenluftabwehr sichern die Landeoperation gegen tieffliegende Ziele.



rungen. Andere, ebenfalls schwimmfähige Fahrzeuge transportieren z. B. Geschütze unterschiedlichen Kalibers. Die Marineinfanteristen werden mit ihrer Technik auf Landungsbooten und -schiffen in den Einsatzraum transportiert. Die Landungsfahrzeuge gehören zu den Überwasserstreitkräften. Bei unruhiger See stellen diese Überfahrten besonders hohe Anforderungen an die physischen und psychischen Kräfte. Diese Situation wird in der Ausbildung berücksichtigt und ständig trainiert. Ist der vorgesehene Küstenabschnitt erreicht, muß unter dem Einsatz aller Waffen eine hohe Feuerdichte erreicht werden, damit die kritische Zone zwischen Schiff und Strand möglichst in kürzester Zeit und gleichzeitiger Niederhaltung der gegnerischen Feuerkraft überwunden werden kann. Neben der Schiffsartillerie der Landungsschiffe und Feuerunterstützungsschiffe wird sofort nach dem Öffnen der Bugklappen das Feuer aus den anzulandenden Fahrzeugen eröffnet. Auch während des Marsches zum Strand erfolgt der komplette Waffeneinsatz. Ein wichtiges Merkmal einer Seelandung ist das Zusammenwirken der einzelnen Waffengattungen und Teilstreitkräfte. So wird die Feuerdichte durch den massiven Einsatz der Luftstreitkräfte und Seefliegerkräfte wirksam unterstützt. Eine Landungsoperation ohne Luftunterstützung ist im modernen Gefecht unmöglich. Das Eindringen in das Hinterland des Gegners und die Erweiterung des Brückenkopfes obliegt den Landstreitkräften, die nach der Marineinfanterie an der zweiten, dritten oder vierten Welle angelandet wurden. Sie führen schwere Waffen und Gerät mit, über die die Marineinfanterie nicht verfügt, weil es ihrer Aufgabenstellung nicht entspricht. Zu einem Verband der Marineinfanterie gehören auch Spezialtruppen, die vor allen Dingen zur technischen und nautischen Sicherstellung dienen. Sie setzen z. B. Markierungen, die das Ansteuern der Landungsfahrzeuge erleichtern. Pioniere sprengen Hindernisse oder räumen und entschärfen Minen. Eine Spezialgruppe sind die Minentaucher, die in dem Bereich tätig sind, wo die Räumfahrzeuge der Marine nicht mehr wirksam werden können, also im seichten Wasser unmittelbar vor dem Strand. Eine vollkommen neue Einsatzmöglichkeit bieten die Luftkissenfahrzeuge. Sie können Soldaten und die dazugehörige Technik über den unmittelbaren Küstenbereich hinaus in das Hinterland hineintragen. In einer Reihe von Manövern, u. a. mit den verbündeten sozialistischen Flotten, konnte der Nachweis geführt werden, daß die Marineinfanterie der sowjetischen Seekriegsflotte eine sehr bewegliche Waffengattung ist, die selbständig und im Zusammenwirken mit anderen Waffengattungen und Teilstreitkräften taktische Seelandungen und Seelandeoperationen der Landstreitkräfte wirksam unterstützt.

Bernd Oesterle



Das war ein

Ja, das war schon ein Sonntag. Einer, über den man sogar in hundert Jahren noch reden wird. Nur wenige hatten gewußt, daß es ausgerechnet in dieser Nacht passieren würde. Obwohl eigentlich schon lange etwas in der Luft lag. „Wir leben, außenpolitisch gesehen, im Schatten einer Wetterwolke", hatte man am Jahresanfang in Bonn orakelt. „Statt auf eine Phase der Entspannung müssen wir auf eine Zerreißprobe erster Ordnung gefaßt sein. Diese Zerreißprobe wird zwar die ganze Welt betreffen, sich aber vor allem auf deutschem Boden, um Berlin und damit um ganz Deutschland vollziehen. Das ist das besondere Risiko, welches das neue Jahr in sich birgt..." Und die, die das sagten, wußten genau, warum sie so redeten.

Ein halbes Jahr später, im Sommer '61, schien es, als sollten sie recht behalten. Viele von den Älteren verglichen die Lage mit der von 1938, kurz bevor die Faschisten in die Tschechoslowakei einmarschierten, und mit der vor dem 1. September 1939, an dem Hitler-Deutschland den zweiten Weltkrieg begann. Damals war das „Heimholen" tschechischer und polnischer Gebiete beispielsweise mit Tausenden „Flüchtlingen" begründet worden, die sich „ins Reich retteten". Und im Frühjahr und Sommer '61 warteten nun auch in der DDR Kranke vergeblich auf ihren Arzt, verschwanden über Nacht Konstrukteure mit wichtigen Unterlagen, fiel in Schulen Unterricht aus, fehlten bei Schichtbeginn qualifizierte Facharbeiter an ihren Werkbänken, brüllte auf Bauerngehöften vor Hunger das Vieh in den Ställen, weil irgendwer „republikflüchtig" geworden war.

Aber das war schon so eine „Flucht". Wochen davor kamen beispielsweise solche Briefe wie dieser, gerichtet an ein ehemaliges Mitglied der Nazi-Partei: „Es ist nicht lange her, um es genau zu sagen, es war im September 1942, da entschlossen Sie sich, gegen ein System zu kämpfen, das heutzutage Ihr Heimatland regiert. Heute sind Sie sicherlich überzeugt, daß der Kampf gegen den Kommunismus richtig war. Es muß sehr schwer sein, für eine Familie zu sorgen und ein Haus zu halten für das, was Sie an Gehalt bekommen, auch wenn Leute nicht wissen, daß Sie ein Parteimitglied gewesen sind. Nun, Ihre Hilfe wird wieder gebraucht. Sie können helfen, und Sie können sehr gut dafür bezahlt werden." Geschrieben wurde so etwas unter anderem von einem Zytologischen Zentrallaboratorium der Gesellschaft zur Bekämpfung der Kriegskrankheiten e. V., Köln-Lindental, Weiertalstraße 76; vom Ammoniakwerk Merseburg GmbH, Westvermögensverwaltung, Frankfurt (Main), Mainzer Landstraße; vom Lehrerbund für Zonenlehrer, Berlin-Charlottenburg, Kurfürstendamm 106. Und alle diese Gesellschaften mit den langen Namen hatten sehr kurze Drähte zu den Konzernleitungen und zum BRD-Geheimdienst.

Am Freitag, dem 28. Juli 1961, begann vor dem Ersten Strafsenat des Obersten Gerichts der DDR ein Prozeß. Der Hauptangeklagte hatte über mehr als hundert Wissenschaftler, Ärzte, Chemiker und Ingenieure Angaben gesammelt, mit deren Hilfe der BRD-Geheimdienst viele von ihnen erpressen und zum illegalen Verlassen der DDR bewegen konnte.

„Der Sinn und Zweck", gab er bei der Verhandlung zu Protokoll, „wurde mir so erläutert, daß durch die zielbewußte Abwerbung von Fachkräften die Wirtschaft der DDR ausgehöhlt werde und es früher oder später zu einem wirtschaftlichen Chaos in der DDR kommen sollte, was zur Liquidierung des politischen Regimes in der DDR führen würde und damit eine Angliederung der DDR an Westdeutschland möglich mache." Außerdem, so hatte der zuständige Mitarbeiter des Bundesnachrichtendienstes der BRD dem Angeklagten klargemacht, „erschüttert das das Vertrauen der Menschen zum Staat schlechthin".

Was ist das für ein Staat, dem gescheite und fleißige Leute davonlaufen? So sollte gedacht und geredet werden. Um das Vertrauen zum Staat zu erschüttern, wurden aber auch dreijährige Kinder ihren Eltern entführt, wurden Eltern mit schillernden Versprechungen oder Schauermärchen so weit gebracht, daß sie ihre Kinder in leerstehenden Wohnungen zurückließen und bei Nacht und Nebel ins bundesdeutsche Reich „flohen".

Sogar das gehörte zu einem Programm „entsprechender politischer psychologischer, propagandistischer und nicht zuletzt auch organisatorischer Vorbereitung seitens des Westens" für eine „Explosion" in der DDR, über das der Sprecher des Bundeswehrministeriums Alfons Dalma im Juni 1961 im „Münchner Merkur" schrieb. Diese Vorbereitung der Zerreißprobe sollte „von der Sabotage der Produktion und des Verkehrs über eine Streikwelle bis zum vollständigen passiven Widerstand, von der Massendesertation bis zur völligen Auflösung der ‚Volksarmee' und bis zum regelrechten Volksaufstand gegen die Sowjettruppen gehen". Danach hätte dann die Bundeswehr „zu Hilfe eilen" und auf Berlin vorrücken sollen, um „Recht und Freiheit des deutschen Volkes tapfer zu verteidigen", wie es ja noch heute im Gelöbnis der BRD-Streitkräfte heißt. 32 Pläne lagen dafür in den Panzerschränken bereit.

Für die „ausgedehnte und einträgliche antikommunistische Propaganda- und Spionagetätigkeit", wie es die „New York Times" bezeichnete, nutzten die Imperialisten skrupellos die Tatsache aus, daß

Sonntag!

die DDR ihre Staatsgrenze zu Westberlin – nicht zuletzt auch im Interesse familiärer Bindungen – offenhielt. „Es ist nicht zu bestreiten, daß Westberlin ein einigermaßen wirksamer Ort der westlichen Propaganda und auch ein günstiges Terrain für die Spionage gegen den Ostblock ist. . ." So hatte der vom revanchistischen Bonner „Arbeitskreis für Ostfragen" herausgegebene „Ostkurier" im April 1959 geschrieben. Bonner Politiker und Militärs nannten Westberlin ungeniert einen „Brükkenkopf", einen „Pfahl im Fleische" der DDR, die „billigste Atombombe".

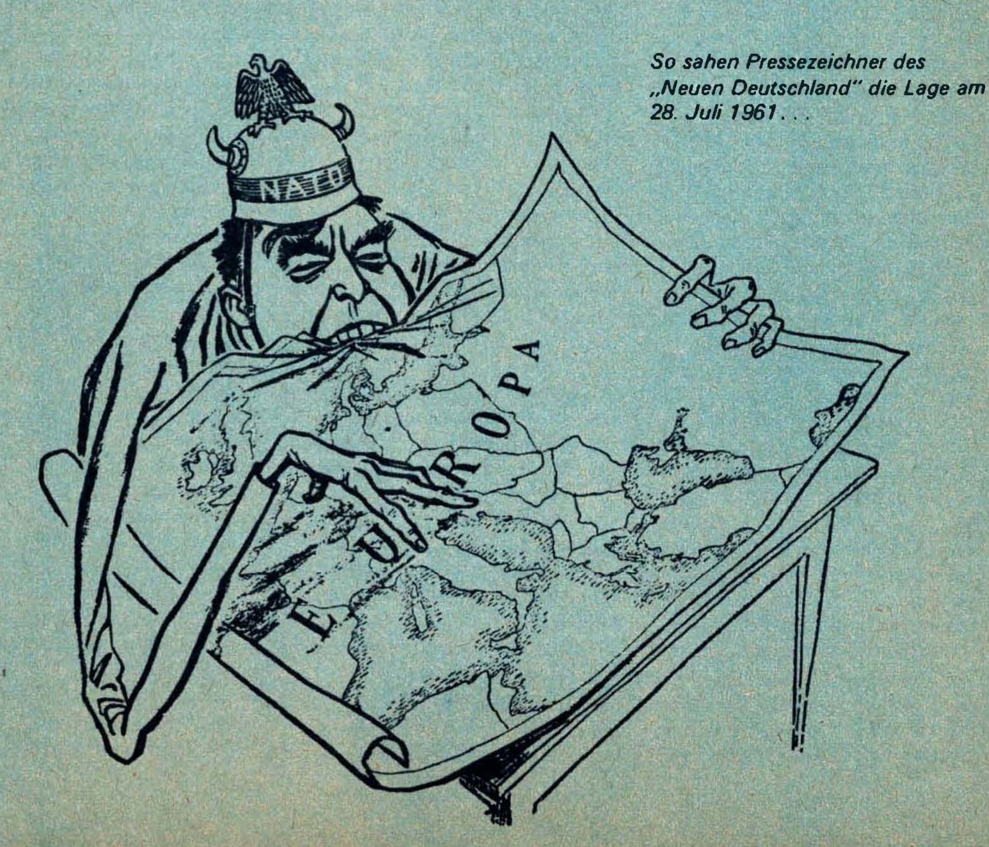
Im Sommer '61 nun sah es ganz so aus, als sollte sie bald gezündet werden. Eine Zerreißprobe, die die ganze Welt betroffen hätte. Aber was war den Imperialisten der BRD dieses „besondere Risiko" wert?

Seit zwölf Jahren bestand auch auf deutschem Boden ein Staat, in dem nicht mehr sie, sondern die Arbeiter und Bauern das Sagen hatten. So etwas geht ihnen natürlich prinzipiell gegen den Strich. Denn dort, wo sie die Macht eingebüßt haben, dort haben sie auch die Möglichkeit verloren, Arbeiter auszubeuten, Profit zu machen. Sie hatten sich wahrlich emsig bemüht, den Verlust wieder wettzumachen. Zum Beispiel mit dem konterrevolutionären Putschversuch vom 17. Juni 1953. Aber die Arbeiter und Bauern hatten gezeigt, daß sie mit ihrer Macht ganz gut umzugehen verstehen. Die DDR entwickelte sich. Trotz Menschenhandel, trotz Sabotage und Diversion. Zwar schrieb die Westpresse davon, daß die Versorgung in der DDR „immer chaotischer" würde. Aber in Wirklichkeit hatten 1960 die DDR-Bürger pro Kopf dreieinhalb Kilo Fleisch, drei Kilo Zucker und fast sechs Kilo Butter mehr zu essen gehabt als die BRD-Bürger.

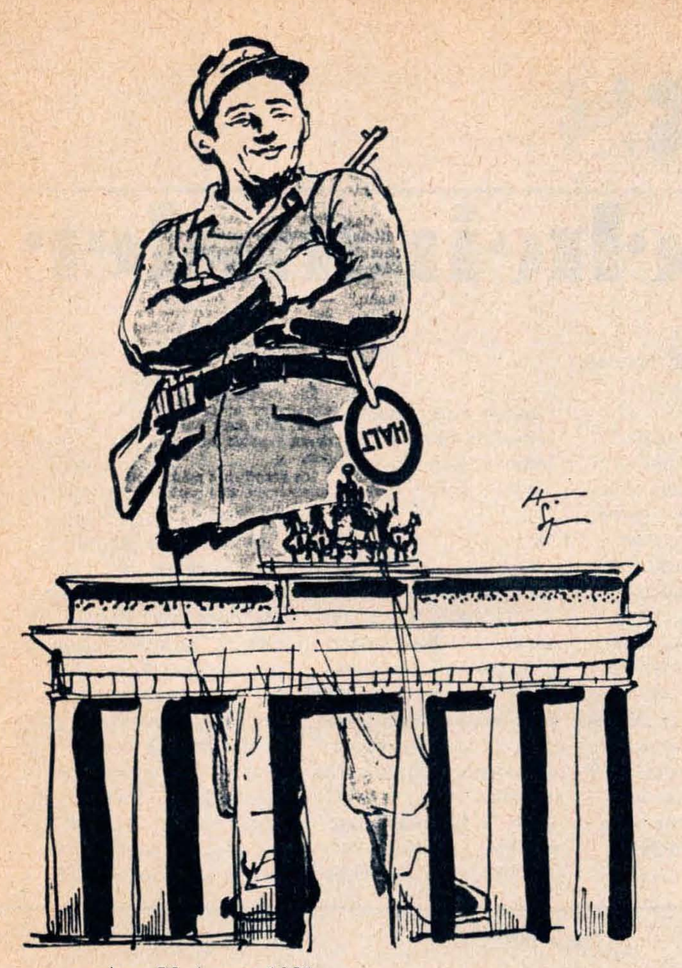
So machte es sich also bezahlt, daß in der DDR von 1958 bis 1960 die Industrieproduktion auf 121,2 Prozent gewachsen war. 1960 hatte die DDR mehr als das Doppelte an Rohbraunkohle, fast dreimal soviel an Elektroenergie und Rohstahl, das Dreifache an Zement und das Zehnfache an Roheisen von dem erzeugt, was 1936 unter kapitalistischen Verhältnissen auf demselben Territorium produziert worden war. Ganze Betriebe wie das Kombinat „Schwarze Pumpe" oder das Halbleiterwerk Frankfurt/Oder waren neu entstanden. Und das alles machte die Gier der Herrschenden an Rhein und Ruhr nicht gerade geringer.

Am 6. Juli 1961 wurde in der BRD ein „Sofortprogramm für die Wiedervereinigung" veröffentlicht, der sogenannte Graue Plan. Ausgearbeitet hatte ihn ein „Forschungs-

So sahen Pressezeichner des „Neuen Deutschland" die Lage am 28. Juli 1961. . .



beirat" aus Vertretern der Monopole und der Großbanken, der Geheimdienste und der Bundeswehr, der CDU/CSU und der SPD, der Gewerkschaften und der mehr als 120 Revanchistenorganisationen. Er sah vor: „Die ‚volkseigenen' Betriebe sollen aus dem System herausgelöst, selbständig und dadurch ‚marktwirtschaftlich aktionsfähig' gemacht werden. Möglicherweise sollen sie auf dem Wege über Nutzungsverträge privaten Unternehmern vorläufig überlassen werden, bis der Gesetzgeber die Frage des Eigentums endgültig regelt."
Unsere volkseigenen Betriebe, der Fleiß der Arbeiter der DDR als neue Profitquelle für die Monopole der BRD – dafür war ihnen jedes Risiko recht, selbst das einer Zerreißrobe, die die ganze Welt betreffen konnte. Deshalb hatten sie von 1955 bis 1960 über 100 Milliarden DM in die Rüstung investiert.
Daß man die DDR „zurückholen" wolle, „wenn die westliche Welt eine entsprechende Stärke erreicht haben wird", hatte der Regierungschef der BRD bereits 1954 verkündet. Im Juni 1961 meldete jetzt der Vorsitzende des Ständigen Militärausschusses des Nordatlantikpaktes, der Bundeswehr-General Adolf Heusinger: „Die sieben der NATO unterstellten deutschen Divisionen sind bereit, unverzüglich jede Mission durchzuführen, die ihnen übertragen wird." Das war, fast auf den Tag genau, 20 Jahre nach dem faschistischen Überfall auf die Sowjetunion, der nach dem Plan „Barbarossa" erfolgte, an dem Heusinger mitgearbeitet hatte.
Es war wirklich nicht wenig, was 1961 sehr nach Vorkriegszeit aussah. Und auch das gab's: Ende Juli forderte der stellvertretende Ratsvorsitzende der Evangelischen Kirche in Deutschland, Bischof D. Lilje, über das BRD-Fernsehen die Christen in der DDR auf, sich für einen bewaffneten Kampf bereitzuhalten.
Bundeswehrminister Strauß, der vom Chefredakteur der britischen Zeitung „New Statesman and Nation" als „einer der gefährlichsten Männer Europas" bezeichnet wurde, erklärte zur selben Zeit in den USA, daß der Westen auf eine Art Bürgerkrieg in Deutschland vorbereitet sein müsse.
Am 1. August, dem Tag seiner Rückkehr, wurden die NATO-Verbände in Europa in Alarmbereitschaft versetzt. Die Bundeswehrführung leitete Schritte ein, um ihre Divisionen kurzfristig auf volle Kriegsstärke zu bringen. Die Einberufung von 20000 Reservisten wurde vorbereitet.
Wenige Tage später bezogen bei den Manövern „Aller" und „Wallenstein IV" Verbände der Landstreitkräfte und der Kriegsmarine der BRD ihre Bereitstellungsräume. Am 10. August stellte der Befehlshaber der NATO-Landstreitkräfte in Mitteleuropa, der ehemalige Nazi-General Hans Speidel, nach einer Inspektionsreise an die Staatsgrenze der DDR fest, daß die Verbände des Paktes in diesem Raum einsatzbereit sind.
Wie sollte das weitergehen? Menschenhandel und Abwerbung über die offene Grenze waren natürlich nicht ohne Folgen geblieben. Allein der Produktionsausfall dadurch belief sich zwischen 1951 und 1961 auf 102 Milliarden Mark. Vor allem aber, was war gegen die drohende Kriegsgefahr zu tun? Konnte überhaupt etwas dagegen getan werden?
An Verhandlungsvorschlägen der DDR und der anderen Staaten des Warschauer Vertrages hatte es wahrlich nicht gefehlt. Noch am 7. Juli unterbreitete die Volkskammer den Entwurf eines Deutschen Friedensplanes. Aber auch er wurde in den Wind geschlagen. Man hielt das alles im Westen anscheinend für ein Zeichen der Schwäche.
„Wir fordern von der Volkskammer, strengste Maßnahmen gegen die Menschenhändler einzuleiten und Maßnahmen zu beschließen, die den Schutz der Bevölkerung der DDR und ihrer Errungenschaften garantieren", schrieben zum Beispiel die Werktätigen der Abteilung Grauguß aus dem Leipziger VEB Bodenbearbeitungsgeräte an die Oberste Volksvertretung, die am 11. August zu ihrer 19. Tagung zusammentrat.
„Der Ministerrat erachtet es für notwendig, auch weiterhin zur Sicherung der staatlichen Ordnung und zur Gewährleistung des planmäßigen sozialistischen Aufbaus sowie des Schutzes der friedlichen Arbeit und des Lebens unserer Bürger in der Deutschen Demokratischen Republik und besonders in ihrer Hauptstadt geeignete Maßnahmen gegen Menschenhandel, Abwerbung und Sabotage zu treffen", erklärte der Stellvertreter des Ministerpräsidenten, Willi Stoph, vor dem Plenum des Parlaments. „Wir wenden uns an jung und alt, an alle Frauen und Männer, mitzuhelfen, den kalten Kriegern keine Möglichkeit zu lassen, unser Leben und Aufbauwerk zu beeinträchtigen. Jeder einsichtige Bürger wird verstehen, daß es auch in seinem eigenen Interesse besser ist, gewisse Unbequemlichkeiten in diesem gemeinsamen Kampf auf sich zu nehmen, als dem schändlichen Treiben unserer Feinde tatenlos zuzusehen."
Heute leuchtet ein, daß man damals noch nicht alle Einzelheiten dieser Maßnahmen „auf dem Marktplatz" diskutieren konnte. Aber sie waren zu diesem Zeitpunkt schon eingeleitet. Vom 3. bis 5. August hatte in Moskau eine Beratung der Ersten Sekretäre der Zentralkomitees der kommunistischen und Arbeiterparteien des Warschauer Vertrages stattgefunden, an der auch Vertreter von Bruderparteien der sozialistischen Länder Asiens teilnahmen. Die SED unterbreitete dort Vorschläge zur Sicherung der Staatsgrenze der DDR. Die Beratung stimmte diesen Vorschlägen zu. Mit der Vorbereitung und Durchführung der notwendigen Aktion wurde wenig später Erich Honecker beauftragt.
Für Sonntag, den 13. August 1961, war unbeständiges, für die Jahreszeit zu kühles Wetter angekündigt worden. Auch die über 80 in Westberlin stationierten westlichen Geheimdienste machten ihren Bossen routinemäßig eine Voraussage für dieses Wochenende: keine dramatischen Ereignisse zu erwarten. Recht behielten aber nur die Meteorologen.
Kurz nach Mitternacht klingelte in vielen Berliner Wohnungen das Telefon oder die Türglocke, wur-



. . . *und am 23. August 1961*

den auf Gartengrundstücken Arbeiter von ihren Genossen geweckt. „ Sollst sofort in den Betrieb kommen", hieß es nur. Oder: „Es ist soweit." Höchstens: „Alarm, Genosse, sofort zum Stellplatz!" Noch wußte keiner von ihnen genau, was los war. Doch um 6 Uhr war die gesamte Grenze zu Westberlin durch Bataillone der Kampfgruppen abgeriegelt. An ihrer Seite Bereitschaften der Volkspolizei. Hinter ihnen Soldaten der Nationalen Volksarmee und Sowjetsoldaten mit ihren Panzern und SPW. Viele der Fragen, über die man sich in den letzten Tagen Sorgen gemacht hatte, waren beantwortet. Dem Imperialismus wurde die Grenze seiner Macht gezeigt, die „billigste Atombombe" der NATO entschärft.

„Angesichts des Umfangs der zu treffenden Maßnahmen und angesichts vor allem der damals nahezu ungehinderten Spionage- und Aufklärungsmöglichkeiten der NATO und der westdeutschen Geheimdienste war es das beste Zeugnis, das den bewaffneten Kräften der DDR ausgestellt werden konnte, wenn der Schlag vom 13. August die westdeutschen Imperialisten völlig überraschend traf", schrieb später einmal Armeegeneral Heinz Hoffmann, seit 1960 Minister für Nationale Verteidigung der DDR. „Hohe Anerkennung erhielten die bewaffneten Kräfte der DDR von unseren sowjetischen Freunden. Marschall der Sowjetunion I. S. Konew, der Oberbefehlshaber der Vereinten Streitkräfte des Warschauer Vertrages, der in diesen kritischen Wochen gleichzeitig den Oberbefehl über die Gruppe der sowjetischen Streitkräfte in Deutschland übernommen hatte und in der Nacht zum 13. August 1961 die in der 1. und 2. Sicherungsstaffel eingesetzten Kräfte der Kampfgruppen und des Ministeriums des Innern sowie der Nationalen Volksarmee besuchte, war sehr beeindruckt von der kämpferischen Entschlossenheit, der hohen Disziplin und der taktischen Findigkeit der eingesetzten Einheiten und Stäbe. Die in der 3. Sicherungsstaffel eingesetzten sowjetischen Truppen – die später zeitweilig auch mit Panzerkräften in die 1. Sicherungsstaffel vorgezogen wurden, als die US-Truppen einen ‚Panzerdurchbruch' inszenieren wollten – konnten sich auf ihre deutschen Waffenbrüder voll verlassen, genau wie diese auf ihre sowjetischen Lehrmeister und Kampfgefährten." Noch am 2. August hatte der Westberliner „Kurier" gemeint: „Die sowjetzonale Volksarmee ist . . . gut ausgebildet und ausgerüstet, aber von zweifelhafter Zuverlässigkeit."

1965 kam der Direktor des Instituts für Weltwirtschaft in Kiel, Professor Fritz Baade, zu der Einschätzung: „In gewissem Maße ist unser Wohlstand eine Folge der Diskriminierung der DDR." Er hatte ausgerechnet, daß die BRD durch die offene Grenze der DDR eigentlich über 100 Milliarden Mark schuldet. Nun, der 13. August 1961 hat also auch verhindert, daß diese Verschuldung noch größer wurde. Aber eben nicht nur das. „Ohne Zweifel", so schrieb Erich Honecker, „verhalf der 13. August 1961 maßgeblichen Kreisen des Westens zu Einsichten, gegen die sie sich länger als ein Jahrzehnt gesträubt hatten. Der souveräne sozialistische deutsche Staat war weder zu erpressen noch zu überrennen. So trug der 13. August 1961 dazu bei, Voraussetzungen zu schaffen für eine spätere Abkehr vom kalten Krieg, von der Konfrontation hin zu Verhandlungen und zu ersten Entspannungsschritten. Aus meiner Sicht führte dieser Weg zur Schlußakte von Helsinki, die insbesondere die Anerkennung der in Europa bestehenden Grenzen und ihre Unverletzlichkeit bekräftigte."

Ja, das war ein Sonntag, dieser 13. August 1961.

Major K.-H. Melzer

BEYERS nacheinander

Hut ab vor dem Direktor der Gubener Ernst-Thälmann-Oberschule! Er hatte das Kunststück fertiggebracht, anläßlich der Namensgebung seiner Schule im April dieses Jahres den Jungen und Mädchen drei Beyers vorzustellen – die „Olympia-Beyers" Udo, Hans-Georg und Gisela. Sie selbst mögen darüber am meisten gestaunt haben, hatten sie sich doch zuletzt im Olympischen Dorf von Moskau gesehen. Seitdem war fast ein dreiviertel Jahr vergangen.
In Moskau konnte das Geschwistertrio bekanntlich ein nicht alltägliches, familiäres Ereignis feiern: Der Hansi war mit der Handball-Nationalmannschaft Olympiasieger geworden, der Udo hatte nach Gold in Montreal nun Bronze im Moskauer Kugelstoßring gewonnen, und die Gisela als Jüngste im Bunde konnte mit einem vierten Platz in der Diskuskonkurrenz der Frauen überraschen. Ein Spaßvogel errechnete, daß die Beyers nach Punkten einen beachtlichen 28. Rang in der Nationenwertung belegt hätten...



Da ich nicht der Gubener Schuldirektor bin, suchte ich die drei Beyers nacheinander auf. Besser gesagt: die zwei, und einmal Reißmüllers. Denn Gisela, die Diskuswerferin vom Armeesportklub Vorwärts Potsdam, hat inzwischen ihren Familiennamen gewechselt, vor einem Jahr, nach Olympia. Gisela heiratete den einsachtundachtzig großen Hammerwerfer Karl-Heinz Reißmüller, brachte ihn mit nach Potsdam und dort zum Armeesportklub. Die Standardfrage „Wie geht's?" beantwortete sie spontan mit „Ausgezeichnet!". Dann erklärte sie sogleich: „Gute Trainingsform, Lehre als Verkäuferin für Sportartikel abgeschlossen." Ob sie noch manchmal an die Tage von Moskau denke? „Natürlich, so etwas vergißt

man nicht. Das war eine tolle Atmosphäre, wie ich sie bis dahin noch nicht kannte. Großartige Stimmung, hervorragende Organisation..." Und wie sieht Gisela ihren olympischen Einstand heute? „Damals war ich froh, überhaupt einen Platz in unserer Olympiamannschaft errungen zu haben. Ein Jahr zuvor hatte ich davon kaum zu träumen gewagt. Als ich nun mit nach Moskau flog, stellte ich mir neue Ziele. Als erstes wollte ich die Qualifikation überstehen, als zweites dann unter die letzten acht kommen. Daß ich vierte wurde in diesem meinem ersten großen internationalen Wettkampf, das war für mich selbst überraschend."

Lange kam Gisela vor den Olympischen Spielen leistungsmäßig nicht recht voran. „Wenn sie nur einmal richtig ‚explodieren' würde", hatte da ihr Trainer Lothar Hillebrandt gestöhnt. Die Einundzwanzigjährige gesteht offenherzig: „Ich war manchmal eine richtige Transuse, und das Diskuswerfen machte mir zuerst keinen richtigen Spaß. Ich hing noch am Volleyball, den ich ja bis 1973 gespielt hatte. Doch mein Trainer krempelte mich um, forderte meinen Ehrgeiz heraus. Heute könnte ich mir nichts schöneres als den Diskus vorstellen." Und noch jemand bewirkte Giselas „Explosion": die zweifache Olympiasiegerin Evelyn Jahl, ihre Klubkameradin. Beide spornen sich nun gegenseitig an, und mit programmierten 68 Metern und mehr schiebt sich die einstige Beyerin an das Weltrekordniveau der Freundin heran.



Der Weg von Gisela zu Udo war für mich nicht weit: Heraus aus dem Stadion Luftschiffhafen, hinein in die riesengroße, moderne Trainingshalle des ASK. Unter den kritischen Blicken seines Trainers Fritz Kühl wuchtete der 25jährige Oberleutnant achtzigmal die über sieben Kilo schwere Kugel aus dem Ring. „Noch kann ich nicht voll trainieren", erklärte Udo Beyer hinterher. „Nach einer Knieoperation habe ich erst Mitte April wieder mit dem Spezialtraining begonnen. Wenn man sieben Monate aus der Technik 'raus ist, fängt man fast bei Null an. Ein Außenstehender wird das kaum glauben." Sollte das linke Knie künftig keine Beschwerden mehr bereiten, sei er – Udo – recht optimistisch. 21,50 m vielleicht noch in dieser

Saison, und wenn es klappe. . . er habe sein Ziel nicht aufgegeben, die Ziffern seiner Autonummer (22–28) in Meter und Zentimeter umzuwandeln. Nach dem Goldgewinn von 1976, dann dem Weltrekord mit 22,15 m, dem Europameistertitel und den Europa- und Weltcupsiegen hatten viele mit einem erneuten Olympiasieg des Udo Beyer gerechnet. Wie er das heute, mit Abstand, selbst sehe, wollte ich wissen. Udo überlegte nicht lange: „Natürlich gab es auch in Moskau für mich nur ein Ziel – den Sieg. Rein körperlich befand ich mich in einem guten Zustand, alles sprach für mich, es hätte eigentlich gelingen müssen. Doch meine Nerven spielten nicht mit. Ich habe mich verrückt gemacht, als es beispielsweise bei Ruth Fuchs und Wolfgang Schmidt aus unserer Mannschaft nicht gut lief, und als sich Knie- und Rückenschmerzen bei mir einstellten. Und dann im Wettkampf, da wurde ich einfach nicht ‚heiß', meine Muskulatur war wie gelähmt. Ich staunte über die sowjetischen Kugelstoßer; sie waren locker, während ich verkrampfte. Das Ergebnis war zwar ‚nur' eine Bronzemedaille, aber ich finde, die ist auch etwas wert. In gewissem Sinne jedoch war sie für mich eine Niederlage, für mich als denjenigen, von dem man gewohnt war, daß er nur siegt. Heute sehe ich manches aus anderem Blickwinkel. Man kann nicht nur Siege feiern, sondern man muß auch Niederlagen verkraften können, sich selbst nicht gehenlassen, den Besseren immer anerkennen. In Niederlagen aber – auch das habe ich gelernt – zeigt sich erst der wahre Freund. . ."



„Hansi", wie der Handball-Beyer beim ASK Vorwärts Frankfurt (Oder) genannt wird, litt nach den Olympischen Spielen 1980 plötzlich unter quälenden Rückenbeschwerden. Vier Punktspiele bestritt er noch für seine Klubmannschaft, dann mußte er ausspannen. Die ihm aufgezwungene Untätigkeit schien ihn am meisten zu verdrießen. So verknüpften sich bei unserem Plauderstündchen in seiner Wohnung am Rand der Oderstadt in Neuberesinchen, vor allem Hoffnungen auf eine neue Handballzukunft mit Erinnerungen an die Handballvergangenheit des 24jährigen Unterleutnants. Hans-Georg

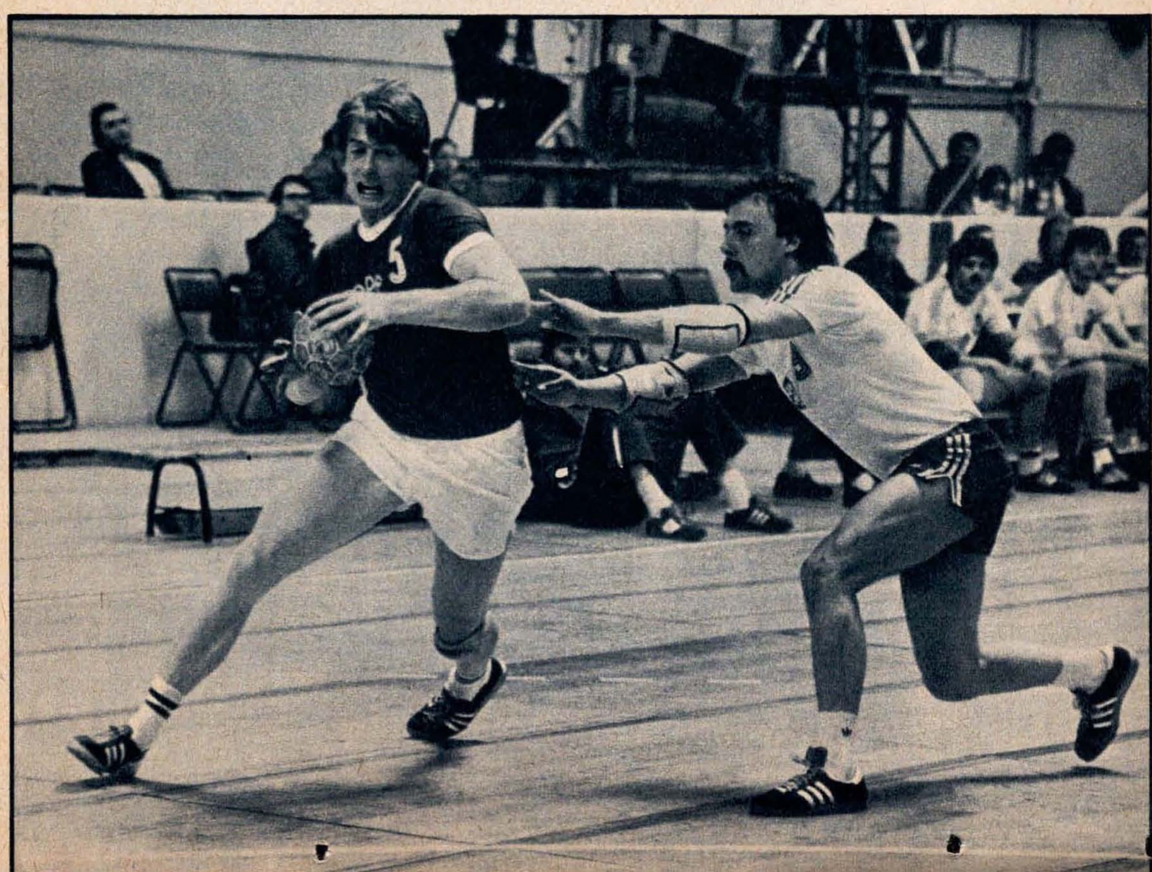
reichte mir seine Moskauer Goldmedaille, die natürlich einen Ehrenplatz in der Schrankwand erhalten hat. Und er legte sein zweitschönstes Souvenir in den Radiorecorder – die letzten fünf Minuten der Rundfunkreportage vom Spiel UdSSR–DDR im Sokolniki-Palast. Ein olympisches Endspiel, das in die Sportgeschichte eingegangen ist. Hans-Georg Beyer hatte dort das 23., das letzte und entscheidende Tor geworfen. „Ich höre mir diese unvergeßlichen, dramatischen Szenen oft an", gestand der Athlet, „und immer wieder kriege ich eine Gänsehaut dabei. Wir waren damals außer uns vor Freude. Und auch heute überkommt mich Glücksgefühl, wenn ich an diesen Olympiasieg zurückdenke." Wie alle seine Mannschaftskameraden hat auch er viel Post erhalten, und noch heute schreiben ihm begeisterte Handballfreunde. Viele Foren bestritt der Unterleutnant, bei denen er Schülern, Soldaten und Arbeitern seine „Goldene" zeigen mußte. Gemeinsam mit seinen Klubkameraden und olympischen Mitstreitern Klaus Gruner, Dietmar Schmidt und Box-Olympiasieger Rudi Fink durfte er sich in das Ehrenbuch der Oderstadt eintragen.

Die weiteren Punktspiele der Vorwärts-Sieben verfolgte Hans-Georg in der Frankfurter Ernst-Kamith-Halle als aufmerksamer Zuschauer. Das nicht recht zufriedenstellende Abschneiden der ASK-Handballer kommentierte er so: „Bei uns hat sich ein Generationswechsel vollzogen. Für viele junge Spieler heißt das, den Sprung von der zweiten in die erste Mannschaft zu verkraften. In der Oberliga weht ein anderer Wind, ich kenne diese Umstellung. Mir fiel es selbst über lange Zeit nicht leicht, richtig Tritt zu fassen. Da gibt man im Training sein Bestes und nimmt sich sonst was für das Punktspiel vor. Aber dann kommt man doch nicht so zum Zuge, wie man es selber und der Trainer wollten. Ich habe zwei Jahre gebraucht, bis der Knoten platzte. Für den gegenwärtigen Verjüngungsprozeß – er betrifft mehrere Spieler – ist auch mit gut zwei Jahren zu rechnen. Dann aber wird von unserer ASK-Mannschaft wieder die Rede sein." Natürlich will Hans-Georg wieder mitmischen in dieser Mannschaft, für die er in neunzig Einsätzen 245 Tore schoß; und in der Nationalauswahl, mit der er gern Weltmeister werden möchte. . .

Als ich mich vom dritten Beyer verabschiedete, fiel mir noch einmal der Gubener Schuldirektor ein. Gab es das eigentlich schon mal, daß sich *alle* Beyers irgendwo getroffen haben? Hans-Georg schüttelt den Kopf: „Nein, noch nie. Und auch künftig kaum. Wir sind nämlich inzwischen fünfzehn. . ."

Klaus Weidt

Fotos: Major Peter Frenkel (1), Manfred Uhlenhut (1), ADN-ZB (2)





Vor 25 Jahren am 14. August starb Bertolt Brecht.

PANZEREINHEIT, ICH FREUE MICH

Panzereinheit, ich freue mich, dich schreibend
Und für den Frieden werbend zu sehen
Und ich freue mich, daß ihr, schreibend
Und für den Frieden werbend, gepanzert seid.

BITTEN DER KINDER

Die Häuser sollen nicht brennen.
Bomber sollt man nicht kennen.
Die Nacht soll für den Schlaf sein.
Leben soll keine Straf sein.
Die Mütter sollen nicht weinen.
Keiner sollt müssen töten einen.
Alle sollen was bauen.
Da kann man allen trauen.
Die Jungen sollen's erreichen.
Die Alten desgleichen.

VERGNÜGUNGEN

Der erste Blick aus dem Fenster am Morgen
Das wiedergefundene alte Buch
Begeisterte Gesichter
Schnee, der Wechsel der Jahreszeiten
Die Zeitung
Der Hund
Die Dialektik
Duschen, Schwimmen
Alte Musik
Bequeme Schuhe
Begreifen
Neue Musik
Schreiben, Pflanzen
Reisen
Singen
Freundlich sein

RICHTIGSTELLUNG

Der Krieg wird nicht unnötig
Wenn er nicht geführt wird
Sondern nur, wenn er unnötig ist
Braucht er nicht geführt zu werden.

FRÖHLICH VOM FLEISCH ZU ESSEN

Fröhlich vom Fleisch zu essen, das saftige Lendenstück
Und mit dem Roggenbrot, dem ausgebackenen, duftenden
Den Käse vom großen Laib und aus dem Krug
Das kalte Bier zu trinken,
Das wird niedrig gescholten,
Aber ich meine, in die Grube gelegt werden
Ohne einen Mundvoll guten Fleisches genossen zu haben
Ist unmenschlich, und das sage ich, der ich
Ein schlechter Esser bin.

DIE LIEBSTE GAB MIR EINEN ZWEIG

Mit gelbem Laub daran.
Das Jahr, es geht zu Ende
Die Liebe fängt erst an.

Brief. zeit

Briefzeit war der Dienst in den Grenztruppen der DDR auch für Jürgen Röder und seine Frau Margot aus Suhl.
Als Jürgen seinen Dienst begann, waren beide 19 Jahre alt. Margot arbeitete damals als Mechaniker für Datenverarbeitungs- und Büromaschinen. Heute ist sie Sachbearbeiterin für Projektbetreuung, Ersatzteile und Handelsware im VEB Robotron-Elektronik Zella-Mehlis.
Jürgen begann gleich nach seiner dreijährigen Dienstzeit ein Studium für Mathematik und Geographie an der Pädagogischen Hochschule Potsdam. Sein Studium und das Fernstudium von Margot als Ingenieurökonom dauern noch bis 1983. Beide haben dann sieben Jahre Trennung überstanden. Vor wenigen Wochen wurde Jürgen zum Reserveoffizier ernannt. Während der Dienstzeit Jürgens an der Grenze schrieben seine Frau und er sich etwa 200 Briefe. Was sie sich mitzuteilen hatten, ist an den Auszügen auf diesen Seiten abzulesen. Sie bedürfen keines weiteren Kommentars. Die Redaktion dankt dem Ehepaar Röder sehr herzlich, daß es einen Teil seines Briefwechsels für die Veröffentlichung in der AR zur Verfügung gestellt hat.

Lieber Jürgen!
Was ich so bis jetzt gelesen habe, scheint es Dir ganz gut zu gehen. Als Du damals im GST-Lager warst, hast Du fast dasselbe geschrieben...

Mein Liebes!
Die Post wurde erst abends verteilt, weil wir den ganzen Tag im Gelände waren. Du kannst Dir nicht vorstellen, wie fertig ich war. Es ging bergauf, bergab, immer im Laufschritt, Kriechen, Eskaladierwand usw. mit Ausrüstung. Einmal war ich nahe dran zu brechen, aber ich habe es überstanden, wenn auch mit Kopfschmerzen und Blasen an den Füßen. Heimwärts mußten wir auch noch 7 Kilometer marschieren. Da hatte ich nur noch einen Wunsch, Post von Dir vorzufinden. Und dann fand ich auch Deinen lieben Brief. Nun geht es mir wieder gut. Am Mittwoch hatte ich Küchendienst. Soviel Geschirr habe ich mein ganzes Leben noch nicht abgewaschen und abgetrocknet. Wir bekommen hier auch viel theoretischen Unterricht. Ich mußte gestern einen Vortrag in GWA (Gesellschaftswissenschaftliche Ausbildung) halten. Dafür habe ich zwar eine 1 bekommen, aber ich fand mich gar nicht so gut...

Lieber Jürgen!
Nach langem Warten habe ich wieder von Dir Post bekommen. Jeden Tag stand ich traurig vor dem leeren Briefkasten. Heute haben mein Meister, unser Neuer und ich den Winterfahrplan der Reichsbahn studiert. Jeden Tag male ich mir nun aus, wie es sein wird, wenn ich an der Kaserne stehe und auf Dich warte. Du schreibst, daß Du in schwierigen Situationen an meine Worte denkst, daß man durchhalten muß. Wenn ich zu Hause umräume, denke ich an Dich, wie schwer Du es hast und was Du leisten mußt. Dann strenge ich mich auch an. Ich habe es dadurch geschafft, den Kleiderschrank anzuheben und den Fußbodenbelag vorzuziehen, um den Teppich drunter zu legen. Danach dachte ich, ich mache die Mücke. Das ist mein „Training". Schließlich war ich mal stärkster Lehrling im Fernwettkampf...

Meine liebe Margot!
Ist alles klar wegen Sonntag? Ich mache Dir noch einmal eine Skizze, wie Du vom Bahnhof zur Kaserne kommst. Heute war ein ruhiger

Tag. Wir haben noch einmal für die Vereidigung geprobt. Morgen haben wir Schießausbildung im Gelände. Hier ist es schon ganz schön kalt. Hoffentlich liegen wir nicht so viel auf der Erde. Am Dienstag morgen lagen 10 Zentimeter Schnee. Wir mußten mit unseren Feldspaten die Wege räumen. Danach fuhren wir wieder ins Übungsgelände. Ich hatte meine Handschuhe vergessen. Es war naß und kalt. Wir sind im Schnee rumgerobbt. Am Dienstag war bei uns im Speiseraum Kino. „Liebesfallen" gab es. Wahrscheinlich wird hier zweimal in der Woche Kino gespielt...

Lieber Jürgen!
Ich habe mir vorgenommen, Dir jeden Tag einen Brief zu schreiben. Mit meiner Schulter wird es immer schlimmer. Morgen werde ich zum Arzt gehen. Vielleicht verschreibt er mir einen Schonplatz. Aber wo gibt es am Band solch einen Platz? Vor allem, wo noch drei Leute fehlen...

Meine liebe Margot!
Ich habe heute abend Bibliotheksdienst und sitze nun für drei Stunden hier am Schreibtisch. Vom Montag zum Dienstag ist Nachtausbildung, dazu immer MKE und Vorbereitung auf die Abschlußübung. Vom Donnerstag zum Freitag findet sie dann statt. Wir marschieren zuerst 15 oder 20 Kilometer (teilweise mit Schutzmaske). Danach müssen wir die Sturmbahn überwinden. Hoffentlich halte ich durch und klappe nicht wieder ab...

Liebster!
Morgen am Sonntag muß ich auch wieder länger arbeiten. Also kein Wochenende. So schlimm wie bei Dir ist es aber nicht...

Mein kleiner Liebling!
Heute ist es bei uns wie Sonntag, denn zum 30. Jahrestag der Grenztruppen der DDR ist kein Dienst. Die Hälfte der Woche ist ja fast vorbei, doch der härteste Brocken kommt noch. Am Montag hatte ich 20 Stunden Dienst. Nach dem normalen Tagesablauf noch die Nachtausbildung. Es war ganz lustig. Da hat man mal einen kleinen Einblick bekommen, wie es draußen an der Grenze sein wird. Wenn es nicht eine so ernste Sache wäre, dann würde ich es direkt als romantisch bezeichnen. Nach Hause sind wir wieder viele Kilometer gelaufen, aber es ging ohne Blasen ab.
Ich hatte mir doch, als Du hier warst, von einem Zimmerkumpel die Hose geborgt, weil meine geändert werden sollte. Jetzt muß ich wieder meine anziehen. Geändert wurde daran nichts. Es sieht unmöglich aus. Und heute abend soll doch hier eine Tanzveranstaltung sein. Dazu sind Mädchen vom Institut für Lehrerbildung eingeladen worden. Du brauchst aber keine Angst zu haben, daß ich irgendwelche Dummheiten mache. Ich habe doch Dich. Am Nachmittag war ein Fußballspiel zwischen der 15. und 16. Kompanie. Du glaubst nicht, was für einen Radau (mit Eimer, Besen, Kehrschaufeln und Stimmen) wir gemacht haben. Ich bin jetzt noch ganz heiser...

Lieber Jürgen!
Ich freue mich, daß Du die Abschlußübung so gut überstanden hast. Natürlich habe ich Dir die Daumen gedrückt. Ich bin stolz auf die „Zwei", die Du bekommen hast. Ich weiß ja, daß Du alles an Kraft aufbietest, um die geforderten Leistungen zu bringen...

Liebe Margot!
Schreibe ich zu viel? Aber ich tue es gerne. Es ist, als wenn ich mich mit Dir unterhielte. Wir waren am Mittwoch im Kulturhaus des IFA-Motorenwerkes. Dort fand die Kulturveranstaltung zum 30. Jahrestag der Grenztruppen statt. Am Anfang hatte ich die Aufgabe als „Ordnungshüter". Wir mußten Gäste, Offiziere und Soldaten an die Tische geleiten und die Mädchen günstig zwischen die Soldaten verteilen...

Mein Liebster!
Wenn Du jetzt von Deinen Vorgesetzten oder vom Dienst in der Kaserne sprichst, bist Du sicher und gelassen. Ich habe bemerkt, daß Du nicht mehr ängstlich bist. Sicher brauche ich mir keine Sorgen zu machen, daß Du später als Unteroffizier oder als Lehrer die Oberhand verlierst. Darüber bin ich sehr froh...

Liebe Margot!
Der Abschied von Dir war schwer. Schön, daß Du hier warst. Ich bin nach unserem Abschied wieder in die Kaserne zurückgetrabt, obwohl ich doch bis 24.00 Uhr Ausgang hatte. Was sollte ich denn noch in der Stadt? Alleine umherlaufen oder in der Kneipe hocken, das liegt mir nun mal nicht. Danke für das Kompliment. Ich freue mich, daß Du in mir einen Mann siehst, Deinen. Es stimmt, ich bin selbstbewußter geworden. Außerdem versuche ich, in meiner Gruppe die Probleme der anderen zu verstehen und ihnen auch zu helfen, wenn es geht...

Lieber Jürgen!
Ich freue mich riesig auf den Kompanieball. Natürlich komme ich. Was soll ich aber nur anziehen? Blöd ist, daß der Ball am Donnerstag stattfindet. Aber ich komme, egal was wird...

Meine Liebste!
Ich habe wieder Ausgang außer der Reihe bekommen und zwar für meine Leistungen im sozialistischen Wettbewerb. Ich war Zweitbester in unserer Gruppe und die Gruppe wurde Zweitbeste in der Kompanie...

Du mein Lieber!
Am Donnerstag erhielt ich Post von der Technischen Hochschule Ilmenau. Sie teilten mir mit, daß ich den gewünschten Studienplatz nicht erhalten kann. Also kurz, ich bin abgelehnt. Damit verändert sich doch einiges und mir kam folgender Gedanke: Wir könnten doch dann nächstes Jahr heiraten und ein Kind würde auch ganz schön sein. Und vielleicht kann ich mich in meiner jetzigen Arbeitsstelle weiterqualifizieren...

Liebe Margot!
Das sind ja Neuigkeiten. Es wäre schon schön, wenn wir eine Familie wären und auch was Kleines hätten. Es ist bestimmt nicht verkehrt, wenn wir noch während meiner Dienstzeit Zuwachs bekommen würden. Ich stelle mir vor, wie Du schwanger bist und ich an Deinem Bauch lausche, ob sich das Kind bewegt. Das wird aber ja noch eine Weile dauern...

Lieber Jürgen!
Ich bin sehr froh, daß Du Dir auch was Kleines wünschst. Ich dachte schon, Du hättest etwas dagegen. Wenn es soweit sein sollte, werde ich sehr stolz darauf sein, daß Du der Vater des Kindes bist. Ich werde alles ertragen und nicht klagen, auch keine Angst haben...

Liebe Margot!
Während des Kompanieballs war ich sehr stolz auf Dich. Ich kann mich mit Dir sehen lassen. Ich merkte, daß mich viele um Dich beneidet haben...

Mein lieber Jürgen!
Vielen Dank für das Kompliment. Aber ehrlich gesagt, ich habe gar nicht so sehr darauf geachtet, wie ich auf andere wirke. Ich habe mich in Deiner Nähe nur wohl gefühlt. Wir haben Kohlen bestellt. 60 Zentner. Die kommen im März. Das wird ein „Fest". Nun ja, es wird sich schon jemand finden, der uns hilft. Ich habe mal gerechnet. Es sind heute nur noch 1000 Tage und ein Frühstück, die uns trennen. Ich habe einen schönen Spruch für uns gefunden: Die Trennung ist wie der Wind für das Feuer. Er löscht die kleine Liebe aus und entfacht die große. Dieser Spruch sagt genau das aus, was ich fühle. Ich hoffe, der Wind entfacht für uns das Feuer für die große Liebe. Obwohl wir getrennt sind, werden wir uns nicht trennen...

Lieber Schatz!
Meine Tage sind sehr bewegt. Jeden Abend ist etwas los. Fahne ist eben doch Fahne. Die Veranstaltungen in der Woche waren aber vielfach kultureller und sportlicher Natur. Am Mittwoch habe ich Hand- und Volleyball gespielt. Wir verloren aber alles. Es hat ja auch kaum jemand Ahnung vom Spielen. Am Donnerstag war ich dann zu einem Komsomolzentreffen. Es war ein Erfahrungsaustausch zwischen uns und den Genossen einer sowjetischen Einheit. Für mich war das sehr interessant. Uns geht es ja bedeutend besser als ihnen. Sie dürfen während der zwei Jahre Dienst nicht in Urlaub fahren (nur in Ausnahmefällen als hohe Auszeichnung) und in den Ausgang dürfen sie auch nur in Gruppen. Alkohol gibt es dann auch nicht. Am Freitag wurde ich vom Zugführer zum Tanzen befohlen. Einige von uns sollten nämlich zu einer Veranstaltung des Jugendklubs im IFA-Motorenwerk. Ich mußte ebenfalls mit. Das ist ein sehr schöner Klub...

Lieber Jürgen!
Ich habe mich ganz schön geärgert, daß Du zum Tanzen befohlen wurdest. Es geht doch nicht, daß Ihr da einfach hingehen müßt. Warum schickt man da nicht andere, die nicht verlobt oder verheiratet sind? Die Grenztruppen sind doch nicht dazu da, bestehende Verbindungen auseinanderzubringen. Es gibt nämlich ein Sprichwort: „Möglichkeit macht Diebe!". Das kann man auch so anwenden: „Möglichkeit macht Liebe!" Am liebsten hätte ich Deinem Vorgesetzten die Meinung gesagt...

Ach, Margot,
reg' Dich nicht so sehr auf. Es gibt Schlimmeres. Inzwischen sind wir im Feldlager. Die letzten zwei Tage war hier Regen und Sturm. Wir dachten schon, die Zelte fliegen weg. Außerdem habe ich jetzt schrecklich viel zu tun, da wir voll in den Prüfungsvorbereitungen stecken. Da muß ich noch einiges machen, denn einigermaßen gut will ich doch abschließen, denn ich möchte doch auch ein guter Unteroffizier werden. Meine Beurteilung ist eigentlich sehr gut ausgefallen. Nur, daß ich noch kein kommandeursmäßiges Auftreten habe. Na ja, ich bin nun mal kein geborener Soldat, schon gar kein Kommandeur. In dieser Woche haben wir noch theoretische und praktische Vorbereitung auf die Prüfung. Dann wird es ernst. Eigentlich geht es doch um nichts. Unteroffizier wird doch letzten Endes jeder. Aber ich mache mir trotzdem einen Kopf. So wie früher in der Schule fällt mir auch nicht alles zu. Außerdem habe ich ja noch die Chance, das Bestenabzeichen zu bekommen. Es ist doch nicht schlimm, wenn ich ein bißchen ehrgeizig bin, oder? Ich muß versuchen, theoretisch viel rauszuholen, denn körperlich bin ich doch nicht besonders stark belastbar...

Mein Liebster!
Die Erzählung, die Du mir mitgeschickt hast, finde ich ganz gut. Wenn Du den Wunsch hättest, Berufssoldat zu werden, ich glaube, dann hätte ich auch nichts dagegen. Die Hauptsache wäre, daß wir zusammen sind...

Liebe Margot!
Ein neues Leben beginnt nun für mich. Gestern Nacht war ich das erste Mal im Grenzabschnitt. Ich komme im Dunkeln ganz gut zurecht. Heute Nacht soll ich Kontrolle der Posten mitlaufen. Nur das Wetter ist beschissen. Es regnet und stürmt. Bis jetzt verläuft der Dienst für mich noch verhältnismäßig ruhig. Ich mache ja noch nicht alles mit und beschäftige mich auch noch nicht mit der Gruppe. Wenn die Neuen kommen, beginnt für mich der eigentliche Ernst des Lebens. Hoffentlich kann ich mich durchsetzen...

Mein lieber Unteroffizier!
Aller Anfang ist schwer. Du wirst Dich schon gut durchsetzen können. Gib nur nicht auf. Ich möchte doch immer stolz auf Dich sein können...

Liebste!
Im Abschnitt kenne ich mich schon gut aus. Viele Berge gibt es hier und man ist nach dem Dienst ganz schön kaputt. Heute war ich zum ersten Mal UvD. Da habe ich oft geschwitzt, aber es lernt sich alles und Übung macht den Meister...

Lieber Jürgen!
Ich freue mich, daß Du so gut mit Deinen Aufgaben zurecht kommst. Das macht eben auch die Liebe. Und uns verbindet eben nicht nur die Liebe, sondern auch Dein Dienst bei den Grenztruppen. Ich habe nichts dagegen, wenn Du etwas über Deinen Dienst schreibst. Es interessiert mich doch, was Du die ganze Zeit machst. Ob Du Erfolg hast mit den Jungs oder ob es Schwierigkeiten gibt. Vielleicht kann ich Dir raten oder gar als Außenstehende eine Sache besser beurteilen. Ich verstehe auch vollkommen, daß Du mir nicht alles erzählen darfst...

Weißt Du, Margot,
es gibt hier auch so viel Schönes zu erleben. Im Wald habe ich einige Vogelnester mit Jungen entdeckt. Man sieht sehr viel, wenn man draußen ist. Hier wird es im Sommer viel Obst geben. Schatz, ich bin mit meiner Gruppe sogar an der Wandzeitung. Allerdings weiß ich gar nicht so genau, wofür. Es ist ein Gruppenbild. Dabei steht, daß wir uns schon zu einem Kollektiv entwickelt hätten. Wir scheinen einen guten Eindruck zu machen, obwohl es noch viele

Probleme gibt. Ich könnte mehr Unterstützung von den Vorgesetzten brauchen. Ich muß mir alles abgucken und dabei ist vieles nicht das Richtige. Das Verhältnis zur Gruppe und zum Zug ist gut. Sie stinken zwar öfters, weil ich ihnen auf die Nerven gehe, nur Dienst ist Dienst. Wenn es nicht im Guten geht, werden die Maßnahmen eben befohlen...

Mein Lieber, Lieber!
Meine Mutti sah mich heute so merkwürdig an. Sie hat irgendwie mitbekommen, daß meine Regel ausgeblieben ist. Ich habe mich darüber geärgert. Sie sollte doch nichts wissen, jedenfalls nicht früher als ich. Sicher habe ich es ja auch noch nicht, wünsche es mir aber. Hoffentlich hat es geklappt. Es wäre herrlich, ein Kind von Dir zu haben...

Schatz,
wenn es geklappt hat und Du mir im August zum Urlaub sagst, daß wir beide ein Kind bekommen, dann wäre das der schönste Augenblick für mich. Ich bin glücklich, daß ich Dich habe...

Lieber Jürgen!
Wir haben nun schon fast 10 Monate geschafft. Denken wir zurück, so müssen wir zugeben, daß die Zeit sehr schnell vergangen ist. Ich freue mich, daß Du wieder bester Unteroffizier wurdest. Auch für das Abschneiden Deiner Gruppe möchte ich Dir gratulieren...

Mein Liebes!
Nun ist es schon wieder Abend und ich habe meine erste Schicht schon wieder hinter mir. Ich bin mittags angekommen, habe mich umgezogen und dann ging es gleich ins Gebiet. Es gibt kein langsames Eingewöhnen nach dem Urlaub, wie früher in der Schule, wenn ein neues Schuljahr begann. Als ich gestern zum Zug bin, waren die Schranken natürlich schon wieder runter und ich mußte unten durch. Da sagte einer zu mir, ob man das bei der Armee lerne. Ja, so ist das. Wenn man Uniform anhat, dann fällt alles gleich auf. Sonst sagt keiner was. Heute waren wir zum Schießen. Ich erreichte bei allen Übungen eine 1. Allerdings habe ich dann die Schützenschnur wieder nicht geschafft. Ein schwacher Trost bleibt mir ja noch, ich kann es noch ein paar Mal probieren, denn wir fahren ja halbjährlich zum Schießen...

Lieber Jürgen!
Es war nichts. Ich bekomme kein Kind. Nun habe ich mich für einen Fernstudienplatz als Ingenieurökonom beworben. Mal sehen, ob sie mich nehmen...

Brief. zeit

Liebe Margot!
Ich weiß, wie schwer Dir ums Herz war, daß es nun nichts mit dem Baby wird. Ich drücke Dich ganz fest an mich. Sei tapfer, es wird schon noch werden.
Mich wundert nicht, daß man Dich für die SED gewinnen wollte. Es ist normal, daß man mit den Leuten spricht. Du bist doch auch eine Persönlichkeit, die eine Meinung hat und eine gute Arbeit leistet. Allerdings raten kann ich Dir da auch nicht. Vielleicht könnte ich es, wenn ich selbst Genosse wäre. Ich neige auch dazu, daß man erst eine gewisse politische Reife besitzen muß, um solch eine große Verantwortung zu übernehmen. Zahlende Mitglieder können die da auch nicht gebrauchen...

Lieber Jürgen!
Für mich bewegt sich das Leben auch. Ich soll eine neue Arbeit beginnen, in der Abteilung für Vertragsrecht. Mein Bereich macht aber Schwierigkeiten. Sie wollen mich erst weglassen, wenn sie für mich einen Ersatz haben. Das kann noch lange dauern. Mein Fernstudium kann ich trotzdem absolvieren. Auch mit meiner Urlaubsplanung geht alles klar. Sogar einen Qualifizierungsvertrag werde ich abschließen. Heute war ich wieder in der Patenklasse. Sie haben den Pioniergeburtstag gefeiert. Ich habe sogar eine kleine Rede gehalten. Ich habe nun auch endlich das von Dir empfohlene Buch „Im Sommer sieht alles ganz anders aus" von Edmund Aue bekommen. Ich habe es sogar schon durchgelesen. Es hat mir sehr gut gefallen...

Liebste Margot!
Es freut mich, daß dir das Buch gefallen hat. Heute habe ich Zugdienst und da gibt es ständig Arbeit. Jetzt habe ich gerade Vitamintabletten verteilt und FDJ-Marken verkauft und noch Leute zum Kartoffelnschälen schicken müssen, obwohl sie dienstfrei hatten. Aber sie haben es gemacht. Es ist manches Mal nicht einfach. Aber in dem Zug, in dem ich jetzt bin, gefällt es mir gut. Die meisten Soldaten sind einsichtig und wir haben auch schon gute Ergebnisse erreicht...

Lieber Jürgen!
Gestern habe ich mich ganz schön geärgert. Ich war in der Burg zum Tanzen. Deine Mutter war nicht sehr begeistert davon. Sie sagte, daß ich nicht so viel trinken und keine Dummheiten machen solle. Am liebsten würde sie mich in Watte packen und in einen Glasschrank stellen. Es ist seit eineinhalb Jahren das erste Mal, daß ich mal allein weggehe. Aber es wird nicht das letzte Mal sein. Ich kann einfach nicht die ganze Zeit zu Hause sitzen und warten, daß die Zeit vergeht. Doch das verstehen Deine Eltern nicht. Ich weiß nicht, ob Du mich verstehen kannst?...

Liebe Margot!
Natürlich kannst Du auch allein tanzen gehen. Ich habe doch Vertrauen zu Dir. Mit meinen Eltern werde ich darüber sprechen. Wir waren uns doch über solche Dinge schon immer einig. Vertrauen ist doch die erste Voraussetzung für Liebe.
Weißt Du, Margot, bei uns ist es jetzt sehr kalt. Als ich die letzten paar Mal draußen war, sind immer die Meisen zu uns gekommen. Sie haben jetzt Hunger. Wenn ich Vogelfutter hätte, könnte ich sie füttern. Brot und andere feuchte Sachen sind ja nicht gut für sie. Manche Meisen setzen sich sogar aufs Knie oder auf die Schulter. Das ist immer recht lustig...

Mein Liebling!
Einiges hat sich für mich geändert. Ich habe heute meine neue Arbeit angefangen. Es gibt für mich noch nichts zu tun. Den ganzen Arbeitstag habe ich an meinem Schreibtisch gesessen und in einem Buch gelesen: „Vertragsgesetz". Es war für mich ziemlich langweilig. Aber es gehört zu meiner neuen Arbeit. Weißt Du, Jürgen, ich habe ein schlechtes Gewissen. Ich antworte oft nicht direkt auf das, was Du schreibst.

Fortsetzung Seite 49

Peter Schnürpel
Sieger, Mischtechnik

Jeder Sportfreund kann sich an Bilder ausgelassener Freude nach einem erfolgreich bestandenen sportlichen Kräftemessen erinnern, seien es nun die purzelbaumschießenden Fußballer, die Ruderer, die ihren Steuermann baden gehen lassen oder andere Zeremonien. Der Maler und Grafiker Peter Schnürpel, der zu Beginn der 60er Jahre ein Studium an der Hochschule für Grafik und Buchkunst in Leipzig absolvierte und heute in Altenburg lebt, hat eine ganze Serie von Sportbildern gemalt, die sich gerade mit dem Ausgang von Wettkämpfen befassen. Er zeigt packende Finishs, bei denen Läufer die letzten Reserven mobilisieren und das Stadion zu einem kochenden Kessel wird, er erfaßt die Beziehungen zwischen den Sportlern untereinander und zum Publikum, nicht ohne innere Begeisterung für den Sport und ein wenig augenzwinkernden Spott für überzogene Reaktionen bei Aktiven und Publikum.

In diese Reihen gehört auch der abgebildete „Sieger", der vor Freude fast aus dem Bild schwebt. Schnürpel malte den Hintergrund in einem kräftigen flackernden Rot, das eine Atmosphäre der Aktivität, des überschäumenden Glücks, aber auch der Erhabenheit des Augenblicks hervorruft. Nur die angedeuteten Fahnen weisen auf ein Stadion oder eine andere Wettkampfstätte hin. Alles andere ist in diesem Moment unwichtig. Der Maler zeigt einzig und allein den Sportler in seiner Freude über den Sieg, der alle Härten des Trainings und des gerade beendeten Wettkampfes vergessen hat. Seine Ehrenrunde wird zu einem nicht endenwollenden Triumph. Er hat die Arme hochgerissen und scheint, der Schwerkraft entronnen, in Riesensätzen zu schweben. Man meint fast, eine Zeitlupenaufnahme zu sehen, obwohl eine solche Wirkung eigentlich dem Film und nicht der bildenden Kunst eigen ist. Aber hier erreicht auch der Maler einen solchen Effekt durch verschiedene Faktoren. Zum Beispiel zeigt er den Körper des Sportlers in aktiver Bewegung. Die Füße stehen nicht fest auf der Erde. Das eine Bein ist angewinkelt, es wird gleich gestreckt werden, während sich zugleich die Last des Körpers verlagern wird. Im Moment setzt der Athlet gerade das andere Bein in schrägem Winkel auf. Der Ausschnitt des Bildes ist so gewählt, daß die Schuhe bereits nicht mehr zu sehen sind, was die Illusion des Schwebens hervorruft. Zum anderen gibt es in der Figur keine geraden, starren Linien. Körperbegrenzung, Muskelpartien, Bekleidung, alles wird durch kräftige, kontrastreiche Farbflecken gekennzeichnet. Nur an wenigen Stellen werden sie linienartig, betonen eine momentane Haltung oder verstärken eine Abgrenzung. Die Malerei wirkt zu großen Teilen skizzenhaft, was aber wiederum den Eindruck der Bewegung verstärkt, denn nichts ist fest, bleibend. Es gibt keinen Stillstand in dem Bild. Dennoch ist es in sich durch die großen Farbflächen und die klare Gliederung nicht unruhig. Der Triumph des Sieges ist erhaben, fast ein wenig unwirklich. Dieser Augenblick, in dem das hohe Ziel erreicht ist, ist der Lohn für harte Arbeit. Will er wiederholt werden, müssen sich die Anstrengungen noch erhöhen. Davon spricht das Bild jedoch noch nicht. Es ist ein Zeichen des Jubels und der Freude.

Ich habe schon oft Sieger im Stadion erlebt oder ihre Reaktionen im Fernsehen beobachtet. Aber das Bild von Peter Schnürpel teilt etwas mehr mit, als man selbst sieht. Es zeigt eine Stimmung, einen Gefühlszustand mit den Möglichkeiten der Malerei, vor allem der Farbe und der Komposition, die man sonst nur ahnen kann.

Dr. Sabine Längert
Reproduktion: Sandig





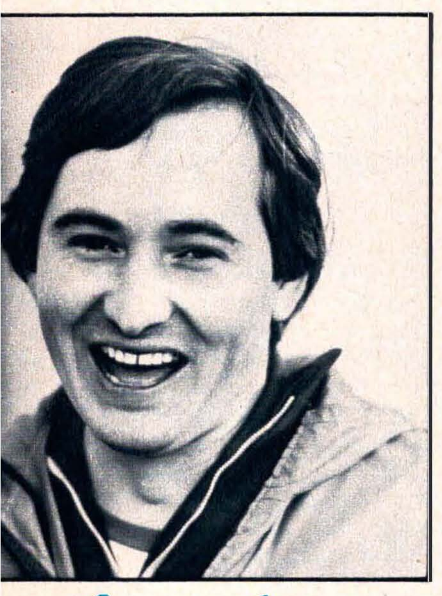




Schritt für Schritt

Seitenrichtung! – Abstand zum Vordermann! – Knie durchdrücken! Immer wieder hallen diese und andere Kommandos über den Platz. Unerbittlich vom Vorgesetzten gefordert, fast bis zum Verdruß vom Soldaten aufgenommen. Exerzierausbildung. Beginn des Weges zur militärischen Meisterschaft. Schmiede der Disziplin.
Jeder künftige MPi-Schütze, Panzersoldat, Artillerist, Funker durchläuft diese Prozedur. Bevor er Spezialist an seiner Waffe wird, hat er sich dem kleinen militärischen Einmaleins zu unterziehen. Exerziert er das Beinestrecken, Kopfwenden, Armeanwinkeln. Erst einzeln, dann zusammen mit seinen Genossen in der Gruppe, schließlich im Zug. Sie lernen Handlungen zu koordinieren. Abläufe in einen Rhythmus zu bringen, Ordnung sich anzuerziehen, bis der *gleiche* Schritt, die *gleiche* Bewegung, die *gleiche* Richtung erreicht ist. Aus Einzelnem, Losem formen die Ausbilder ein geschlossenes Ganzes, eine militärische Einheit. Grundlage für die spätere Gefechtsausbildung, für den Kampf. Auch dort muß sich dann die Truppe wie ein einziger Körper verhalten, auf *einen* Befehl hin diszipliniert reagieren. Sich einordnen, anpassen, Regeln beachten, gleichzeitig mit anderen handeln, das vermittelt den Soldaten das Exerzieren. Und wenn sich da so mancher Schweißtropfen auf der Stirn bildet, zuweilen ein Fluch zwischen die Lippen gepreßt wird – aber es ist nun mal unentbehrlich. Disziplin. Sie zu erlernen, zu begreifen, das beginnt hier auf dem Ex-Platz. Darum werden auch weiterhin solche Rufe übern Platz hallen: Seitenrichtung! . . .
Spicki, Fotos: Gebauer

ER



ist der Steuermann

Seinen eine Tonne schweren Kutter hat er auf den Namen „Seal" getauft, nach dem Fell der Pelzrobbe. Wie er darauf gekommen sein mag? Vielleicht, weil das Robbenfell einen feinen Glanz aufweist und sehr kostbar ist, oder weil sich eine Robbe so wendig im Wasser zu bewegen versteht, wie es der Steuermann mit Boot und Besatzung auch möchte – auf dem Tiefen See zwischen Babelsberg und Potsdam, auf der Warnow oder überall da, wo sich die Mitglieder der Arbeitsgemeinschaft Junge Matrosen mit ihren Ausbildern von der GST-Grundorga-


1-4-176

nisation „Karl Liebknecht" bei Training und seesportlichem Wettstreit bewähren...
Den Ruder- und Segelkutter haben die Jungen selbst bemalt, mit Namenszug und zweifarbiger Windrose. Ein Fachmann hätte es kaum besser machen können, meint auch der Steuermann, Leiter der Arbeitsgemeinschaft und Ausbilder der „Seal"-Mannschaft. Und die Mutter eines vierzehnjährigen „Seal"-Matrosen sagte, es sei wirklich erstaunlich, wie liebevoll dieser Mann sich um die Jungen kümmere, wieviel Zeit er für sie aufbringe, mit welchem Humor und Einfallsreichtum er sie für den Seesport hier im Potsdamer Bezirksausbildungszentrum maritim der GST begeistere. „Wenn's auch manchmal hart ist, das Rudern und Segeln mit dem schweren Kutter – dieses Kollektiv und seinen Leiter möchte mein Junge nicht missen." Für ihn steht heute schon fest, daß er seinen Ehrendienst bei der Volksmarine leisten und später einmal Offizier der Handelsflotte werden wird. Felsenfest hat er sich das vorgenommen. Ihm und anderen dafür den Weg zu ebnen, das hat sich ihr Steuermann als Aufgabe gestellt, der Obermaat der Reserve Peter Kauschmann.

●

Neue, hohe Häuser säumen heute jene Straße in Potsdam-Babelsberg, auf der Peter als Kind spielte, damals zwischen Trümmerbergen. Seine Eltern waren aus Schlesien gekommen. Mutter Gerda war darauf bedacht, ihre Kinder im Sinne christlicher Nächstenliebe zu erziehen, und so lehrte sie auch Peter, für den Frieden und gegen Gewalt zu sein. Doch daß der Frieden kein Geschenk des Himmels ist, wie man so sagt, sondern erkämpft und verteidigt sein will, das begriff der Junge erst später...
Einmal zur See fahren wollte er, wie einst der Vater. Und doch nicht so wie er. Kurt Kauschmann war sieben lange Jahre auf großem Törn für eine schlechte Sache gewesen. Seine Kinder aber hatte der heute 60jährige Autosattler, Gewerkschaftler und Kommunist darüber gründlich aufgeklärt, ihnen politische Zusammenhänge erläutert und – Entscheidungsfreiheit eingeräumt, dem Peter auch. In der guten Hoffnung, der Junge werde dies schätzen und das richtige zu wählen wissen. Vater Kurt sollte sich nicht getäuscht haben...
Peter, vierzehnjährig und Maurerlehrling, drängte es nach sportlichem Umgang. Den fand er zuerst beim Turnen. Doch das Endgültige, so sagte er sich, sei das für ihn gerade nicht. Auf dem nahegelegenen Tiefen See lockten nämlich vom Fühling bis zum Herbst die schmucken Ruderboote der GST. Manchmal waren sie mit bunten Spinnakern, diesen großen, ballonförmigen Segeln bestückt, mit deren Hilfe sie vor dem Wind die Wellen schnitten. Und am Seeufer lockte das flache Gebäude des Marineklubs, an dessem Bootssteg die Kutter nach jeder Fahrt festmachten. Dorthin zog es ihn unwiderstehlich.
Hier fand Peter neue Freunde und richtige Vorbilder auch. Zum Beispiel Hartmut Hentschel, genannt „Flecki" – einen Reservisten der NVA, der sich bei den Panzern bewährt hatte. Das Äußere, aber vor allem Umgangsformen und seemännisches Können dieses gestandenen Soldaten imponierte die Kameraden. Alle wollten mal werden wie „Flecki". Auch Peter Kauschmann. Und tüchtig legte er sich dafür in die Riemen. Als Mitglied der Seesportmannschaft des Potsdamer Marineklubs nahm er drei Jahre lang an vielen bedeutenden Wettkämpfen teil bis hin zu DDR-Meisterschaften und bis zu dem Tag, an dem der Neunzehnjährige mit gepacktem Koffer Eltern und Geschwistern erst einmal Adieu sagte: Peter hatte sich als Soldat auf Zeit verpflichtet, auf vier Jahre und natürlich zur Volksmarine. Dies war ein Schritt, dem manch heiße Diskussion im Kameradenkreis vorausgegangen war. Am Ende mit der löblichen Erkenntnis vom Gebrauchtwerden für eine nützliche Sache, verbunden mit dem festen Willen, für sie

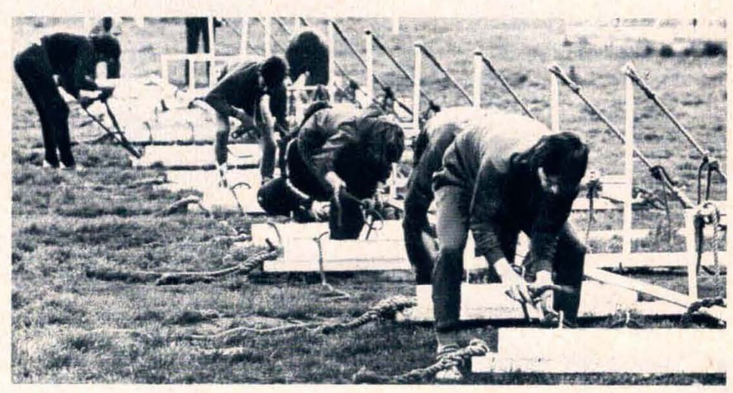




mehr als nur das Notwendigste zu tun. Dem Vater war's recht und der Mutter auch. Das machte es dem Sohn leicht, nun *seinen* Törn zu fahren, auf einem Torpedoschnellboot unserer Volksmarine und auch hier in bester Gesellschaft.
Peter denkt noch heute gern an einen seiner Vorgesetzten, den sie den „Stabsgerd" genannt hatten, und der für den Potsdamer ein „Flecki II." geworden sein muß: Geradlinig, lebenserfahren, begeisterungsfähig – ein Stabsobermeister „mit hohen menschlichen und militärischen Qualitäten war Genosse Gerd", erinnert sich Peter. Musikalisch sei er auch gewesen. Dabei denkt Peter an ein Erlebnis während seines ersten Soldatenwinters: Die Matrosen waren irgendwo an der Küste zum Schneeräumen eingesetzt. Auf ihren Rücktransport warteten sie, erschöpft und durchgefroren, in dem kalten Saal eines Dorfgasthauses. Zu dessen Inventar gehörte ein Klavier. Der Stabsobermeister nahm es in

Besitz und sorgte mit klammen Fingern für eine solche Stimmung die den Soldaten half, Frost und Müdigkeit bald zu vergessen...
Doch weniger das Klavierspiel, vielmehr der Optimismus, die Standhaftigkeit und Hilfsbereitschaft dieses Genossen beeindruckten Peter Kauschmann, regten ihn an, so wie dieser Vorgesetzte Schwieriges zu überwinden und anderen dabei zu helfen.
Daß dazu überdies Geduld gehört, zu der man sich zwingen muß, um in kniffligen Situationen nicht „aus der Haut zu fahren", das hat er auch auf See gelernt. „Dort waren wir nicht selten den Provokationen der Bundesmarine ausgesetzt. Da galt es, Ruhe zu bewahren, besonnen zu handeln, nicht den ‚Kurs' zu verlieren. Das ist 'ne Nervenprobe, so, als ob dich immerzu jemand schubst, und du mußt die Hände in den Hosentaschen behalten."
Oft spricht Peter darüber mit seinen Jungen Matrosen. Eigenes Erleben spannend erzählt – das fesselt die kleinen Fahrensleute, wird für sie aus Peter Kauschmanns Mund zur Staatsbürgerkunde „so zwischendurch", stimmt die Jungen unterhaltsam ein auf ihren späteren, verantwortungsvollen Dienst für den Schutz der sozialistischen Heimat. Peter sorgt sich darum mit Leib und Seele. Womit er denen recht gibt, die von ihm sagen, der Kauschmann mache nur solche Sachen, von denen er selber überzeugt sei.
Genau so verhielt es sich vor zwei Jahren, als er um Aufnahme in die Partei der Arbeiterklasse bat. Keiner hatte ihn dazu aufgefordert, aber erwartet hatten sie ihn schon, diesen kritischen, unbequemen, auf Disziplin und Leistung bedachten Facharbeiter vom Babelsberger Plattenwerk. Peter kam von selbst, „weil ich eben so weit war, innerlich". Was mag da in ihm so vorgegangen sein, bis dieser lebenswichtige Entschluß gefaßt war? Er galt ja seit langem als einer derjenigen, die mit ihrer Meinung nicht hinter dem Berg halten. Nach seiner Versetzung in die Reserve hatte er sich sogleich wieder der GST als ehrenamtlicher Funktionär zur Verfügung gestellt. Und er brachte den häuslichen Familienfrieden ins Wanken, weil berufliche Qualifizierung zum Baumaschinisten und Schweißer, gesellschaftliche Verpflichtungen in der Betriebsgewerkschaftsleitung, Arbeit im Drei-Schichtensystem und der Seesport zweimal in der Woche – gar nicht zu reden von den vielen Wochenenden im Bootshaus oder auf dem Wasser – ihren Tribut forderten. Nein, das war es nicht, was ihn so lange überlegen ließ. Peter Kauschmann will nur nichts Halbes, das wird es gewesen sein. Von sich selbst verlangt er das meiste, wenn's auch zeitaufwendig ist. Zum Beispiel sucht er unablässig nach neuen, die jungen Kutterfahrer begeisternden Ideen.
Die jetzt Junioren sind, werden ihre Abschlußfahrt als Junge Matrosen wohl nie vergessen. Sie war solch ein Einfall Peters. Mit dem Ueckermünder Pioniersegelschiff „Immer bereit" gingen im Sommer vorigen Jahres die Potsdamer auf große Fahrt, vom Oderhaff bis nach Ralswieck am Großen Jasmunder Bodden, bei Windstärke acht bis neun. 240 Seemeilen wurden ihnen in das Ausbildungsbuch eingetragen, und allen Matrosen hat es einen Riesenspaß gemacht. Die nächsten möchten wohl bald anheuern auf dem Schiff. Die aber, die sich 1980 in die Besatzungsliste eintragen durften, wollen allesamt einmal zur Volksmarine gehen, vier davon als Offiziersbewerber.
„Das wichtigste aber ist, ehrliches Interesse zu wecken für das, was wir im großen und ganzen vorhaben", unterstreicht Peter Kausch-







mann. „Es freut einen zu sehen, wie aus schlaksigen, unsicher wirkenden Jungen, die zu uns kommen, mit der Zeit selbst- und zielbewußte Sportler werden. Kraftmeierisches Herumblödeln da oder dort weicht nach und nach echtem Kollektivgeist."

Peter Kauschmann fiel einst das Notizbuch aus der Hand, ein Junge bückte sich danach, schlug dabei – der Zufall wollte es – ein Gedicht auf mit dem Titel „Was ist ein Kommunist". Und neugierig platzte er heraus: „Sind Sie etwa auch einer?" Empört hakte da ein zweiter ein: „Mensch, bist du nicht gescheit – das sind wir doch alle!" Peter aber ist ihr Steuermann.

Iris Stoff

Fotos: Manfred Uhlenhut

Wehrsport auf See

Seesport, eine der 10 Wehrsportarten der Gesellschaft für Sport und Technik, ist aus den 1950 gebildeten Wasserfahrsportgemeinschaften der FDJ hervorgegangen. Sie waren gegründet worden, um seesportlich interessierte Jugendliche als Nachwuchs für die sich entwickelnde Hochseefischerei- und Handelsflotte sowie für die damalige Seepolizei der DDR zu gewinnen.

Alljährlich werden in den GST-Seesportsektionen Tausende Jungen und Mädchen mit dem Einmaleins des Seemannes vertraut gemacht. Sie lernen es, einen Kutter zu rudern, Segel- und Motorboote zu steuern, mit Wurfleinen umzugehen, Seemannsknoten zu knüpfen und Signalflaggen zu handhaben, kurz – all das, was man beherrschen muß, um mit dem Boot auf Fahrt gehen zu können. Bei Bootswanderungen lernen die Seesportler die Wasserwege ihrer Heimat kannen, bei Meisterschaften, Pokal- und Vergleichswettkämpfen messen sie ihre Kräfte und ihr seemännisches Geschick. Gefahren wird in 4 Leistungsklassen: Junioren (15 bis 17 Jahre), Senioren (ab 18), Frauen (ab 15) und Junge Matrosen (Jungen und Mädchen bis 15 Jahre). Je nach Art eines Wettkampfes sind verschiedene see- und militärsportliche Disziplinen zu erfüllen, bei DDR-Meisterschaften der Senioren beispielsweise Kutterrudern über 1000 m und 10000 m, mehrere Segelläufe, 1500-m-Geländelauf, Kleinkaliberschießen und 100-m-Schwimmen.

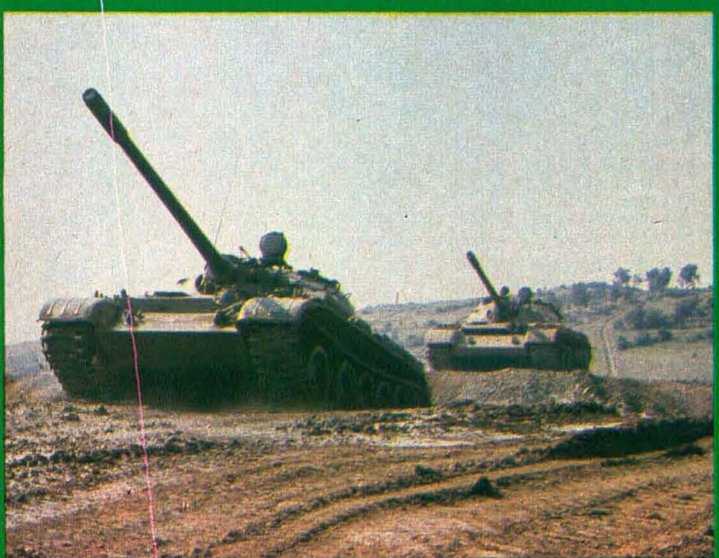
So bereiten sich die GST-Seesportler im vorwehrpflichtigen Alter systematisch auf ihren Ehrendienst in der Volksmarine vor. Viele von ihnen bewähren sich später als Offiziere auf Kampfschiffen, andere als Matrosen oder Offiziere der Fischerei- oder Handelsflotte der DDR.

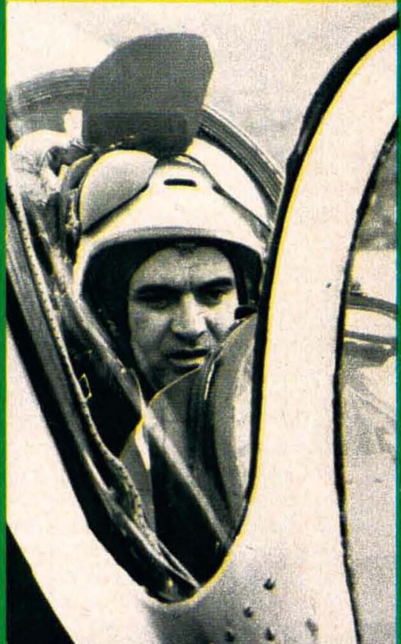

Mützenemblem

Magazin



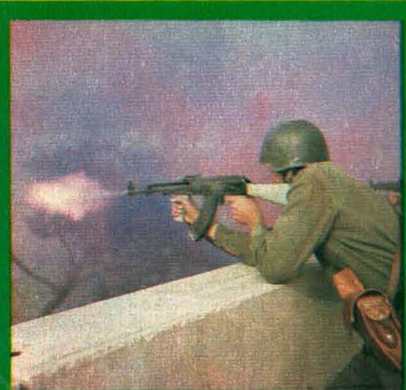
Alljährlich wird in der Ungarischen Volksrepublik der 29. September als „Tag der Bewaffneten Kräfte" begangen. Anders als in den meisten sozialistischen Bruderländern, wo der Tag der Armee eng mit der Entstehung und Entwicklung der regulären sozialistischen Streitkräfte verbunden ist, erinnert der Ehrentag der Armee in Ungarn an ein Ereignis, das rund einhundert Jahre vor der Geburtsstunde der UVA liegt: Am 29. September 1848 zerschlugen revolutionäre Bauern und Soldaten unter Lajos Kossuth die Truppen der Habsburger Monarchie. An dieses

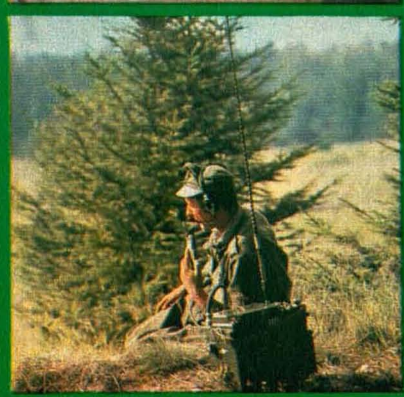




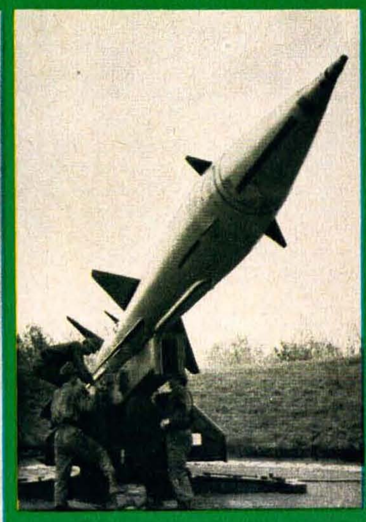
der Ungarischen Volksarmee

bedeutsame Ereignis in der Geschichte Ungarns anknüpfend, erklärte der Ministerrat Ungarns im Jahre 1951 den 29. September zum alljährlichen „Tag der Bewaffneten Kräfte".
Die ungarische Volksarmee entstand in der Schlußphase des zweiten Weltkrieges im Kampf gegen das reaktionäre ungarische Horthy-Regime und die deutschen-faschistischen Okkupanten. Die 1. und 6. Infanteriedivision, zwei Anfang 1945 formierte Verbände, die mit den Truppen der 3. Ukrainischen Front der Sowjetarmee bis nach Österreich zogen, bildeten den Grundstein einer ungarischen Volksarmee. Ihr Kern waren die Kommunisten aus den Widerstandsgruppen und Partisaneneinheiten.
Nach dem zweiten Weltkrieg förderte die „Partei der Werktätigen" den Aufbau einer starken demokratischen Volksarmee. Er wurde 1948 vollendet. Den wachsenden Ansprüchen an die UVA als sozialistische Koalitionsarmee Rechnung tragend, wurde Mitte der sechziger Jahre begonnen, die Landstreitkräfte zu modernisieren sowie das gesamte Lehr- und Ausbildungssystem zu reorganisieren.
Die Ungarische Volksarmee gliedert sich in Landstreitkräfte, Truppen der Luftverteidigung mit Jagdfliegerkräften und die Donauflottille.
Die militärstrategische Lage Ungarns im südöstlichen Mitteleuropa und seine Zugehörigkeit zu den Staaten des Warschauer Vertrages macht die lückenlose, nach modernsten Gesichtspunkten aufgebaute Luftverteidigung zu einem bedeutenden Faktor. Einheiten der Funktechnischen Truppen, der Fla-Raketentruppen und der Jagdfliegerkräfte der UVA stehen daher zum Schutz der sozialistischen Staatengemeinschaft ständig im Diensthabenden System.









Der Grundwehrdienst beträgt zwei Jahre, die in drei Perioden zu je acht Monaten unterteilt sind. Dementsprechend erfolgt die Einberufung aller acht Monate.

„Honved" – Vaterlandsverteidiger – ist die Bezeichnung des ersten Soldatendienstgrades. „Honved" nannte sich die 1848 von Lajos Kossuth geführte Armee zur Verteidigung Ungarns gegen die österreichischen Interventionstruppen.

UVA-MOSAIK

●●●●●●●●●●

An drei Hochschulen werden die künftigen Kommandeure der UVA ausgebildet. Die Offiziershochschule „Lajos Kossuth" (benannt nach dem Führer der demokratischen Unabhängigkeitsbewegung und der bürgerlichen Revolution 1848) bildet Kader für die Landstreitkräfte aus. Die Militärtechnische Offiziershochschule „Mate Zalka" (Schriftsteller und Offizier, führte die 12. Internationale Brigade im spanischen Freiheitskampf) zeichnet für Offiziere der technischen Fachrichtung verantwortlich. Die Technische Offiziersschule „György Kilian" (Offizier der UVA, der 1956 von Konterrevolutionären ermordet wurde) ist Ausbildungszentrum für ingenieurtechnisches Personal der Luftstreitkräfte/Luftverteidigung. Die Piloten der Jagdflugzeuge erhalten ihre fliegerische Ausbildung in der Sowjetunion.

Die Ernennung der Absolventen aller Offizierschochschulen zum ersten Offiziersdienstgrad erfolgt traditionsgemäß alljährlich am 20. August, dem Tag der Verfassung, vor dem Parlamentsgebäude in Budapest. Armee und MHSZ (Schwesterorganisation der GST) gestalten das Zeremoniell mit militärischen Vorführungen.

Die Militärakademie „Miklos Zrinyi" (Ungarischer Patriot, Dichter und Heerführer, 1620–1664) ist die höchste militärische Bildungsstätte des Landes. Sie befindet sich in Budapest.

„Öt" heißt auf deutsch „fünf" und ist die Höchstnote in der politischen und militärischen Grundausbildung in der UVA.

Manöver

Ihr Debüt bei größeren gemeinsamen Manövern der Armeen des Warschauer Vertrages gab die UVA 1966 bei „Moldau" auf dem Territorium der ČSSR. Zuvor hatten die ungarischen Armeeangehörigen bereits bei zahlreichen gemeinsamen Truppen-, Luftverteidigungs-



und Kommandostabsübungen ihre hohe Gefechtsbereitschaft bewiesen.
Am Manöver „Waffenbrüderschaft" 1970 in der DDR beteiligten sich mot. Schützen, Artilleristen, Flak- und Nachrichtensoldaten.
„Schild 72" vereinte wiederum alle Armeen des Warschauer Vertrages zu einem der bis zu diesem Zeitpunkt größten Manöver auf dem Gebiet der ČSSR.
Bei „Schild 79" (Foto) auf dem Territorium Ungarns handelten bulgarische, rumänische, sowjetische und tschechoslowakische Truppen gemeinsam an der Seite der UVA. Einheiten der UVA beteiligten sich auch am jüngsten Manöver „Waffenbrüderschaft" 1980. Sie unterstrichen dabei ein weiteres Mal ihre Zuverlässigkeit beim gemeinsamen Schutz der sozialistischen Staatengemeinschaft.

„Duna-Flotilla"

Sie ist die kleinste Flotte der Armeen des Warschauer Vertrages. Gebildet wurde sie am 14. März 1945. Ihr „Hoheitsgebiet" umfaßt rund hundert Quadratkilometer. Genauer gesagt: den 420 Kilometer langen ungarischen Donauabschnitt. Die Donau ist ein wichtiger Transportweg für Ungarn. Er verbindet fünf sozialistische Länder miteinander. Zugleich ist der Strom der günstigste und meistbefahrene Ost-West-Wasserweg Europas.
Die „Duna-Flottilla" wurde 1968 neu ausgerüstet. Zu ihrem Bestand gehören nunmehr wendige Boote mit Minensuch- und -räumgeräten, kleine Landungsboote, Transporter von 1000 t, Schlepper, Eisbrecher sowie speziell konstruierte Last-



kähne, die zu Fähren verbunden werden können bzw. sich als Brückenelemente koppeln lassen. Tauchergruppen sowie eine Feuerwehreinheit gehören ebenfalls zur Flottille.
Zum Leidwesen vieler ihrer Angehöriger ist aber das äußerliche Kennzeichen der Matrosen, die blaue Uniform, seit 1968 passè. Auch die Flotte trägt seitdem die allgemein übliche olivgrüne Uniform der UVA. Ungeachtet dessen haben sich jedoch alte Seemannsbräuche erhalten – z. B. die Neptuntaufe der Flottenneulinge an der ersten und der letzten Donaubrücke auf ungarischem Territorium.

Angezogen

Etwa 80 Prozent der Uniformen für die Soldaten der UVA werden im Bekleidungswerk Szeged hergestellt. Der Betrieb, 1949 gegründet, produzierte anfangs nur Hemdblusen, Zelte und Rucksäcke. Ende der sechziger Jahre stellten sich die Szegeder völlig auf die Uniformherstellung um.
Etwa einhundert Minuten benötigt jede der fleißigen Frauen und Mädchen im Nähsaal zur Herstellung einer Felduniform, fünf Stunden für eine Ausgangsuniform. Neun Stunden erfordert eine Offiziersuniform, und noch mehr Zeit beansprucht die Ausgangsuniform der Hörer der Militärakademie, die oft noch in Handarbeit gefertigt wird. Besonders stolz sind die Bekleidungswerker darauf, daß sie die Uniformen für die Soldaten in 40 Größen, die der Offiziere in 92 Größen herstellen können. So dürfte wohl die Gewähr dafür gegeben sein, daß jeder die Uniform erhält, die seiner Körpergröße (und seiner Körperfülle) entspricht.
Für die Fußbekleidung der Armeeangehörigen zeichnet zu 90 Prozent die „Tisza" Schuhfabrik in Martfü verantwortlich. Jährlich verlassen 9,5 Millionen Paar Leder- und drei Millionen Paar Turnschuhe das Werk.
Schlager von „Tisza" ist der Übungsschnürstiefel „Modell 65". Das Material des Oberleders und des Futters, die Qualität der Sohle,



die Verarbeitung und das Gewicht hielten Vergleichen mit Stiefeln der französischen, kubanischen, italienischen und österreichischen Armeen nicht nur stand, sondern das ungarische Modell behauptete den ersten Platz. Um diese Güte auch weiterhin zu halten, finden im Werk ständig Qualitätskontrollen statt.
Neben diesem sich bereits seit über 15 Jahren bewährten Winterschnürstiefel wird jetzt in der UVA ein leichterer Sommerstiefel getestet.

Ausgezeichnet

In der Geschichte der Ungarischen Volksarmee gab es bereits eine Reihe unterschiedlicher Soldatenauszeichnungen. Seit 1970 jedoch sind sowohl die Auszeichnungen als auch das gesamte Auszeichnungswesen vereinfacht worden und damit auch übersichtlicher.
Das **Bestenabzeichen** existiert nunmehr in zwei Kategorien: „Ausgezeichneter Soldat der Ungarischen Volksarmee" und „Vorbildlicher Soldat". Gegliedert in die Stufen eins bis drei wurden Bestenabzeichen für Soldaten, Gruppenführer, Offiziersschüler, Zugführer, Kompaniechefs und Bataillonskommandeure herausgegeben. Das Bestenabzeichen kann mehrmals erworben werden. Die Bewerber haben eine Prüfung abzulegen. Entscheidend für die Auszeichnung sind jedoch neben der Prüfungsnote auch die militärischen Leistungen während des gesamten Ausbildungsabschnittes. Wer die



höchste Anerkennung „Ausgezeichneter Soldat der Ungarischen Volksarmee" erringt, erhält dazu beim ersten Mal sechs Tage Sonderurlaub und umgerechnet ca. 50 Mark.
Das **Klassifizierungsabzeichen** ist vereinfacht worden. Die Embleme auf dem Abzeichen aus Tombak (Messing mit hohem Kupferanteil) geben Aufschluß über die spezielle Qualifizierung als Funker, Kraftfahrer, Techniker, Fallschirmspringer usw. und über die dabei erreichte Stufe.
Das **Militärsportabzeichen** gibt es noch in seiner ursprünglichen Form. Es wird in den Stufen Eisen, Bronze, Silber und Gold verliehen.

Im MHSZ, dem „Ungarischen Verband zur Verteidigung der Heimat", sind ca. 90 Prozent aller Wehrpflichtigen erfaßt. Die Sekretäre der MHSZ-Grundorganisationen sind fast ausnahmslos Reservisten.

Tradition ist, daß jedes Regiment einen Patenbetrieb hat. Von ihm bekommt es die Truppenfahne feierlich überreicht.

Fähnrichdienstgrade gibt es seit 1972 in der UVA. Für ihre Ausbildung gibt es noch keine Spezialschulen. Bei entsprechenden Leistungen im militärischen Dienst erfolgt die Ernennung zum Zászlós (Fähnrich) bzw. Törzszászlós (Oberfähnrich).

90 Prozent der Offiziere gehören der Kommunistischen Partei an. 85 Prozent der Unteroffiziere und Soldaten sind im KISZ (Kommunistischer Jugendverband) organisiert.

Militärparaden finden alljährlich am 4. April, dem Tag der Befreiung Ungarns vom Faschismus 1945, statt. Mit Fahnen des Bauernkrieges von 1514, der nationalen Befreiungskämpfe 1703 bis 1711 und 1848 bis 1849, der Ungarischen Räterepublik 1919 und der Partisanenabteilung des zweiten Weltkrieges wird das militärische Zeremoniell traditionsgemäß eröffnet.

UVA-MOSAIK

Berufsunteroffiziere, in der UVA Offiziersstellvertreter genannt, werden an speziellen Lehranstalten für alle Waffengattungen ausgebildet. Je nach Fachrichtung dauert die Ausbildung eineinhalb bis zwei Jahre.

Fußball ist innerhalb der Armee die beliebteste Sportart. Jedes Regiment hat seine eigene Mannschaft.

Das Zentrale Volkskunstensemble der UVA ist Träger des Ordens „Roter Stern". Volksmusik- und Tanzgruppe, Sinfonieorchester, Theaterkünstler und Singegruppe treten vor allem in der Truppe auf. Sie gastierten aber auch bereits in der Sowjetunion, der Mongolei, der DDR und in verschiedenen Ländern Lateinamerikas.

Mit Paprika gewürzt, gehören sowohl Gulasch als auch weiße Bohnen mit Kartoffeln und in Würfel geschnittene Knacker zu den beliebtesten Feldküchenessen.

Köche für die Armee werden in zweimonatigen Lehrgängen ausgebildet. Für die Aufstellung der Speisepläne steht den Köchen eine nach ernährungswissenschaftlichen Gesichtspunkten erarbeitete Rezeptesammlung zur Verfügung. Sie enthält mehr als 100 Gerichte.

UVA-MOSAIK

●●●●●●●●●●

Über 70000 Bände verfügt die Zentrale Armeebibliothek in Budapest. In Kurzlehrgängen werden hier auch Bibliothekare für die Truppe ausgebildet.

Zehn industrielle Wäschereibetriebe, die in den letzten Jahren modernisiert wurden, unterstehen den Rückwärtigen Diensten in verschiedenen Standorten. Die Betriebe, die das Waschen, Ausbessern und Reinigen von Wäsche und Uniformen übernommen haben, garantieren dafür, daß jeder Soldat während seiner zweijährigen Dienstzeit stets seine eigenen Bekleidungsstücke zurückerhält.

„Magyar Nèphadsereg" heißt in der Landessprache die Ungarische Volksarmee. Die Abkürzung „MN" tragen die Soldaten als Abzeichen am rechten Arm ihrer Ausgangsuniform.



Ehrenposten der Ungarischen Volksarmee am Ehrenmal des Unbekannten Soldaten auf dem Heldenplatz in Budapest.

Alpinisten

Unweit von Rezi, einem kleinen Ort nordwestlich des Balaton, befindet sich seit 1968 eine Ausbildungsbasis für Bergsteiger der ungarischen Landstreitkräfte. Ein rund 425 Meter hoher Berg, der Rezi-var, bietet dafür gute natürliche Bedingungen. Die Basis wurde außerdem noch mit verschiedenen speziellen technischen Anlagen ergänzt.
Hier lernen die mot. Schützen in Lehrgängen von zwei bis vier Wochen beispielsweise, wie der Csokadö, eine 110 Meter hohe Steilwand, zu bezwingen ist, wie mittels Seilrollen Schluchten überquert, wie im Gebirge Waffen und Munition zweckmäßig transportiert werden und wie man sich auf schwankenden Hängebrücken bewegt.
Bis sie aber den Gipfel erstürmen können, müssen die mot. Schützen erst in harter Ausbildung an einer



speziellen Sturmbahn, (Foto) gespickt mit 18 Hindernissen, ihre Bergsteigerqualitäten nachweisen. Acht bis zehnmal täglich keuchen die Soldaten über diese Teststrecke. Sie beginnt mit einer Geröllhalde, führt weiter mit Elementen des Bergsteigens, z. B. das Abseilen, eine Hängebrücke, die schräge Abfahrt im Seilsitz und ein Wasserhindernis. Erst wenn diese Stationen in den vorgeschriebenen Zeitnormen bewältigt wurden, sind die Soldaten fit. Der Aufstieg zum Rezi-var kann beginnen...

Nachwuchs

An drei militärischen Oberschulen in Eger, Nyireghaza und seit 1978 in Tata (Foto) werden Jugendliche im Alter von 14 bis 18 Jahren auf ihren späteren Offiziersberuf vorbereitet. Die künftigen Kommandeure, zumeist aus kinderreichen Arbeiter- und Bauernfamilien, bewerben sich dafür beim Büro für Landesverteidigung – jährlich weit mehr, als aufgenommen werden können. Auf dem Zeugnis muß die Note „4", also „Gut" überwiegen. Ausgezeichnete Leistungen werden in den Fächern Ungarisch und Russisch sowie in den Naturwissenschaften verlangt. Neben der umfangreichen Aufnahmeprüfung ist aber auch der Befund der Ärztekommission für den vierjährigen Schulbesuch, der mit dem Abitur endet, entscheidend.
Befähigte Lehrer, vorwiegend Reservisten mit Hochschulabschluß, bereiten die Jungen auf ihr künftiges Studium an einer Offiziershochschule vor. Der Lehrplan beinhaltet neben dem obligatorischen Unterricht der Allgemeinen Oberschulen erste militärische Grundlagen. Besonderes Augenmerk wird der Körperertüchtigung gezollt, und einmal monatlich steht ganztägig die vormilitärische Ausbildung auf dem Plan. Dazu gehören u. a. Schießen, der Erwerb der Fahrerlaubnis und das Überwinden der Hindernisbahn...
Spätestens im dritten Schuljahr müssen sich die Schüler für ihre



künftige Waffengattung entscheiden. Erste Bekanntschaft mit der entsprechenden Lehreinrichtung schließen sie dann bereits im letzten Schuljahr. Eine Woche lang sind sie dort Gäste.

Dienstgradabzeichen der Land- und Luftstreitkräfte









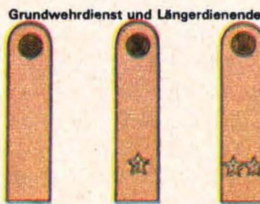
Alhadnagy Unterleutnant · Hadnagy Leutnant · Főhadnagy Oberleutnant · Százados Hauptmann · Őrnagy Major · Alezredes Oberstleutnant · Ezredes Oberst






Vezérőrnagy Generalmajor · Altábornagy Generalleutnant · Vezérezredes Generaloberst · Hadseregtábornok Armeegeneral

Grundwehrdienst und Längerdienende








Honvéd Soldat · Őrvezető Gefreiter · Tizedes Stabsgefreiter · Szakaszvezető Unteroffizier · Őrmester Feldwebel · Törzsőrmester Oberfeldwebel

Berufsunteroffiziere · **Fähnriche**







Őrmester Feldwebel · Törzsőrmester Oberfeldwebel · Főtörzsőrmester Stabsfeldwebel · Zászlós Fähnrich · Törzszászlós Oberfähnrich


Mützenemblem

Ärmelabzeichen



Militärsportabzeichen



Bestenabzeichen



Klassifizierungsabzeichen

Der Armeesportklub in Budapest trägt den Namen „Honvèd". Die Mitglieder dieses größten ungarischen Armeesportklubs haben bei Olympischen Spielen und anderen Meisterschaften bedeutende internationale Erfolge errungen.

Militärkunde ist seit 1968 Pflichtfach ab der 7. Klasse der allgemeinbildenden Schulen sowie für alle Studenten an Hoch- und Fachschulen. Seit 1979 gibt es für dieses Fach einheitliche Lehrpläne. Jährlich werden 20 Stunden vormilitärische Ausbildung durchgeführt (fünf Stunden theoretisch, 15 praktisch). Zensuren werden für dieses Fach nicht gegeben.

Militärpolitische Kabinette unterstützen die vormilitärische Ausbildung. Sie verfügen über umfangreiche Literatur, Filme, Diaserien, Luftgewehre, Sanitätsmaterial usw. Bisher bestehen in Ungarn 15 derartige Einrichtungen.

UVA-MOSAIK

●●●●●●●●●●●

„Igaz Szò" nennt sich das Bruderorgan der „AR", das für die Angehörigen der UVA herausgegeben wird. Es erscheint zweimal monatlich.

Das Militärtechnische Institut der UVA wurde 1947 gegründet. Zu seinen wichtigsten Aufgaben gehören die Entwicklung militärischer Ausrüstungen sowie die Ausarbeitung der für die Produktion erforderlichen Dokumentationen. Die Palette der bisherigen Entwicklungen reicht beispielsweise von der halbautomatischen Pistole PA-63 über eine fahrbare Feldküche bis zum geländegängigen LKW „Csepel".

Die Kosmonautenausstellung im Budapester Wehrgeschichtlichem Museum erfreute sich seit dem gemeinsamen sowjetisch-ungarischem Raumflug vergangenen Jahres größter Popularität. In Zusammenarbeit mit über 50 Institutionen wurden hier Informationen über die Geschichte des Flugwesens, die Stationen der ungarischen Luftfahrt sowie über den ersten Kosmonauten des Landes Bertalan Farkas zusammengetragen.

Fotos: Archiv

ANSPRÜCHE

„Wir fahren auf unseren schnellen und wendigen Booten hinaus . . ." so klingt ihr Lied über die ruhige See. Die letzte Strophe werden sie nicht mehr beenden, weil ein Alarm sie an ihren Gefechtsabschnitt rufen wird. Mit geübten Griffen werden sie den orangefarbenen Kampfanzug überstreifen und die Gefechtsbereitschaft ihres Abschnittes melden. All dies wird schnell, jedoch ohne Hast geschehen. Viele Stunden währende Patrouillenfahrt. Nacht wird es inzwischen geworden sein und die See aufgewühlt. Alles wird sich zu einer sicheren Kette von Befehlen und Handlungen straffen. Schutz der Seegrenze lautet ihr Auftrag, der Tag und Nacht, bei jedem Wetter erfüllt werden muß.
Mit dem Schiff, das mit Erfolg in den Hafen zurückkehren wird, sind die Männer eins. Hier reifen sie, erwerben Eigenschaften, die sie vorher nicht hatten. Und nicht zuletzt deshalb, weil sie gefordert werden, gefordert oft bis an die physische und psychische Leistungsgrenze. Hielten sie allem stand, dann stellt sich jenes befriedigende Gefühl ein, etwas Nützliches und Wichtiges getan zu haben. Und darin liegt bei diesen Matrosen, wie bei ihrem Gesang, auch ein kultureller Anspruch.
Auf ihrem Schiff entspannen sie sich, indem sie zur Gitarre singen. Man sieht es ihnen an, daß das Musizieren Freude bereitet. Andere Genossen sitzen im Unterdeck, basteln oder lesen, bis sie erneut das wohlbekannte Signal zum Einsatz ruft. Leistungsbereitschaft, Energie und Arbeitsfreude sind Merkzeichen der persönlichen Kultur dieser Genossen. Auch ihre Beziehung zu den Werten der Geschichte, die Pflege der Traditionen früheren Kampfes der Arbeiterklasse. Ihr Vorbild ist Fiete Schulze, Werftarbeiter und Kampfgefährte Ernst Thälmanns, Kommunist. Seinen Mut besingen die Matrosen der Grenzbrigade Küste in ihren Liedern. Die Finger, die die Saiten der Gitarre zum Klingen bringen, sind rauh vom Pönen, von Schmieröl und hartem Zupakken. Das gehört zum Matrosenalltag. Darüber verliert kaum einer ein Wort. Aber über anderes sprechen sie. Über ihren aktiven, entschiedenen, tätigen Willen zum Frieden. Unser Minister, Armeegeneral Hoffmann, sprach eindrucksvoll auf dem X. Parteitag der SED davon. Und diese singenden Matrosen haben auch gelernt zu streiten. Viele Male diskutierten sie über unsere wissenschaftliche Weltanschauung, entdeckten, daß sie im Leben gut anzuwenden ist, spürten ihre verändernde Kraft. Diese wertvolle Entdeckung konnten die Matrosen machen, weil sie klassenbewußte und kluge Leute sind, die mitdenken. Darauf bauen zu Recht ihre Vorgesetzten.
In einer FDJ-Versammlung kamen sie zu der Erkenntnis: Das höchste Kulturgut der Völker ist der Frieden. Um ihn zu bewahren, genügt es nicht, nur von ihm zu reden und zu singen. Um ihn muß gekämpft werden, wenn nötig, mit der Waffe.
Das ist ein hoher ethischer und moralischer Anspruch an alle Angehörigen unserer Streitkräfte. Hier erschließt sich der Wert des Menschen im Engelsschen Sinne, indem Freiheit und Verantwortung einander bedingen und zum Anspruch auf Glück und zu den Möglichkeiten seiner Verwirklichung im Sozialismus führen.

Oberstleutnant
Wolfgang Matthées
Foto: Oberstleutnant
Ernst Gebauer


X.
PARTEITAG
KAMPFPOSITION
Für hohe Gefechtsbereitschaft!
Alles zum Wohle des Volkes!

Ingrid Pollow

fotografiert von Günter Gueffroy

Zur ersten Parade der NVA am 1. Mai 1956 rollten bereits SPW auf den Paradestraßen, die dreiachsigen SPW-152 mit Zwillings-Fla-MG. Als Mannschaftstransportwagen wurden noch herkömmliche Geländelastkraftwagen vom Typ G 5 vorgeführt. Auch im Sommer 1956 kamen bei der ersten Divisionsübung nur wenige SPW zum Einsatz. Vorläufig mußten sie noch durch LKW ersetzt werden. Nur in den Aufklärungseinheiten hatte man neben dem Beiwagenkrad M-72 einige von der KVP übernommene Panzerautos BA-64 – Veteranen aus dem Großen Vaterländischen Krieg. Nach und nach jedoch erhielten die Verbände

Schützenpanzerwagen

Schützenpanzerwagen – eben die erwähnten SPW-152 (in der Sowjetarmee als BTR-152 bezeichnet, BTR – Abkürzung für gepanzerter Transporter). Diesen Fahrzeugtyp hatte die Verteidigungsindustrie der UdSSR in der Nachkriegszeit auf dem Fahrgestell des geländegängigen LKW ZIZ-151 geschaffen, der auch Ausgangspunkt für den dreiachsigen Schwimmwagen BAW war. Mit dieser rationellen Methode sicherte man gleichzeitig eine relativ unkomplizierte Massenproduktion mit den weiteren Vorteilen für Ersatzteilhaltung und Ausbildung des Personals. Zunächst produzierte man den oben offenen SPW, in dem neben Fahrer, Kommandant und Gruppenführer 16 mot. Schützen Platz fanden. Gegenüber dem ungepanzerten LKW bot dieser Transporter immerhin schon eine 10 mm dicke Stahlwand als Schutz. Über die breite Tür im Heck sowie über die Bordwände war das Fahrzeug schnell zu besteigen und zu verlassen. Im Gelände erreichte dieser SPW (alle folgenden Daten beziehen sich auf die Version 152W1) eine mittlere Geschwindigkeit von 20 bis 25 km/h, auf der Straße 45 bis 50 km/h. Die Steigfähigkeit lag bei 30°, die Kletterfähigkeit bei 380 mm, die Überschreitfähigkeit von Gräben bei 800 mm und die Watfähigkeit ebenfalls bei 800 mm. Mit Hilfe der beiden an den Seiten außen angebrachten Spurbahnen ließen sich Gräben bis zu einer Breite von 1,6 m überwinden. Mit Hilfe dieser Spurbahnen konnte der SPW auch von Verladerampen auf Eisenbahnwagen fahren und bei Bedarf entaktiviert werden. Dazu konnte in den Spurbahnen Wasser bzw. Spezialflüssigkeiten mitgeführt werden. Diese Wasserbehälter waren mit dem Druckluftsystem des SPW verbunden. So war es möglich, über einen Schlauch mit Bürste die Schadstoffe durch Sprühen von der Oberfläche des SPW abzuwaschen.

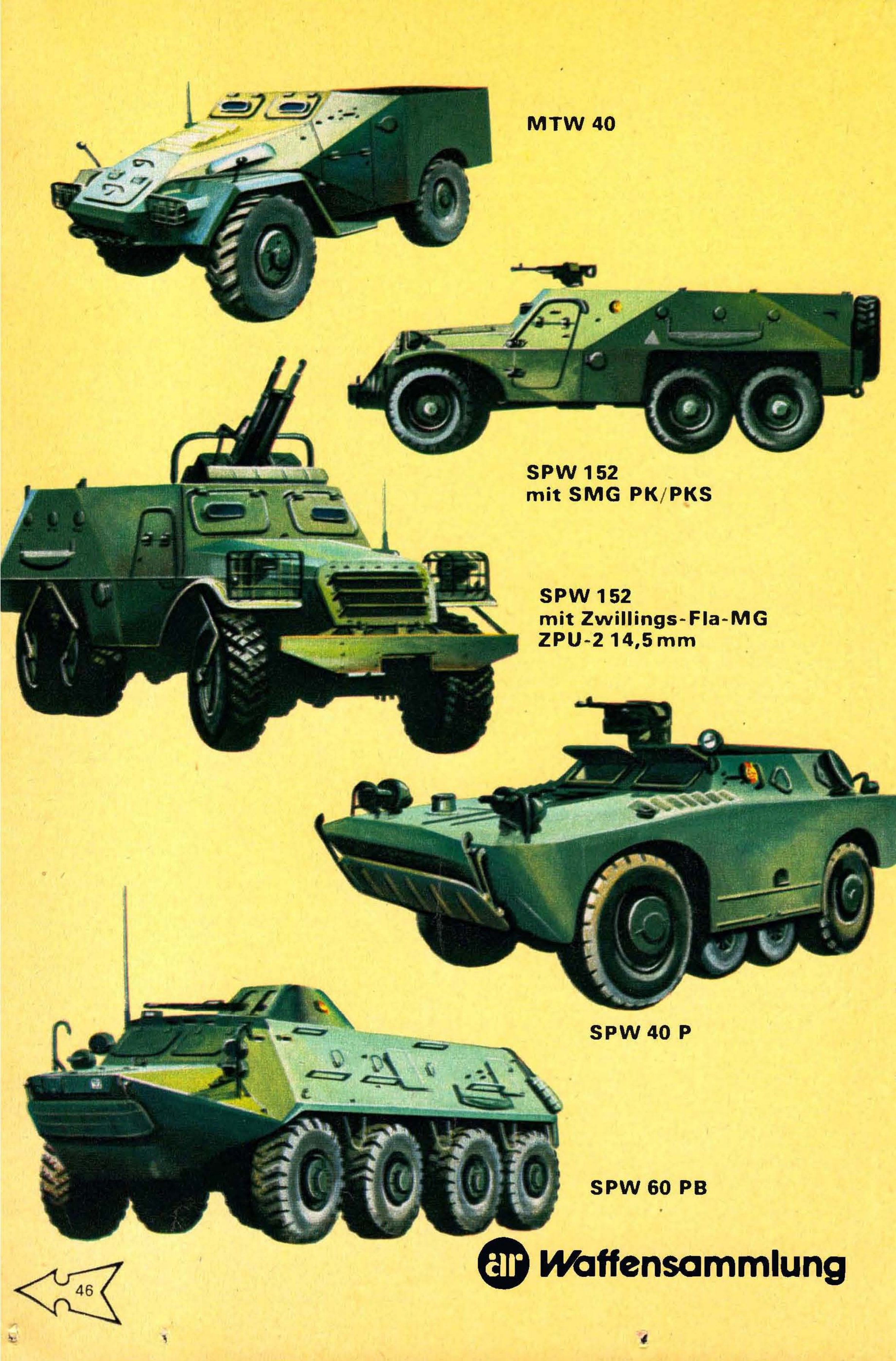
Um das hinten an der linken Tür angebrachte Reserverad bequemer abnehmen zu können, ließ sich die Halterung absenken. Zur Ausstattung des SPW zählten weiter das Panzer-MG SMGB (Höhenrichtbereich –6 bis +42°; Seitenrichtbereich 160 bis 180°; Kampfsatz 1250 Patronen, gegurtet in 5 Gurtkästen untergebracht), das Nachtsichtgerät TWN-2 für den SPW-Fahrer, zwei Glasblöcke B-1 für den Kommandanten und den Fahrer sowie ein Funkgerät R113/13V (Reichweite mit 4-m-Stabantenne je nach Bedingung 8 bis 20 km). Mit der Auffüllung von 340 l Kraftstoff (einschließlich 2 Kanistern je 20 l) betrug die Fahrstrecke nach der Kraftstoffverbrauchsnorm 425 km.

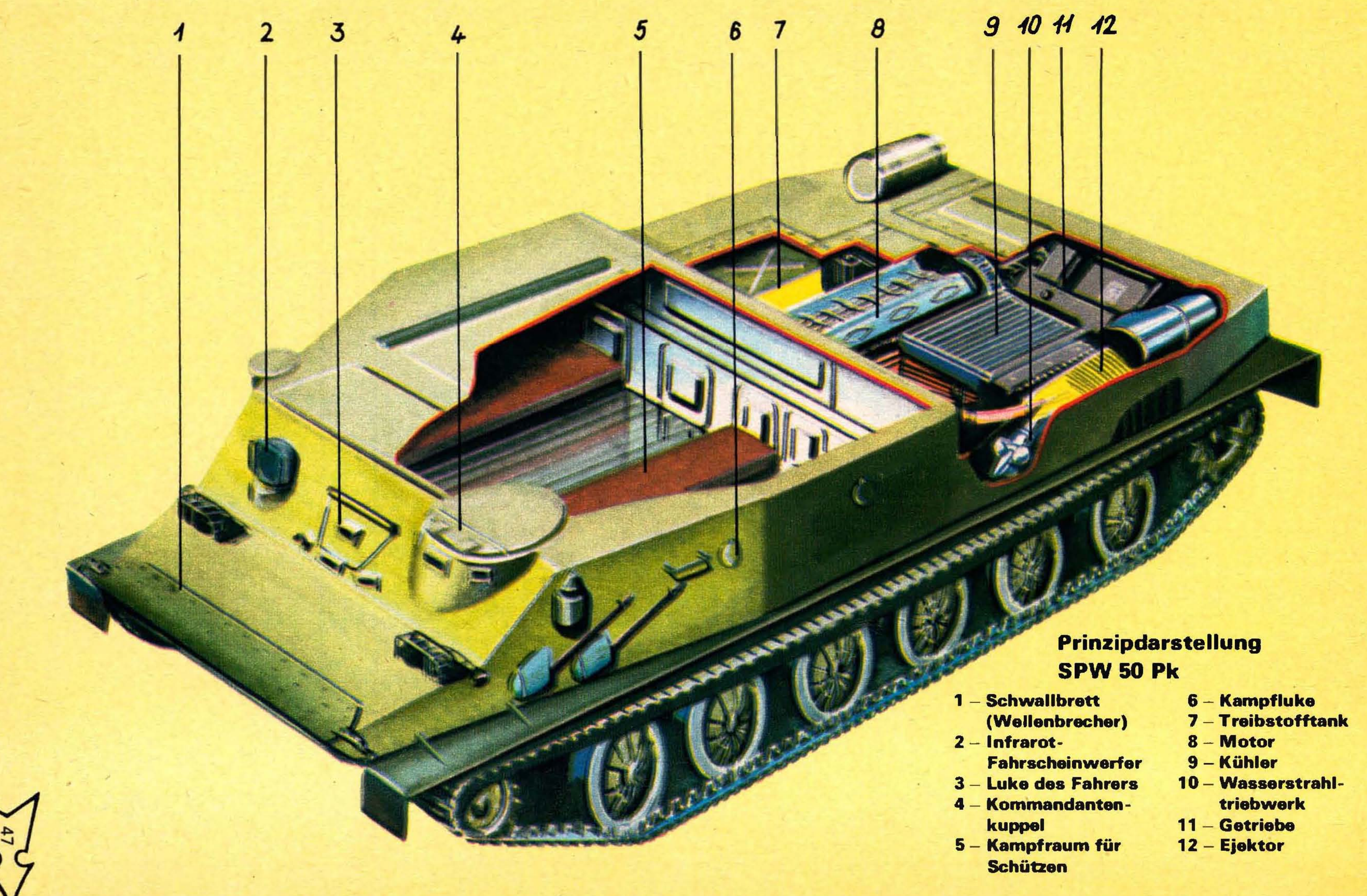
Während die ersten Ausführungen des SPW-152 normale Räder hatten, erhielten die späteren Versionen (dazu zählten auch der W 1 und W 2) eine zentrale Reifendruckregelanlage mit Luftzuführung zu den Reifen von innen. Betätigt wurde sie vom Fahrersitz aus. Zur Zusatzausrüstung des SPW gehörten: Warmluftheizung, Seilwinde (maximale Zugkraft 50 kN, mittlere 45 kN, Seillänge 70 m, Seildurchmesser 13 mm), die bereits erwähnte Spurbahnbrücke (gefüllt 95 kg, Füllmenge 40 l, Länge 2200 mm, Breite 410 mm), eine Anhängerkupplung hinten sowie zwei Abschlepphaken vorn. In der Ausführung SPW-152W1 (S) diente er als Führungsfahrzeug mit mehreren Funkstellen sowie Arbeitsmöglichkeiten für Kommandeure und Stabsoffiziere.

In der Version BTR-152A von 1950 war der SPW mit einem Zwillings-MG 14,5 mm sowie einem MG 7,62 mm ausgestattet. Eine andere Bewaffnungsvariante sah drei MG 7,62 mm vor. Neben den oben offenen Mustern verwendete die NVA in den ersten Jahren auch den mit einem hohen Aufbau versehenen SPW-152N als Funkstelle großer Reichweite sowie die Version mit oben geschlossenem Kampfraum (SPW-152K).

Wer bei Filmen über das Manöver „Waffenbrüderschaft 80" oder „Sojus 81" aufmerksam hinsah, der wird festgestellt haben, daß der SPW-152K mit roten Kreuzen an der Seite und auf dem Dach als Sanitätsfahrzeug noch dabei war. Diese Ausführung hat folgende Besonderheiten- Geschädigte können sitzend auf den Längsbänken des Mannschaftsraumes oder liegend auf den fünf Krankentragen befördert werden. Dazu sind im Mannschaftsraum Gestelle für die Krankentragen sowie Schwenkrahmen für die drei oberen Tragen angebracht. Die Hecktür ist hier verbreitert worden. In der Decke sind außerdem drei große Luken vorhanden.

Neben den genannten Einsatzmöglichkeiten gibt es für die SPW-152 auch heute noch viele andere, nicht zuletzt sei darauf verwiesen, daß sie auch bei den Kampfgruppen der Arbeiterklasse noch zuverlässig im Dienst stehen. Ohne hier alle Einsatzgebiete des SPW-152 anzuführen, seien erwähnt: Fahrzeug zum Minenlegen, für die chemische Ab-


MTW 40
SPW 152
mit SMG PK/PKS
SPW 152
mit Zwillings-Fla-MG
ZPU-2 14,5 mm
SPW 40 P
SPW 60 PB
ar Waffensammlung



Prinzipdarstellung SPW 50 Pk

1 – Schwallbrett (Wellenbrecher)
2 – Infrarot-Fahrscheinwerfer
3 – Luke des Fahrers
4 – Kommandantenkuppel
5 – Kampfraum für Schützen
6 – Kampfluke
7 – Treibstofftank
8 – Motor
9 – Kühler
10 – Wasserstrahltriebwerk
11 – Getriebe
12 – Ejektor

wehr, Transporter der Panzerjäger (Bedienungen von Panzerabwehrlenkraketen und schweren Panzerbüchsen samt Geräten und Munition) oder für Granatwerferbedienungen sowie Führungsfahrzeug der Artillerie. Somit erfüllen diese SPW über Jahre hinaus zahlreiche Aufgaben.

Fast gleichzeitig mit diesem robusten, geländegängigen Fahrzeug hatte die NVA ihren zweiten SPW-Typ erhalten – den vor allem für Aufklärungsaufgaben gedachten Zweiachser SPW-40. Auch er ist von einem LKW-Fahrgestell abgeleitet worden, nämlich vom GAZ-63. Auch dieser SPW hat eine 10 mm starke Panzerung. Die oben abgedeckte Version wird als SPW-40K bezeichnet. Als dieser Typ in der NVA durch modernere Muster ersetzt wurde, kam auch er in mehreren anderen Aufgabengebieten zum Einsatz. Im Armeemuseum der DDR in Dresden ist übrigens eine komplette Sammlung dieser ersten gepanzerten Schützenfahrzeuge der NVA zu sehen – der BA-64 ebenso wie der SPW-40 und der SPW-152. Auch das unverwüstliche Beiwagenkrad M-72 mit aufmontiertem IMG DP kann man dort sehen.

Alle nach diesen SPW von der NVA übernommenen Schützenfahrzeuge zeichnet aus, daß sie über eine höhere Geländegängigkeit verfügen (bei den SPW-152 und -40 lag diese kaum über der handelsüblicher geländegänger LKW) und schwimmfähig ausgelegt sind. Damit hatten die sowjetischen Fachleute Maßstäbe gesetzt, die zu jener Zeit international nicht üblich waren.

In der NVA begann die Zuführung schwimmfähiger SPW zu Beginn der 60er Jahre in Form zwei- und vierachsiger Muster sowie solcher mit Gleisketten. Das waren als kleinste Ausführung die Gefechtsfahrzeuge der Familie SPW-40P (in der UdSSR als BRDM bezeichnet), die nach und nach als oben geschlossene aber turmlose Version sowie als Träger von Panzerabwehrlenkraketen die SPW-40 verdrängten. Typisch für diese Fahrzeugfamilie sind neben dem Wasserstrahlantrieb für die Fahrt im nassen Element vor allem die vier absenkbaren Stützräder zwischen den Hauptachsen. Damit lassen sich Gräben und schwierige Geländeabschnitte besser überwinden. Mitte der 60er Jahre verbesserten die sowjetischen Konstrukteure den BRDM zum BRDM-2: Den Motor verlegten sie ins Heck, gaben dem Fahrzeug einen stärkeren Antrieb und schufen neben der turmlosen Version auch eine mit Drehturm zur Aufnahme einer 14,5-mm- und einer 7,62-mm-Waffe. Winkelspiegel sowie Infrarotanlagen vervollständigen die Ausrüstung dieses SPW, bei dem man sowohl die Stützräder als auch den Wasserstrahlantrieb beibehalten hat. In der NVA wird dieser Fahrzeugtyp als SPW-40P2 für Aufklärungszwecke sowie für verschiedene andere Aufgaben verwendet – mit und ohne Turm. Die NVA verwendet ebenfalls die Ausführungen mit hydraulisch ausfahrbaren Startschienen für sechs Panzerabwehrlenkraketen sowie mit Containern für Fla-Raketen gegen Ziele in geringen Höhen.

Mit einem Gleiskettenfahrzeug ausgestattete SPW wurden von der NVA erstmals zur Parade am 1. Mai 1962 in der Hauptstadt Berlin vorgeführt. Diesen vom Schwimmpanzer PT-76 abgeleiteten SPW bezeichnete man in der UdSSR als BTR-50. In der NVA hieß er SPW-50P in der oben offenen und 50PK in der geschlossenen Version. Als bewegliche Führungsstelle erhielt er die Bezeichnung 50PU.

Eine völlige Neuheit im SPW-Bau stellt der ab etwa 1960 entwickelte BTR-60 dar. Die Wanne nimmt alle Baugruppen und Aggregate auf, und ist unten glatt. Zwei Motoren treiben die acht Räder an. Für die Wasserfahrt ist ein starkes Wasserstrahltriebwerk vorhanden. Der turmlosen Version SPW-60PA folgte der SPW-60PB mit einem Turm, wie er vom SPW-40P2 bekannt ist. Das turmlose Führungsfahrzeug wird als SPW-60PU bezeichnet.

Der Kampfraum des SPW-60PB bietet einer Schützengruppe Platz. Sie kann während der Fahrt mit ihren persönlichen Waffen das Feuer aus verschließbaren Luken führen. Im hermetisch abzuschließenden Kampfraum lassen sich auch andere Kampfkollektive unterbringen, so im Interesse der Artillerie die Bedienungen von Entfernungsmeßgeräten samt Apparaturen.

Neben dem SPW-60PB ist seit Beginn der 70er Jahre der Schützenpanzer BMP Standard-Gefechtsfahrzeug unserer mot. Schützen. Als Schützenpanzer – kurz SPz – wird dieser Typ bezeichnet, weil er eine Kombination von SPW und leichtem Panzer darstellt. Als Vergleich stelle man die Bewaffnung eines SPW und die des SPz gegenüber. Erwähnt sei außerdem, daß der BMP in Geschwindigkeit, Manövrierfähigkeit sowie in der Feuerkraft an einen Panzer erinnert.

W. K.

Fahrzeug	Masse t	Abmessungen L, B, H mm	V_{max} km/h	Motor kW	Bewaffnung	Besatzung Mann
SPW-152 W 1	8,95	6830 2320 2450	75	ZIL-123 W 81	1 MG 7,62 mm	2 + 17
SPW-40 P	5,1	5700 2250 1900	80 Wasser 9	GAZ-40 P 67,5	1 MG 7,62 mm	3 + 6
SPW-50 PK	13	7000 3100 2300	50 Wasser 10	Diesel 157,1	1 MG 7,62 mm	2 + 16
SPW 60 PB	9,3	7220 2435 2310	80 Wasser 8–10	2×GAZ-49 B je 67,2	1 MG 14,5 mm 1 MG 7,62 mm	3 + 8

Fortsetzung von Seite 25

Mir fällt das immer erst auf, wenn ich den Brief nochmal lese. Dann habe ich aber auch nicht die Lust, noch mehr zu schreiben. Du bist mir sicher nicht böse darüber? Irgendetwas stimmt mit mir nicht. Ich könnte immer heulen. Vielleicht ist das eine Studienerscheinung. Mit dem ökonomischen Arbeiten hast Du sicher recht. Ich mache es mir oft zu schwer. Aber ich brauche die Zeit, wenn ich zum Beispiel die Klassiker studiere. Letztes Mal habe ich lange im „Kapital" gelesen und die entsprechenden Fragen dazu beantwortet. Aber im Unterricht wurde nicht weiter darauf eingegangen. Es ist eben nur für mich gewesen. Vielleicht trägt aber dieses „Kapital"-Studium dazu bei, daß ich einige Zusammenhänge besser verstehen lerne. Es ist oft sehr kompliziert geschrieben, aber trotzdem interessant. Ich werde mir aber nicht mehr so viele Notizen machen, sondern mir die Sache mündlich darlegen, als eine Art Referat...



Siehst Du, Margot, jeder qualifiziert sich auf seine Weise. Du zur Zeit im Fernstudium und ich soll wahrscheinlich ab November stellvertretenden Zugführer machen. Da gibt es mehr Geld und auch vielleicht einen silbernen Balken auf die Schulterklappen...

Lieber Jürgen! Über die Sache mit dem stellvertretenden Zugführer habe ich mich sehr gefreut. Hoffentlich wirst Du es auch. Wieso sind sie eigentlich auf Dich gekommen?...

Liebe Margot! Nun bin ich offiziell stellvertretender Zugführer. Heute früh wurden die alten Unteroffiziere entlassen. Der neue Gruppenführer, den ich bekommen habe, macht einen guten Eindruck. Ich hoffe, daß ich alles in den Griff kriege. Du wirst Dich bestimmt wundern, daß auf dem Absender immer noch „Uffz." steht. Ich habe mich wohl zu früh gefreut. Beim letzten Appell wurden Auszeichnungen und Beförderungen vorgenommen, aber leider habe ich nichts abgekriegt. Es soll wohl vom Bataillon ohne Begründung wieder zurückgeschickt worden sein. Das fördert zur Zeit meine Initiative auch nicht gerade...

Lieber Jürgen! An Deine Beförderung habe ich schon gar nicht mehr gedacht. Ist das schlimm? Du, ich war Delegierte zur FDJ-Delegiertenkonferenz. Dort kam ich auch mit einigen Armisten ins Gespräch. Ein Oberleutnant war dabei. So hohe Tiere sind mir etwas unheimlich. Der Oberleutnant hat alle Getränke für die Soldaten bezahlt, aber daß sie ihn mit „Du" angesprochen hätten, kam gar nicht in Frage. Ich habe immer „Genosse Oberleutnant" und „Du" gesagt. Das hat ihm aber auch nicht gefallen und so hat er mir seinen Namen gesagt. Getanzt habe ich dann am Abend auch sehr oft, denn zu den Genossen wurde gesagt, wenn sie nicht tanzten, würde man sie nicht mehr zu solchen Gelegenheiten mitnehmen. So geht es eben auch zu bei Konferenzen. Mir hat es gut gefallen. Stelle Dir vor, die Abschlußklausur in Philosophie brauche ich nicht zu schreiben, weil ich glatt auf 1 stehe. Das ist schon eine Freude...

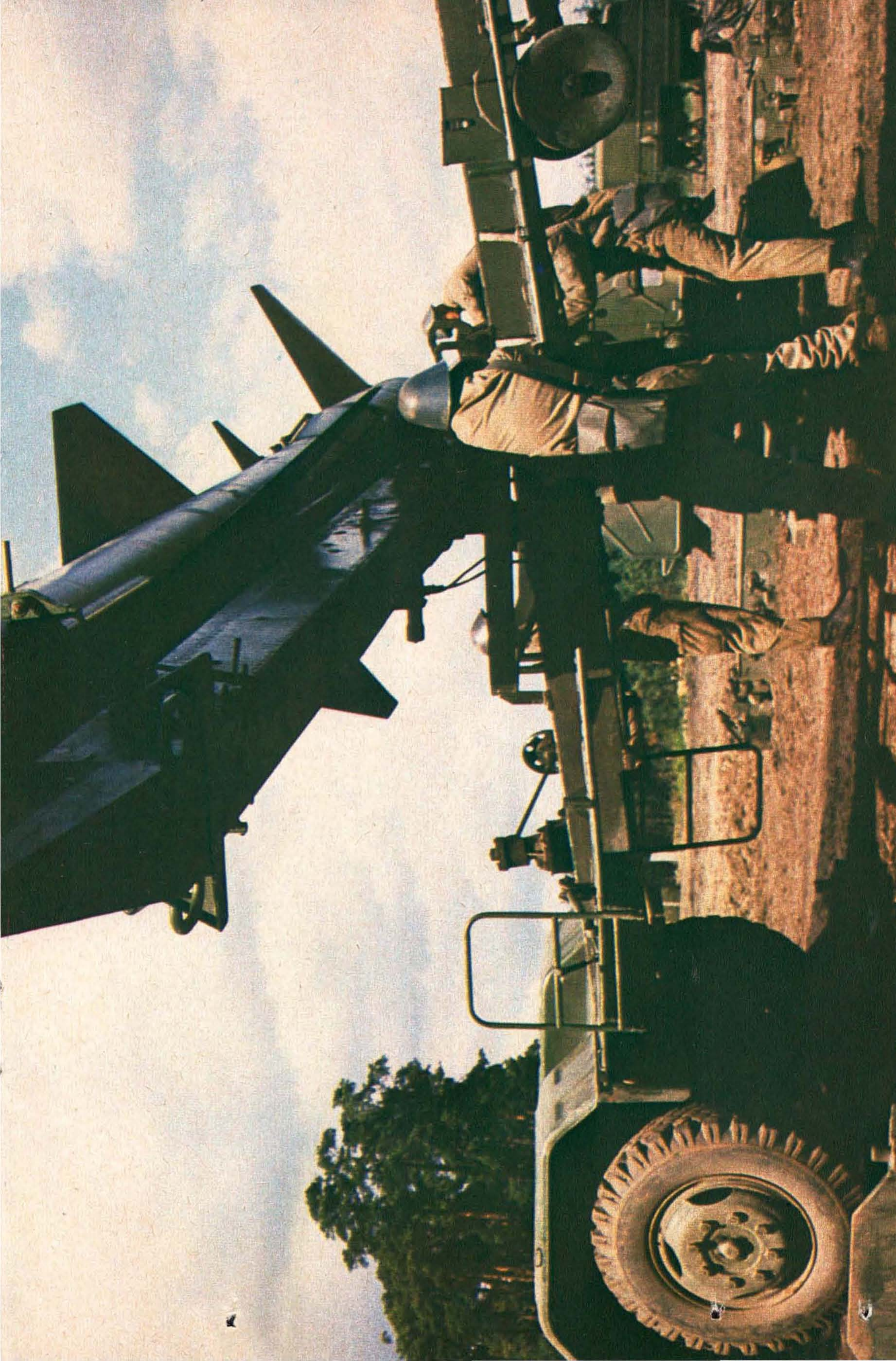
Meine Liebste! Nun geht es unbekannten Zielen entgegen. Ich sitze in meinem Zimmer, die Sachen sind gepackt und ich warte darauf, daß es losgeht. Wenn es anders gekommen wäre, säße ich jetzt bei Dir. So kann es eben gehen. Sei nicht traurig. Wir müssen beide tapfer sein...

Lieber Jürgen! Ich bin schon eine richtige Soldatenfrau. Man muß sich mit Unvermeidlichem abfinden können. Ich bin zur Zeit auch ganz schön eingespannt. Heute hatten wir auch wieder FDJ-Leitungssitzung. Ich mußte über den Stand der Beitragskassierung berichten. Die ersten Mandate für das Jugendfestival in Berlin wurden vergeben. Ich bin tatsächlich bestätigt worden. Es ist das erste Mal, daß ich bei so etwas mitfahren kann. Das Festival ist Pfingsten. Ich wurde als Zehnergruppenleiter eingesetzt. Wieder Verantwortung. Ich werde eben voll ins Jugendleben einbezogen. Was ich einige Jahre zu wenig gemacht habe, hole ich jetzt mit vollen Händen nach. Aber man steht eben nicht abseits und lebt nur vor sich hin...

Liebe Margot! Während Du Dich auf Berlin vorbereitest, ist hier ein „Küchenkrieg" ausgebrochen. Wir haben uns nämlich über die Postenbrote und das Mittagessen beschwert. Wir wollen nur, daß das Essen abwechslungsreicher ist und auch entsprechend des Speiseplanes. Keine Angst, die Menge ist nach wie vor ausreichend. Aber ein bißchen schmecken soll es doch auch. Übrigens hat mir irgendeiner einen üblen Streich gespielt. Als ich gestern meinen Spind öffnete, stank es fürchterlich. Als ich dem nachging, fand ich einen Käse zwischen meiner Wäsche. Diese Schufte! Na ja, ich nehme das nicht so tragisch. Solche Späße werden ab und an mal gemacht. Bevor Du nach Berlin zum Festival fährst, sehen wir uns ja noch. Übrigens müssen wir uns auch noch Gedanken wegen unseres Hochzeitstermins machen. Es sind ja nur noch wenige Tage, bis ich wieder Zivil trage...

Mein Liebster! Dies soll nun der letzte Brief sein, den ich Dir in die Dienststelle schreibe. Bald muß ich wieder „Herrn" schreiben, wenn Du dann studierst, denn damit bleibt unsere Trennung ja weiter bestehen. Werden wir durchhalten? Ich glaub' schon. Ich finde es gut, daß Du Dich als Reserveoffizier verpflichtet hast. Mein Liebster, für die letzten Stunden alles Gute. Sicher wird Dir der Abschied von dort auch ein wenig schwer fallen, bei aller Freude wieder bei mir zu sein...







Meinst du, die Russen wollen Krieg?

Meinst du, die Russen wollen Krieg,
frag, wann die Stille tödlich stieg,
den russischen Soldaten frag,
er liegt dort, wo er sterbend lag,
hol ihn ans Licht und sieh ihn an,
und weil er selbst nicht sprechen kann,
frag seinen Sohn von Mann zu Mann:
Meinst du, die Russen wollen Krieg?

Nicht nur fürs eigne Vaterland
starb der Soldat im Weltenbrand.
Nein, daß auf Erden jedermann
sein Leben endlich leben kann.

Hol dir auch bei dem Kämpfer Rat,
der siegend an die Elbe trat,
frag, was in seinem Herzen blieb:
Meinst du, die Russen wollen Krieg?

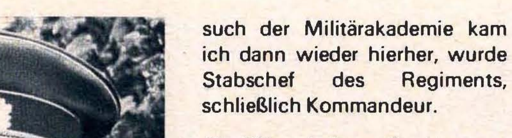
Der Kampf hat uns nicht schwach gesehn,
doch nie mehr möge es geschehn,
daß Menschenblut so rot und heiß
die Erde tränkt als bittrer Preis.
Ich seh das Haar der Mütter grau,
und frag auch bitte meine Frau,
dann weißt du, wo die Antwort liegt:
Meinst du, die Russen wollen Krieg?

Jewgeni Jewtuschenko



Fotos: Manfred Uhlenhut

VORGESTELLT



Mot. Schützenregiment „Robert Uhrig"



Zwei Fragen an den Regimentskommandeur, Oberstleutnant Waldemar Spaniel (38)

Seit kurzer Zeit führen Sie den Truppenteil. Wie wird man Regimentskommandeur?

Im Prinzip kann das jeder werden, der das nötige politische Bewußtsein, eine klare Einstellung zum Staat und zur Politik der SED besitzt, gesundheitlich auf der Höhe ist und in den Dienststellungen zuvor bewiesen hat, daß er führen kann. Nach dem Besuch der Militärakademie kam ich dann wieder hierher, wurde Stabschef des Regiments, schließlich Kommandeur.

Sind Sie mit Ihrem Regiment zufrieden?

Ich freue mich besonders, daß in den Partei- und FDJ-Organisationen eine sehr kritische, kämpferische Atmosphäre herrscht. Das hilft mit, unsere großen Wettbewerbsziele zu erreichen. Und eins wird in den Einheiten immer besser verstanden: Der Schlüssel zum Erfolg hängt von der allseitigen Qualifizierung der Ausbilder ab. Da sind wir vorangekommen, dadurch erreichten wir schneller eine hohe Kampfkraft. Das zeigte eindeutig die letzte Ausbildungsperiode: Beim Manöver „Waffenbrüderschaft 80" erhielten wir eine ausgezeichnete Einschätzung. Die taktischen Übungen der Bataillone mit Verstärkungsmitteln, die Gefechtsschießen und auch die Überprüfung durch den Militärbezirk wurden mit guten und sehr guten Ergebnissen abgeschlossen. Da kann man schon zufrieden sein. An diesen Erfolgen hat



allem Menschen. 1961 war es, da meldete ich mich freiwillig als Soldat und wurde in das Regiment aufgenommen, welches ich heute kommandiere. Meine Vorgesetzten überzeugten mich, die Offizierslaufbahn einzuschlagen. Ich willigte ein, besuchte die Offiziersschule und arbeitete dann als Zugführer, Kompaniechef, Bataillonskommandeur – aber in einem anderen Truppenteil. Nach dem Beauch die Zusammenarbeit mit unserem sowjetischen Partnerregiment sowie den Patenbetrieben ihren Anteil. Ich spüre bei uns Stolz auf das Erreichte. Aber zufrieden darf man damit nicht sein. Wir haben uns vorgenommen, den Stand der Gefechtsbereitschaft weiter auszubauen und mit neuen anspruchsvolleren Zielen im Wettbewerb „Kampfposition X. Parteitag" die Kampfkraft zu verbessern.

Er gab seinen Namen

Der Kommunist Robert Uhrig, geboren am 8. 3. 1903 in Leipzig, war Werkzeugdreher. In Berlin kämpfte er gegen die faschistischen Machthaber, wurde dafür 1934 zu 21 Monaten Zuchthaus verurteilt. Während des 2. Weltkrieges baute er eine der bedeutendsten antifaschistischen Widerstandsorganisationen auf, die erst durch Verrat gesprengt werden konnte. Robert Uhrig wurde mit über achtzig seiner Kampfgenossen zum Tode verurteilt und nach zweieinhalb Jahren Haft im KZ Sachsenhausen am 21. 8. 1944 im Zuchthaus Brandenburg hingerichtet. Das Foto zeigt einen Teil seines Ehrenmals in der Kaserne.



Wie 'ne Eins

„Zimmer 205 wie immer vorbildlich!", rufen die Soldaten der 3. Gruppe in der 7. Kompanie zuweilen ihrem Zugführer verschmitzt nach, wenn dieser nach einem Stubendurchgang den Raum verläßt. Er kann noch so prüfen, zu beanstanden hat er nichts. Die innere Ordnung der Gruppe kann sich sehen lassen. Genauso versehen diese mot. Schützen ihren Dienst. Sie haben Spitzenpositionen im Wettbewerb, der Titel „Beste Gruppe" ist schon Tradition in dem kleinen Kollektiv. „Ich vertraue den Genossen. Dort, wo ich sie hinstelle, erfüllen sie ihre Aufgaben", so der Kompaniechef.

Halbheiten mögen die neun Mann nicht, sie wollen das bestmögliche aus jeder Ausbildung herausholen. „Wir stehen wie 'ne Eins", drückt es Gefreiter Bernhardt aus. „Da kann man jederzeit zu uns kommen." Und wenn anfangs ein Neuer mal nicht so mitziehen will, die anderen lassen da nicht locker. Sie erziehen sich gegenseitig. Auffallend die Kameradschaft in der Gruppe. Da hilft einer dem anderen, schnell die Normen zu erfüllen, die günstigsten taktischen Stellungen zu beziehen, die Technik in Schuß zu halten. Ihre Aktivität spornt andere an, und sie selbst sind sich auch nicht zu schade, dem Nachbarn zu helfen. Da wurde am Ende des letzten Ausbildungshalbjahres der Zug u. a. beim Anlegen der Schutzausrüstung überprüft. Die Männer der 3. Gruppe waren als erste fertig, unterstützten dann die anderen. Ergebnis: Der Zug erfüllte die Kollektivnorm, bekam die Note „Eins". „Hohe Gefechtsbereitschaft geht uns doch alle an", meinen die Genossen.

Einer, der den Zusammenhalt in der Gruppe „geschmiedet" hat, ist der zwanzigjährige Unteroffizier Jürgen Willomeit. Gruppenführer, Baufacharbeiter, Mitglied der FDJ und der SED. Als Kommunist möchte er dazu beitragen, daß die Kampfkraft stets auf einem hohen Niveau steht: „Immer das Höchste erreichen – so habe ich es auch als Bauarbeiter gehalten. Wir sind doch Bürger in einem Friedensstaat. Da muß man was dazu beitragen, daß dieses Land weiter gut gedeiht. Da möchte man doch zu den Guten gehören." In diesem Sinne erzieht er seine Soldaten, und so will er sich auch in der 2. Etappe des sozialistischen Wettbewerbs „Kampfposition X. Parteitag" den höheren Anforderungen stellen. Das obige Foto zeigt das vorbildliche Kollektiv vor seiner Gefechtstechnik.

Aus der CHRONIK des Regiments

21. Oktober 1956
Aufstellung des mot. Schützenregiments

1. Oktober 1959
Verleihung der Truppenfahne

Herbst 1961
Das Regiment erhält den Kampfauftrag zur Sicherung der Staatsgrenze der DDR

1957, 1959, 1963, 1964
Beteiligung an den Massenübungen der NVA bei den Turn- und Sportfesten der DDR in Leipzig

Herbst 1963
Teilnahme am Manöver „Quartett"

4. Oktober 1964
Das Objekt erhält den Namen „Georg-Schumann-Kaserne"

10. Oktober 1965
Am Tag der Volkswahlen besucht der sowjetische Fliegerkosmonaut Beljajew das Regiment

MPi und Gitarre

Die hier so fröhlich sind, gehören zur Singegruppe „MRZ 20". Marschrichtungszahl 20 heißt das, genannt nach der Geburtszeit der Gruppe: dem 20. Jahr der Republik. Mit jeder neuen Einberufung wechselten auch die 10 bis 12 Mitglieder, ging es zuweilen dann auf und ab. Offiziere und Soldaten taten alles, um die Gruppe immer wieder zu dem zu machen, was sie darstellt: Ein gefragtes Ensemble, das als „Hervorragendes Volkskunstkollektiv" und vom Militärbezirk mit dem Prädikat „Sehr gut" geehrt wurde. Sechs bis acht Auftritte im Monat beim Marschliederüben in den Kompanien, bei festlichen Anlässen in den Einheiten und Patenbetrieben, Manöverbällen, Jugendweihen lassen es kaum zur Ruhe kommen. Besonders beliebt: Soldatenlieder auf moderne Art. Jeden Auftritt verstehen die Genossen als eine politische Aufgabe. Über Texte, Musik, Interpretation gibt es



heiße Dispute. Klare Köpfe und Engagement sind gefragt. Und die militärischen Aufgaben? „Uns wird nichts geschenkt. In erster Linie sind wir Soldaten", sagt der Leiter, Gefreiter Dirk Wenzel. 4 Klassifizierungsspangen, je 5 Schützenschnüre und Bestenabzeichen belegen das. Die musizierenden MPi- und Panzerbüchsenschützen gehören zu den vorbildlichsten im Truppenteil.

Fünfe mit einem Schlag

Auf der Zentralen Messe der Meister von morgen 1980 in Leipzig erregte dieses fahrbare Justiergerät für Schützenwaffen Aufmerksamkeit. Und auch bei einer Neuerer-Ausstellung im sowjetischen Partnerregiment war es ständig umlagert. Die Idee dazu hatte Fähnrich Wolfgang Golde, Instandsetzungs-Gruppenführer für Schützenwaffen. Zusammen mit Stabsfeldwebel Birgfeld und Oberfeldwebel Weidner (auf dem unteren Foto mit dem neuen Gerät) verwirklichte er seinen Plan. Mit fünf Kisten zog Genosse Golde früher in jede Kompanie, um deren Waffen zu justieren, das heißt, genau einzurichten. Je eine Kiste für Pistolen, MPis, Maschinengewehre, Panzerbüchsen, Nachtzielgeräte. Dazu Werkzeuge und Ersatzteile. Eine Plackerei. Am Ort angekommen, merkte er, daß er Teile vergessen hatte, fand wacklige Tische vor. „Solch eine Unordnung! Da macht das Arbeiten keine Freude!" schimpfte er mehr als einmal. Er beließ es nicht dabei, dachte nach, wie der Zustand zu ändern sei. Heraus kam das neue Gerät. In einem Schrank sind alle Werkzeuge und Optiken übersichtlich und sicher gelagert. Die stabile Auflage läßt ein ordentliches Justieren zu, Spindeln können Bodenunebenheiten ausgleichen. In Minuten ist alles auf einen anderen Waffentyp umrüstbar. „Wir sparen Zeit, können genauer arbeiten", berichtet Genosse Weidner. „Der Erfolg gibt uns Auftrieb. Wir tüfteln weiter."

CHRONIK

Herbst 1965
Teilnahme am Manöver „Oktobersturm"

1967
Einsatz bei zwei großen Truppenübungen der NVA

Herbst 1968
Teilnahme an Maßnahmen zur Sicherung der sozialistischen Errungenschaften in der ČSSR

1. März 1970
Verleihung des Namens Robert Uhrig an das Regiment

März/April 1970
Unterstützung der Braunkohlenkumpels im Bezirk Leipzig

Oktober 1970
Teilnahme am Manöver „Waffenbrüderschaft"

Oktober 1972
Verlegung an einen neuen Standort

Oktober 1973, 1976, 1977, 1978
Auszeichnung als „Bestes Regiment" durch den Minister für Nationale Verteidigung

MAXE

Würde jemand nach dem Kollegen Eichler fragen, könnte ein Achselzucken die Antwort sein. Diese Anrede ist nicht geläufig. Man müßte sich nach Maxe erkundigen. Da hellen sich die Mienen auf, da weiß jeder, wer gemeint ist: Der Leiter der Handwerkerwerkstatt, der Vorsitzende der BGL. Der 60jährige, fast ständig mit dem Fahrrad unterwegs, hat seine Augen und Ohren überall, weiß genau, was in den Gebäuden und außenherum los ist. Millionenwerte stecken hier drin. Wehe demjenigen, dem er nachweist – und dies kann er akkurat –, daß ein Schaden in der Stromleitung oder an einem Wasserventil fahrlässig verursacht wurde. Da ist mit Maxe – ansonsten ein gutmütiger Mensch – nicht gut Kirschen essen. Er läßt nicht locker, bis der Schuldige zur Kasse gebeten wurde. „Das ist unser aller Eigentum, damit kann man nicht herumschludern!" Ordnung ist sein Leben, sein Werkstattlager ein Musterbeispiel dafür. Da hat jede Schraube, jede Dichtung ihren Platz, exakt nachweisbar in der Kartei. Max Eichler kann von der Armee sonntags oder nachts geholt werden, er ist stets zur Stelle. Er mag die Dienststelle, „denn meine Arbeit wird anerkannt, und unter den Kollegen haben wir ein gutes Verhältnis." Erstmals haben sieben Gruppen der Zivilbeschäftigten den Titel „Kollektiv der sozialistischen Arbeit" errungen. Das freut Kollegen Eichler, den Gewerkschaftsfunktionär, steckt doch viel Mühe dahinter. Sein Wunsch: „Daß ich gesundheitlich auf Draht bin und alle Kräfte für mein Regiment einsetzen kann."

Holzgetäfeltes

Wer den Klub der 4. Kompanie betritt, den nimmt die Austattung sofort gefangen: Tische, Bänke im Bauernstil, Hängelaternen, holzverkleidete Wände, in einer Ecke eine Bar. Hier bereitet Soldat Hempel, IMG-Schütze, allabendlich Kaffee und Tee zu, verkauft Limonade, Kekse, Zigaretten, bedient den Plattenspieler oder das Radio. „Die Einrichtung baute unser Patenbetrieb, ein volkseigenes Gut", erzählt er. „Unser Klubrat leitet ihn, bringt hier Stimmung rein, verwirklicht vortreffliche Ideen." Und er nennt einiges- Skat-, Schachturniere, Schallplattenabende, Weihnachts-, Silvesterfeiern, auf denen per Kassetten Eltern- und Ehefrauen-Grüße übermittelt werden oder Kindheitsfotots der Genossen zum Raten auffordern, wer das wohl von den Kameraden sei. Ist wirklich mal nichts los, kann der Farbfernseher für Abwechslung sorgen. Das Urteil der Soldaten: „Hier halten wir uns gerne auf."

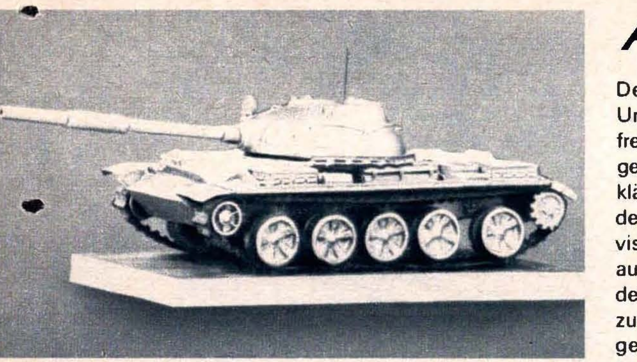
7. Oktober 1974
Das Objekt erhält den Namen „Robert-Uhrig-Kaserne"

1. November 1974
Die 6. mot. Schützenkompanie (Kompaniechef Oberleutnant Hessel) ruft alle Einheiten der NVA zum sozialistischen Wettbewerb auf

21. April 1975
Dem Truppenteil wird vom Zentralrat der FDJ das Artur-Becker-Ehrenbanner überreicht

25. Oktober 1975
Truppenbesuch des 1. Sekretärs der Bezirksleitung der SED mit den 1. Sekretären der SED-Kreisleitungen des Bezirkes

6. Mai 1976
Truppenbesuch des Ministers für Nationale Verteidigung mit dem Chef des Hauptstabes, Chef der Politischen Hauptverwaltung, Chef der Landstreitkräfte sowie dem 1. Sekretär der Bezirksleitung der SED



Möge es bei Euch immer so rollen wie jetzt – Worte sowjetischer Tankisten, als sie beim Manöver Waffenbrüderschaft 80 den Panzersoldaten des Regiments diesen T-55 schenkten

Auf Gegenseitigkeit

Den Abend des 23. April 1981 werden Unteroffizier Frank Schmidt und Gefreiter Ralph Schulz nicht so leicht vergessen. Zusammen mit anderen Aufklärern waren sie Gast im Patenbetrieb, der LPG „Lenin". Als künftige Reservisten wurden sie vom Vorsitzenden ausgezeichnet. Gleichzeitig verabschiedete man drei Genossenschaftsbauern zum Wehrdienst. „Bestenempfang" sagen sie dazu. Nach jedem Ausbildungshalbjahr kommt solch ein Treffen zwischen den Aufklärern und Bauern zustande, bei dem auch Bilanz der Patenarbeit gezogen wird. So über die wehrpolitischen Schulungen, die Vorträge im FDJ-Studienjahr, oder die Unterstützung unserer Genossen, als die LPG große Schwierigkeiten in der Kartoffelernte hatte und mit ihren Exportaufträgen in Verzug geriet. Alle Einheiten des Truppenteils haben ähnliche Verbindungen mit Patenbetrieben. Wie hoch die Arbeiter und Bauern die Hilfe zu schätzen wissen, zeigt, daß sie zum diesjährigen Tag der NVA 28 Angehörige des Regiments als „Aktivist der sozialistischen Arbeit" auszeichneten.

Lernen zu zweit

„Das ist 'ne Wolke!" riefen überrascht Genossen der Artilleriebatterie, als sie vor Monaten erstmals ihre sowjetischen Partnereinheit besuchten. Die Freunde führten ihre modernste Technik vor, ließen sie mitfahren, alles genau betrachten, auch mit neuen Schützenwaffen schießen. Na, und dann das Schaschlykessen im Freien ... Seitdem hat man sich einigemal gegenseitig besucht, ist sich näher gekommen. Hauptmann Eckstein hat da noch so manches auf Lager: Gemeinsame Wettkämpfe in der Schieß- und Schutzausbildung, Einbeziehen des Patenbetriebes und der -schule in bestimmte Veranstaltungen. „Wir können doch so viel voneinander lernen." Ähnlich wie die Artilleristen haben auch andere Einheiten Kontakte zu den Freunden. Es ist ein ruhmreiches mot. Schützenregiment, welches den „Uhrigs" zur Seite steht: Ausgezeichnet mit dem Gardetitel; 12 Helden der Sowjetunion brachte es im Großen Vaterländischen Krieg hervor; drei Orden schmücken die Fahne des Truppenteils.

Elterndank

Auszüge aus Briefen, die Eltern von Soldaten an den Kommandeur schrieben.

Familie Schwär, Lichtenstein, Hartensteinerstr. 24 (Sohn war Kraftfahrer):

„... Wir möchten uns bei Ihnen ... sowie bei allen Ihren Mitarbeitern herzlich bedanken, für alles, was Sie an Peters weiterer Bildung und Erziehung fortgesetzt haben, eine würdige Fortsetzung all dessen, was Elternhaus und Schule ihm auf den Weg gegeben haben. Bei Ihnen ist er in die Partei aufgenommen worden, in Ihrem Truppenteil wurde er zu mannigfachen Aufgaben herangezogen, die eine wertvolle Ergänzung darstellen ..."

Elfriede und Rudi Keuschel, Mansfeld (Sohn war mot. Schütze):

„... Es freut uns, daß unser Sohn Roland seine Aufgaben meistert. Er wurde als ehrlicher und ordentlicher Sohn erzogen ... Wir können auf ihn stolz sein, weil er seinen Pflichten gewissenhaft nachkommt. Möchten auch ein wenig mitbeitragen, daß uns der Frieden erhalten bleibt. Damit wir ohne Sorgen arbeiten können ..."

CHRONIK

August 1976
Gemeinsame Truppenübung mit sowjetischen Einheiten

Juni 1978
Besuch des Ministers für Landesverteidigung der Ungarischen Volksrepublik, Generaloberst Lajos Czinege

Oktober 1979
Besuch einer Militärdelegation aus der Vereinigten Republik Tansania

Herbst 1980
Teilnahme am Manöver „Waffenbrüderschaft 80"

1. März 1981
Verleihung der Auszeichnung „Vorbildliches Regiment" sowie des Kampfordens für Verdienste um Volk und Vaterland in Gold durch den Minister für Nationale Verteidigung

14. April 1981
Teilnahme einer Delegation bei der Begrüßung des X. Parteitages der SED durch die NVA und die Grenztruppen der DDR

Vertrauen suchen

Sein Name steht auf der Bestentafel mitten im Objekt: Oberfähnrich Reiner Pfeufer, jahrelang Hauptfeldwebel, jetzt Zugführer. Das 17. Jahr bei der Armee. Gewissenhaft sei er, zuverlässig, der beste Hauptfeldwebel des Regiments: so schätzen ihn die Vorgesetzten ein. Der innere Bereich seiner Einheit, besonders die Waffenkammer bestanden vor jeder Kontrolle, ob sie angemeldet oder unangemeldet war. Mit Lust und Liebe ist der 36jährige Kommunist bei der Sache, stellt an sich selbst hohe Ansprüche: „Ein Soldat muß seinen Dienst einwandfrei versehen, den Fahneneid erfüllen". Tagtäglich lebt er es den Unteroffizieren und Soldaten vor – auch in den „Kleinigkeiten" – und fordert es auch von ihnen. Da ist er unerbittlich. Aber das geht ohne laute Töne vor sich. „Ich bin für Sachlichkeit", meint er. „Jede Situation muß man vorher abschätzen. Erst das Gehirn, dann das Mundwerk einschalten!" Und Genosse Pfeufer geht auch gerecht vor: „Dreierlei kann ich nicht verknusen: Unehrlichkeit, Schlamperei, Inkonsequenz. Egal, ob bei Vorgesetzten oder Unterstellten. Dagegen trete ich auf. Das trifft auch zu, wenn Rechte der Soldaten auf irgendeine Weise geschmälert werden. Das Vertrauen der Soldaten muß täglich neu errungen werden. Wer von ihnen viel verlangt, muß sich auch für sie einsetzen."

Im Regiment schauten sich um:
Oberstleutnant
Horst Spickereit (Text)
und Manfred Uhlenhut (Fotos)



nachrichten wettbewerb "kampfposition x. parteitag" nachrichten

60 % der Richtschützen in der Panzerkompanie von Oberleutnant Bürgermeister erzielten beim Abschlußschießen im 1. Ausbildungshalbjahr einen Treffer mit der ersten Granate.
92 % der Genossen der Einheit beendeten das Schießen mit der Note „1". Damit wurde erneut unterstrichen, daß die Panzersoldaten des Regiments ihr Ehrenbanner und die Ehrenschleife des ZK der SED zu Recht erhielten.

Alle Normzeiten und -mengen hielt die Einheit der chemischen Abwehr ein, als sie bei drei aufeinanderfolgenden Truppenübungen die gesamte Spezialbehandlung aller Kämpfer sowie der Technik vorzunehmen hatte. Bei den Entgiftungen unter annähernd realen Gefechtsbedingungen, die zehn Stunden dauerten, wurde eine akkurate Arbeit geleistet.

Regelmäßig 5 % ihres Soldes bei Spendenaktionen für die antiimperialistische Solidarität zu geben, verpflichteten sich die Panzerabwehrlenkraketenschützen. Bei den drei großen Spenden im vergangenen Jahr kamen so pro Genosse im Durchschnitt 53.60 Mark zusammen. Mit derart gleichbleibenden Summen tragen sie dazu bei, daß im Regiment stets ein hohes Spendenergebnis erzielt wurde.

Ihre gute Ausbildung im Stellungsbau bewiesen die Pioniere beim Anlegen von Gefechtsständen für das Vereinte Oberkommando bei der Kommandostabsübung „Sojus 81". Unter schwersten Bedingungen wurden die Bauten schnell und mit hoher Qualität errichtet. Ein „Sehr gut" bekamen die Pioniere auch, als sie durch Imitationssprengungen die Gefechtshandlungen eines Verbandes beim Forcieren eines Flusses sicherstellten.

Ausgezeichnet beendeten die Flakartilleristen ihre letzten Gefechtsschießen im 1. Ausbildungshalbjahr. Die Schießen auf schnellfliegende, stürzende und Erdziele sowie Kampfhubschrauber wurden in kürzester Zeit abgeschlossen. Anteil daran hatten die vorbildliche Arbeit der Funkorter und die gründliche Vorbereitung der Technik.

Wenn einem die »Flügel« wachsen

Das Geschehen um den ersten Alleinflug
eines Offiziersschülers
beobachtete AR-Reporter Oberstleutnant E. Gebauer

. . . mit Fliegerhelm wirkt Offiziersschüler Schmidt recht eindrucksvoll, . . .



13.30 Uhr, der Flugdienst beginnt. Dem Offiziersschüler Uwe Schmidt wird die „151" zugewiesen. Er soll als erster starten, damit er die beiden Vorbereitungsflüge mit seinem Fluglehrer, den Überprüfungsflug mit einem der nächsthöheren Vorgesetzten und den ersten Alleinflug auf dem strahlgetriebenen L 39 „Albatros", dem Schul- und leichten Kampfflugzeug der Luftstreitkräfte, bis zum Abend absolviert.

Wer die L 39 zu fliegen versteht, hat die Schwelle ins Jagdfliegerleben überschritten, kann sich „hinaufarbeiten" zu doppelter und mehrfacher Schallgeschwindigkeit. Vom Vordersitz der „Albatros" aus gesehen zwar ein weiter Weg. Aber hat nicht der Anfang seine besondere Bedeutung?

Der 20jährige Uwe Schmidt ist nicht der einzige. Alle Schüler der Kette stehen vor dieser Aufgabe. Doch von ihm, dem Organisator der noch kleinen und so auch jungen SED-Parteigruppe, ging die Initiative aus: Zu Ehren des X. Parteitages der SED sich auf die praktische Flugausbildung bestens vorzubereiten. Nun will er als erster beweisen, das waren keine leeren Worte. Will zeigen, mit einem erfolgreichen Freiflug beginnen wir Kommunisten den vom X. Parteitag erneuerten militärischen Klassenauftrag zu erfüllen. Man wird also auf ihn schauen.

Der erste bestimmt das Tempo. Im Kleinen wie im Großen. Uwe eilt zum Arzt. Dies ist für jeden Flieger obligatorisch. Weder Pulsfrequenz noch Blutdruck zeigen Abweichungen. So sitzt Uwe wenig später schon in der L 39 zum Kabinentraining. Ein für alle Piloten verbindliches gedankliches Durchspielen der bevorstehenden Flugaufgaben am Boden. Egal, ob es noch Schüler oder gar Flugzeugführer der höchsten Leistungsklasse sind. Jetzt in der Kabine, mit Fliegerhelm und so, wirkt



...immer wieder schaut er hinüber zum Personalgebäude.

...gut, daß Oberst Köllner hinter ihm sitzt.

Uwe schon recht eindrucksvoll, so daß man es schwer hat, sich den 15jährigen Uwe vorzustellen, der den zweiten Anlauf bei der Segelflugmedizinischen Kommission 1976 nur dadurch für sich entschied, indem er Taschentücher in seine Socken legte und so die Mindestgröße von 157 Zentimetern um einen halben Zentimeter übertraf.
Nach dem Wetterflug sitzen diesmal auch die Fluglehrer und die überprüfenden Vorgesetzten mit im Startvorbereitungsraum. Darunter Oberst Köllner, der Stellvertreter des Kommandeurs für fliegerische Ausbildung der Offiziershochschule. Verstohlen wirft der eine oder andere Schüler einen Blick hinüber zu ihm, dem Kosmonautendouble von Siegmund Jähn. Bei wem wird der einsteigen? Könnte das gar ein Vorzeichen für den späteren Weg als Flieger sein? Es werden die letzten Weisungen gegeben...

18 Minuten vor der Startzeit meldet Unteroffizier Heider, Techniker der „151" an Offiziersschüler Schmidt: „Flugzeug einsatzbereit, normgerecht betankt, alle Gase und Flüssigkeiten aufgefüllt, Werkzeug vollständig!" Uwe geht prüfend um das Flugzeug herum, kontrolliert die Luken auf Verschluß. Streicht mit der flachen Hand über die Beplankung, ob irgendwelche Nietköpfe hochstehen oder Schrauben locker sitzen. Betrachtet das Fahrwerk, schaut in die Kabine. Dann quittiert er dem Unteroffizier die Übernahme der Maschine. Nun hat er Zeit. Immer wieder schaut er hinüber zum Personalgebäude. Geht hin und her. Erst als er seinen Fluglehrer kommen sieht, bleibt er stehen. Uwe meldet Oberleutnant Grosser seine Bereitschaft zum Vorbereitungsflug, und daß er die Maschine übernommen hat. Beide steigen ein, der Oberleutnant hinten, sein Schüler vorn. Das Triebwerk wird von Uwe angelassen. Dann rollt die „151" die Rollbahn hinunter zum Start. 14.00 Uhr. Die „151" startet. Gewinnt an Höhe. Der Lärm ihres Triebwerkes verliert sich. Als winziger Punkt geht sie in die erste Kurve der Platzrunde, 600 m hoch und in Sichtweite zum Flugplatz. Oberleutnant Grosser verfolgt alle Handlungen seines Schülers. Zum Steuerknüppel braucht er nicht zu greifen. Weder beim Start noch bei der Landung. Nur einige Hinweise sind nötig. Manchmal ist Schmidt zu schnell oder beim Landeanflug zu hoch. Zwischen den beiden Flügen macht sich der Oberleutnant über den Jungen so seine Gedanken. Der hat das Gefühl zum Fliegen. Da zeigt sich die solide GST-Ausbildung. Genosse Grosser weiß aus eigener Erfahrung, welch persönliches Engagement nötig ist, es neben Schule und Berufsausbildung auf viele Segel- und gar 60 Motorflugstunden zu bringen. Der Oberleutnant kennt auch die Beurteilung des GST-Fluglehrers über Uwe. Einsatzfreude wird da dem Jungen bestätigt. Aber auch etwas Selbstüberschätzung, vor allem dann, wenn er Erfolg habe. Ge-



...noch an der Vorstartlinie nimmt Oberst Köllner Offiziersschüler Schmidt zur Seite.

nosse Grosser konnte bis jetzt solches nicht feststellen. Dagegen eine gute Auffassungsgabe, und daß Uwe vorausdenken und vorarbeiten kann. Unerläßliche Eigenschaften für einen Flieger. Fleißiger allerdings muß sich Uwe noch mit der Theorie befassen.
Mit Achtung beobachtet der Oberleutnant den Parteigruppenorganisator Schmidt. Mit erst einem Jahr Parteierfahrung sucht der Junge in dieser Funktion seiner Verantwortung gerecht zu werden. Beweis für den Oberleutnant, daß Uwe den Militärflieger eben nicht ausschließlich als Flieger begreift. 15.10 Uhr. Mit dem zweiten Vorbereitungsflug seines Schülers ist Oberleutnant Grosser ebenfalls zufrieden. Er wird ihn dem Vorgesetzten zur Überprüfung vorstellen.
16.30 Uhr. Dieser Vorgesetzte ist Oberst Köllner. Wieder der gleiche Ablauf. Uwe kontrolliert die „151", quittiert die Übernahme. Wieder hat er Zeit. Zu schnell kontrolliert? Dem Reporter fiel auf, Unteroffizier Heider kümmerte sich einmal mehr um die Maschine – oder den Schüler? Führte Uwe gewissermaßen, ohne sich aufzudrängen, zu den Rudern, dem Fahrwerk und überprüfte mit ihm auch die Schalterstellungen in der Kabine. Es konnte nicht nur wegen Oberst Köllner sein. Sicher wollte er auch Uwe helfen, im Prüfungseifer nichts zu übersehen. Oberst Köllner kommt. Freundlich, so als würde man um eines gemeinsamen Ausfluges willen starten, begrüßt er Uwe. Es scheint, als weiche die Spannung von dem Jungen. Doch als er sich in den Sitz vor den Oberst schwingt, ist sie wieder da. Gut, daß Oberst Köllner hinter ihm sitzt. Zwei Platzrunden werden zur Überprüfung geflogen. Sofort nach der Landung, noch an der Vorstartlinie, nimmt der Oberst Uwe zur Seite. Mit



Handbewegungen bestimmte Fluglagen andeutend, spricht er mit ihm. „Ja", sagt der Oberst zum Schluß: „Der erste Flug war weniger gut. Der zweite mehr als gut. Zusammen ein ordentliches Gut. Genosse Schmidt, Sie können allein fliegen!"
Eine freudige Erleichterung huscht über das Gesicht des Jungen. Mit Unterschrift, um die ihn mancher beneiden wird, da sie vom Kosmonautendouble ist, bestätigt ihm der Oberst im Flugbuch: „Steuertechnik wird beherrscht. Höhe in der 3. Kurve einhalten. Gut!"
Wenig? Uwe ist offensichtlich froh, daß ihm der Oberst mehr gesagt als geschrieben hat.
18.00 Uhr. Oberleutnant Grosser hat pflichtgemäß kontrolliert, ob um den zweiten Sitz herum alles für den Alleinflug vorbereitet ist. Noch ein aufmunternder Blick zu Uwe, dann geht er zum Personalgebäude...

Unteroffizier Heider kümmert sich nach wie vor um Uwe. Sieht nach, ob er die entsprechenden Aggregate schaltet. Beobachtet beim Anlassen des Triebwerkes die Anzeigegeräte. Uwe hält das Regime ein. Heider kann das Kabinendach verriegeln. Nun ist Uwe allein. Die Turbine arbeitet im Leerlauf. Links von ihm sitzt Offiziersschüler Zipfel in der „154". Der wird nach ihm starten. Uwe streckt seinen Daumen hoch. Zipfel antwortet mit gleicher Geste. Da gibt der Ingenieur die „151" zum Start frei. Sie schiebt sich aus der Vorstartlinie. Heider klopft mit der flachen Hand auf die linke Tragflächenspitze. Glück soll's bringen...
18.10 Uhr. Wippend rollt die „151" zum Start. Wenig später hebt sie Uwe von der Start- und Landebahn ab. Sie scheint ihm leichter. Sie folgt ihm schneller als sonst. Uwe schaut in den Rückspiegel. Leer ist der hintere Pilotensitz. Die Freude darüber zwingt ihn ein zweites Mal in den Spiegel zu schauen und das Gefühl auszukosten: Er fliegt ohne Lehrer, hat sein

erstes Strahlflugzeug allein in der Hand ... Bei dem vorgeschriebenen Flug über den Platz wackelt er dann auch ordentlich mit den Tragflächen. Alle sollen es merken...
Schon ist er wieder im Landeanflug. Wird es gelingen, Höhe und Geschwindigkeit des Flugzeuges so aufeinander abzustimmen, daß er dem idealen Gleitwinkel in der vorgeschriebenen Landerichtung nahe kommt? So heißt es wohl in der Vorschrift. Nur sauber runter kommen will Uwe. Darauf konzentriert er sich. Er landet die „151". Er kann sie fliegen...
Beim darauffolgenden Start scheint ihm die Maschine noch leichter zu sein. Er fühlt es ja förmlich: Ihm ist ein Stein vom Herzen gefallen.
18.45 Uhr. Die „151" rollt zur Vorstartlinie zurück. Unteroffizier Heider und ein Mechaniker laufen ihr entgegen. Schieben sie nach Stillstand der Turbine in ihre Box. Schnell öffnet Heider noch das Kabinendach und springt dann hin zu den zusammengelegten Abdeckplanen. Etwas hinter dem Rücken haltend nähert er sich dem aus der Maschine kletternden Uwe. Mit einem herzlichen Glückwunsch drückt er dem strahlenden Uwe einen Strauß Brennnesseln in die Hand. Nach Fliegerbrauch ist der Techniker der erste Gratulant, und die Brennnesseln sollen für das rechte Gefühl in der Hand des Piloten sorgen. Damit beginnt aber auch die für das ganze Fliegerleben andauernde „Ehe" zwi-

Unteroffizier Heider klopft auf die Tragfläche. Glück soll's bringen...



Bis zur Startfreigabe bleibt der Techniker an der Maschine

. . . und die Brennesseln sollen für das rechte Gefühl in der Hand des Piloten sorgen.



schen Flugzeugführer und Techniker. Es werden immer wieder andere Techniker und Mechaniker sein, die dem Piloten die Flugzeuge zum Start vorbereiten. Durch Qualitätsarbeit erwerben sie sein Vertrauen. Unteroffizier Heiders Parteitagsinitiative war und ist auf den dritten Titel „Flugzeug der ausgezeichneten Qualität" gerichtet. Durch gute fliegerische Leistungen wird der Pilot dieses Mühen krönen müssen. Und eben hier schon, an der Offiziershochschule, das war den ganzen Nachmittag über zu spüren, sorgt sich das technische Personal um dieses Verhältnis. „Wir helfen den Schülern, das Flugzeug technisch zu begreifen. Dazu müssen wir vor allem voll im Stoff stehen. Ruhe wollen wir ausstrahlen und das richtige Verhältnis zur Technik, durch gute Arbeit an ihr, beweisen!" So Unteroffizier Heider. Nach seinem Alleinflug meinte Offiziersschüler Schmidt: „Es beeinflußt schon, wenn der Techniker aufgeregt hin und her rennt. Man merkt es wohl, wenn er beim Ziehen der Bodensicherung am Katapultsitz zittert oder es gar vergißt. So unruhig beginnt man dann auch seinen Flug . . . !"
Für den ersten Alleinflug auf der strahlgetriebenen L 39 „Albatros" bekommt Offiziersschüler Uwe Schmidt eine glatte Eins.

Glückliche Ohnmacht



Den Kommandeur der Pateneinheit hatte eine Bitte erreicht, und an einem sonnenheißen Wochenende setzte sich der Unteroffizier des Medizinischen Dienstes, nennen wir ihn Klaus, in Marsch. Er kannte Ziel und Auftrag. Er trug deshalb seinen Felddienstanzug, in der Hand hielt er das Köfferchen. Er sollte für eine Prüfungsübung innerhalb der Zivilverteidigung „Geschädigte" präparieren, und der Zwanzigjährige beherrschte sein Handwerk, weshalb man ihn ausgewählt hatte. Die von ihm hergerichteten „Verletzten" waren auf den ersten und zweiten Blick nicht von real Betroffenen zu unterscheiden. Rüstig schritt er auf das ihm angegebene Lager zu. Er wäre noch schneller marschiert, hätte er gewußt, wer da auf ihn wartete.

Die uniformierten Gestalten an der Wache entpuppten sich als Mädchen. Er staunte nicht schlecht, als sie seinen Dienstauftrag gewissenhaft kontrollierten. Übende und Prüflinge – das waren ausnahmslos Studentinnen. So kam es, daß er Mädchen zu bemalen hatte, und das hatte er noch nie getan.

Der Tag war schwül. Verlegen kramte er vor den beiden leichtbekleideten Mädchen in seinem Koffer. Bei ihrem Anblick geriet er ins Schwitzen. Aber unangenehm war ihm das alles nicht. Ein Haselnußstrauch gab gerade soviel Schatten, daß die zwei „Verletzten" seines Med.-Punktes nicht in der Sonne braten mußten. Und fünfzig Mädchen hatte er mit zu examinieren. Er konnte sich ausrechnen, wieviel Zeit das brauchte.

Von dem grasbewachsenen Boden stiegen Hitzeschwaden auf. Dessen ungeachtet, die beiden Mädchen gefielen ihm sehr. Er tat seine Arbeit. Er spürte ein angenehmes Prickeln im Rücken, als er ihnen Brüche und Wunden aufmalte. Ja, er brauchte mehr Zeit als sonst. Einmal traf ihn der Blick seiner „Bauchverletzung". Er erschauerte. Aber er wagte es nicht, mit ihr ein paar Worte zu wechseln. Um ihn herum standen die Lehrer. Er blinzelte dem Mädchen zu, und ihm schien, sie pustete nur deshalb die blonden Haare vor ihren Augen weg, damit sie ihn besser betrachten konnte.

Karin wurde nach einer leichten Angina als Innendienstkranke geführt. Ihre jetzige Lage fand sie nicht übel. Ich werde mich selbst nicht erkennen, überlegte sie, als sie mit einer Bauchverletzung versehen war. Sie wünschte sich einen Spiegel herbei. Ob der Unteroffizier einen in seinem Koffer hatte? Als hätte er ihre Gedanken erraten, hielt er ihr einen Taschenspiegel hin. Ihre Blässe war unter dem Make up verschwunden.

Sie bemerkte, wie der Soldat sie anschaute. Vorsichtig und unauffällig tat er das. Seine Verlegenheit gefiel ihr. Soll er nur gucken, dachte sie, ich muß mich ja nicht verstecken.

Später wurde sie dann von ihren Mitstudentinnen hin- und hergetragen. Die Diagnosen und die Art, in der die Verbände angelegt werden mußten, kannte sie bald auswendig. Der Unteroffizier achtete genau darauf, daß alles seine Richtigkeit hatte. „Bitte, denken Sie nochmal nach", sagte er mit leiser aber tiefer Stimme, wenn jemand mit einem Fehler beginnen wollte. Es gefiel ihr, daß er ihre Kommilitoninnen nicht in die Irre laufen ließ. Und sie ertappte sich bei dem Gedanken, ihn sich in Zivil vorzustellen, in Jeans und kariertem Hemd. Karin sah, wie ihm der Schweiß vom Kopf in den Nacken rann. Warum nimmt er nicht seine Mütze ab?

Der Unteroffizier glaubte, nach Fliegen schlagen zu müssen. Er

spürte, wie die Hitzewelle heranwogte und von seinem Körper Besitz nahm. Er begriff noch, daß er ein Esel war, sich vier Stunden hintereinander der prallen Sonne auszusetzen: Er ging zwei unsichere Schritte seitwärts und sackte zusammen.
Er fand sich auf einer Trage wieder. Karins Gesicht war über ihm. Als er später auf den Beinen war, hatte er nichts an der Erste-Hilfe-Leistung auszusetzen. Die Mädchen hatten alles zu seiner Versorgung getan.
„Ein Dankschreiben ist gekommen von dieser Hochschule", sagte der Regimentsarzt nach zwei Wochen zu ihm, „gelobt wird Ihr voller Einsatz. Naja, war mal was anderes, nicht?" Klaus nickte. Von seinem Mißgeschick hatte er nichts erzählt.
„Da ist noch was, ein Brief, mit der Bitte um Weiterleitung an den ‚Unteroffizier vom Med.-Punkt'. Haben Sie sich nicht vorgestellt dort?" Der Regimentsarzt verzog mißbilligend sein Gesicht.
Glückliche Ohmacht, dachte Klaus. Lächelnd nahm er den Brief entgegen. Karin heißt sie! Er bewegte die Lippen, als er den Absender las.

Leutnant d. R. Hans Joachim Nauschütz

Illustrationen: Fred Westphal

Es brennt!

Vom Standpunkt des Rauchers geht ja nichts über den Genuß einer Zigarette in behaglicher Gemütlichkeit. Aber in welche Nöte kommt er im Winter! Der Raucherplatz ist verschneit, und die Kälte kneift mehr als der Tabakqualm in der Lunge. Doch wäre das alles nicht so schlimm, würde das Durchziehen eines Glimmstengelchens im Unterkunftsbereich nicht verboten sein.
Die somit in arge Bedrängnis geratenen Raucher gaben sich jedoch nicht so schnell geschlagen. Dienstvorschriften wurden gewälzt – vielleicht hatten sie sogar ein Recht auf ein kleines Asyl in der Unterkunft! –, der Hauptfeldwebel wurde angefleht: Er bekam einen schriftlichen Antrag vorgelegt zwecks Einführung eines neuen Raucher-Reviers mit speziellem Revierreinigungsplan. Selbst ein Hinweis auf den Jugendobjektcharakter des Vorhabens fehlte nicht.
Aber alles war umsonst, so daß die Betroffenen nach einer anderen Lösung suchen mußten. Ging es nicht im guten, dann eben... Auf jeden Fall entstanden zwei Parteien. Die eine setzte sich aus Unerschütterlichen und ihr Schicksal Duldenden zusammen, sie frequentierten auch fürderhin die genehmigte Stätte. Doch die andere Partei beschritt verbotene Pfade. Was gab es doch für gemütliche und geheime Plätzchen im Kompaniebereich! Sollten sich die anderen nur die Füße abfrieren, am Ende noch beim Rauchen krank werden.
Und in dieser Zeit ergab es sich, daß ich UvD hatte und mir die Mitverantwortung übertragen war, die illegalen Rauchernester aufzuspüren. Da ich nun passionierter Nichtraucher bin, hatte meine Nase eine besondere Empfindsamkeit für Nikotingeruch. So kam es also, Befehl ist zudem Befehl, daß man auf dem winterlichen Raucherplatz wieder mehr Besucher zählen konnte. Aber wie es eben so ist, es gab Unverbesserliche. Mußte ich doch kurz vor Dienstschluß – überzeugt, alle Verstecke gewissenhaft aufgedeckt zu haben – auf ein gewisses Örtchen. Und da selektierten meine Nasenschleimhäute aus dem üblichen Toilettenduft jenen in der Unterkunft rein theoretisch nicht existenten Zigarettengestank heraus. Das konnte doch nicht wahr sein! Wo der Schuldige saß, war unschwer zu ermitteln. Blaue Schwaden stiegen über der Kabine auf. Nicht faßbar! Wie nur konnte ich den Sünder strafen, der mich nötigte, meine im Dienstbuch als abgeschlossen betrachteten Eintragungen zu ergänzen. Vor dem Türchen zu warten, schien mir albern und, der verschiedenen Duftnoten wegen, eher eine Strafe für mich zu sein. Ich mußte ein Exempel statuieren! Die Idee kam, als ich wieder auf dem Flur stand und ein Soldat mit einem Eimer an mir vorbei und in den Waschraum ging. Als er mit dem gefüllten Eimer zurückkam, mußte er mir zum Tatort folgen.
„Sehen Sie nur, wie es hinter dieser Tür qualmt! Es brennt!"
Und da der UvD für Ordnung und Sicherheit im Kompaniebereich voll verantwortlich ist, befahl ich folglich:
„Löschen Sie den Brand, Genosse Soldat!"

Unterfeldwebel d. R. Roland Fiedler







Episoden



Ein symbolischer Scheck über 14 Millionen Mark Solidaritätsspenden der Angehörigen unserer Streitkräfte. Am Vorabend des X. Parteitages der SED von Generalleutnant Ernst Hampf, Stellvertreter des Chefs der Politischen Hauptverwaltung der NVA, an Kurt Krüger, den Generalsekretär des Solidaritätskomitees der DDR, übergeben. Als sie dieses Bild gesehen hatten, fragten uns verschiedene AR-Leser, was mit dem Geld geschehe. Darauf wollen wir mit dieser Reportage antworten. Bernd Reimer, Rundfunkjournalist bei Radio DDR, war an Bord des MS „Eilenburg", das Solidaritätsfracht nach Kampuchea und Vietnam brachte – zwei Adressen, an welche auch die aus den Soldatenspenden beschafften Solidaritätsgüter gehen.

erlebter Solidarität

Als ich ein Zimmer des Rehabilitationszentrums von Ba Vi betrat, richtete sich Nguyen ein wenig auf, setzte sich mit dem Rücken an die Wand und bedeckte den Stumpf seines linken Beines mit einer Decke.
Seine Geschichte ist kurz: Als Soldat kämpfte Nguyen gegen die Mordbanden Pol Pots, die auch sein Heimatland bedrohten. Eine feindliche Granate riß ihm den Unterschenkel ab. Er kam nach Ba Vi, wo seit 1957 Ärzte, Orthopäden und Pädagogen aus unserem Land beim Aufbau einer orthopädischen Werkstatt und bei der Ausbildung von Fachkräften helfen. Der 21jährige Soldat wird hier ein künstliches Bein erhalten und wieder laufen können. Er ist sehr froh darüber. Die orthopädische Kapazität in Vietnam reicht noch nicht für alle Amputierten aus. Gegenwärtig werden in Ba Vi 140 Lehrlinge zu orthopädischen Facharbeitern ausgebildet. Die Maschinen stammen aus der DDR, die Lehrprogramme ebenfalls. Viele der in diesem Rehabilitationszentrum arbeitenden vietnamesischen Ärzte und Schwestern erhielten ihre Aus- und Weiterbildung in unserer Republik. Dr. Bo, der heute selbst schwierige Operationen ausführen kann, sprach beispielsweise mit Hochachtung von den DDR-Kollegen in der Berliner Charité und im Klinikum Buch. Er begleitete mich auch zu einer 17jährigen Schülerin. Tyin fehlen beide Oberschenkel. Sie wohnte in einer an China grenzenden Provinz. Beim Unkrautjäten im Schulgarten hatte sie mit der Hacke auf eine dort vergrabene Mine geschlagen.
Das aus Solidaritätsgeldern der DDR aufgebaute Zentrum in Ba Vi wird auch Tyin helfen, wieder laufen zu lernen, mit neuem Mut ihr Leben fortzusetzen . . .

Mag es nun Zufall gewesen sein oder nicht: Alle vier Angestellten des Krankenhauses der Freundschaft Vietnam–DDR in Hanoi, die ich nach der traumatologischen Klinik fragte, halfen mir in meiner Muttersprache weiter. Und auch im Operationssaal war kein Dolmetscher nötig, denn Dr. Sun sprach deutsch. Er hatte mehrere Jahre in der DDR bei den besten Fachleuten in Berlin und Leipzig sein Wissen erweitert.
Er zeigte mir ein vor wenigen Tagen in Betrieb genommenes Operations-Röntgengerät mit Fernsehbeobachtungsmöglichkeiten aus dem Transformatoren- und Röntgenwerk Dresden. Mit seiner Hilfe können beispielsweise Knochenbrüche behandelt werden, ohne wesentlich chirurgisch eingreifen zu müssen: ein Umstand, der in tropischen Ländern die Heilungschancen beträchtlich erhöht. Außerdem können mit diesem Gerät Gefäßerkrankungen besser diagnostiziert und behandelt werden.
Ingenieur Gerhard Nitzlaff aus Berlin, der den Aufbau auch dieser Anlage geleitet hatte, äußerte sich sehr zufrieden über die Arbeit seiner vietnamesischen Partner. „Wir haben diesmal eine Reihe medizinischer Geräte repariert, die Ersatzteile für 1982 geplant. Diese Wochen waren sehr arbeitsreich. Ich bin mit den Ergebnissen zufrieden." Problematisch sei noch die weitere Schulung des Wartungspersonals für eine ganze Reihe medizinischer Geräte aus der DDR. Aber wie immer würden auch diese Fragen gemeinsam diskutiert und gelöst werden. Auch das ist ein Grund,

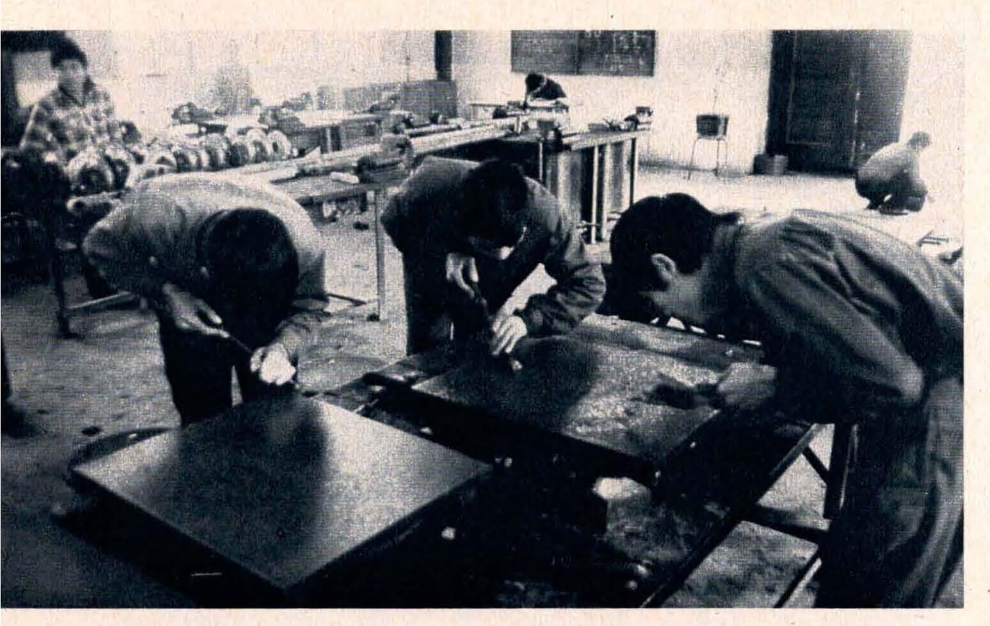
weshalb Patienten in Hanoi sehr gern die Hilfe des Krankenhauses der Freundschaft Vietnam–DDR in Anspruch nehmen . . .

Vor dem Eingang des Berufsausbildungszentrums der Freundschaft Vietnam–DDR in Pho Yen beobachtete ich zwei kleine Kerlchen, die gemächlich auf dem Rücken eines Wasserbüffels daherritten. Anderswo hatte ich sogar Kinder gesehen, die auf dem Rücken eines Büffels lagen und in den Himmel träumten; sorglos, zufrieden, wie es kleinen Mädchen und Jungen nun mal zusteht.
In den Ausbildungsstätten empfing mich ein ganz anderes Klima: Maschinenlärm, Schmiedefeuer, Kreissägengeräusche, Hämmern, Schaben. Hier werden 600 Lehrlinge zu Schweißern, Schmieden, Drehern, Fräsern, Schleifern, Reparaturschlossern und Elektromonteuren ausgebildet. Dreieinhalb Jahre dauert die Lehrzeit. Die Freundschaftsschüler aus Pho Yen sind im ganzen Land gefragt. DDR-Spezialist Gerhard Ulrich führte mich durch die Hallen. 1971 war hier Baubeginn, zwei Jahre später schon kamen die ersten Lehrlinge. Heute geht Pho Yen daran, Lehrausbilder zu entwickeln, die Vietnam dringend benötigt. Erhält das Zentrum genügend Strom und Nahrungsmittel, wird es in der Lage sein, bis 1982 sogar 900 Lehrlinge auszubilden.
Der Schuldirektor, Genosse Nguyen Nooc Son – als Offizier besiegte er die französischen Invasoren und als Diplomingenieur leitete er von Beginn an diese Schule – spricht realistisch von der Gegenwart und zuversichtlich von der Zukunft: „Unsere Heimat braucht eine neue Generation von gebildeten Facharbeitern. Ihr Land hat uns von Anfang an geholfen, beispielsweise bei der Lehrplangestaltung. Wir erhielten und erhalten moderne Maschinen. Insgesamt halfen uns über einhundert Spezialisten aus der DDR. Viele unserer Genossen haben in Ihrem Land studiert. Außer den DDR-Helfern hier weiß ich Ihr ganzes Land an unserer Seite."
Als ich das Berufsausbildungszentrum verließ, sah ich die beiden Jungen auf dem Wasserbüffel, der beim Grasen nur wenige Dutzend Meter zurückgelegt hatte. Einst werden auch sie ihre kindliche Sorglosigkeit mit dem Eifer eines lernenden Menschen tauschen, vielleicht gar als Lehrling in Pho Yen . . .

Spätestens in der 2. Schule der kampucheanischen Hafenstadt Kompong Som stellte sich heraus: Die Pioniere der Rostocker „Karl-Liebknecht-Oberschule" hatten eine glänzende Idee. Sie schickten mit der MS „Eilenburg" eine große Kiste voller Schulhefte, Bleistifte und selbstgebastelter Kalender auf Reisen. Die vier Lehrer der 2. Schule in Kompong Som dürften nun für ihre 95 Schüler mit Heften und Stiften für ein Jahr versorgt sein.
Einziges Unterrichtsmittel an dieser Schule ist bisher ein Globus – Geschenk der Besatzung eines DDR-Schiffes. Nur die größeren Schüler arbeiten hier während des Unterrichtes an Schulbänken. Die Kleinen sitzen noch auf dem Fußboden. Aber immerhin! Während der Schreckensherrschaft von Pol Pot war der Unterricht völlig abgeschafft worden, viele Schulen waren zerstört, Lehrmittel vernichtet. Die junge Volksmacht hatte schon nach kurzer Zeit die allgemeine Schulpflicht wieder eingeführt. Und keiner zweifelt heute daran, daß auch die Kleinen bald an Schulbänken sitzen und richtige Lehrbücher haben werden . . .

Und noch etwas zur Solidarität

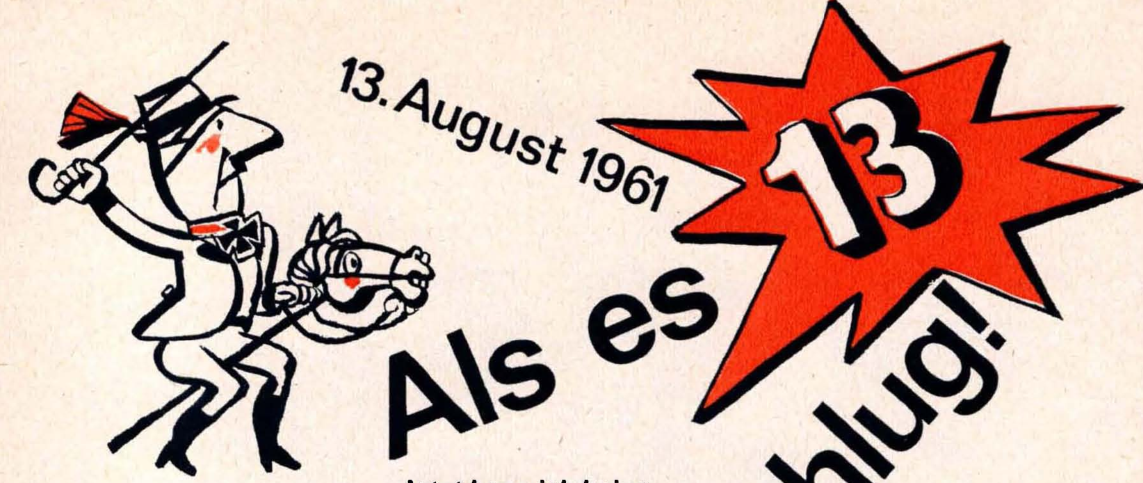
Merken Sie sich bitte das Datum:
Freitag, 28. August 1981 von 9 bis 19 Uhr!
An diesem Tag veranstalten die Journalisten der DDR-Hauptstadt, unter ihnen auch die des Soldatenmagazins, auf dem Alexanderplatz wiederum eine große Solidaritätsaktion. Den Stand der Redaktionen „Armee-Rundschau" und „Volksarmee" sowie des Militärverlages der DDR finden Sie diesmal zwischen der Cafeteria des Hotels „Stadt Berlin" und dem „Haus des Lehrers". Wir versteigern Nachbildungen historischer Waffen, militärische Modelle, Schallplatten, Souvenirs und vieles andere. In einer Tombola warten 1 000 Gewinne auf Sie. Wir bieten bereits die Septemberausgabe des Soldatenmagazins an, dazu Bücher, Fotos und noch viel viel mehr! Auf Wiedersehen also am Freitag, dem 28. August 1981 auf dem Berliner Alex!











Als es 13 schlug!

**Ein junger Leutnant erzielte damals am Ring um Berlin allerorts große Lacherfolge.
Er hatte das Kalenderblatt eines Abrißkalenders vom 13. August aufgehoben. Der Spruch des Tages war: „Der harte Kopf will durch die Wand, die aber leistet Widerstand, worauf der Kopf, derart belehrt, bescheiden nach der Tür begehrt."**

**„Jetzt kann ich keine West-Zeitung mehr lesen", jammerte ein Grenzgänger, der bis zum 13. August in Westberlin gearbeitet hatte, „das ist doch keine Freiheit."
„Sag mal, Jungchen", wird ihm erwidert, „hast du schon mal einen gesehen, der an der Wahrheit gestorben ist?"
„Ne, wieso?"
„Na, dann lies mal in Zukunft ruhig unsere Zeitungen!"**

„Ich verstehe nicht, warum ich nicht nach Westberlin ins Kino darf", moniert ein junger Mann. Ein alter Arbeiter antwortet ihm: „Bleib mal hier, mein Junge, der Film, den wir jetzt drehn, ist ville besser."

Versalzen

Schon längst hatte die Sonne den Zenit überschritten. Das Tagessoll war fast schon geschafft. Blieb noch die letzte Grenzsäule. Gerade sie erforderte noch einmal alle Kraft. Mußte sie doch in einem sumpfigen Wiesenabschnitt, für jegliche Technik unpassierbar, gesetzt werden.
Zu viert, unter ihnen Gefreiter B., bekannt durch seinen waschechten Berliner Dialekt, schleppten sie die Säule mit letzter Kraft bis an das ausgehobene Loch. Unter den Augen eines hämisch grinsenden Zöllners von der anderen Seite setzten sie sie ab. Provozierend meinte der, daß wir uns unsere Umzäunung doch eine ganze Menge kosten lassen würden.
Den Zöllner keines Blickes würdigend und seinen drei Genossen zugewandt sagte B. im klarsten Hochdeutsch: „Apropos Unkosten. Wenn wir denen damit die Suppe versalzen, kann von mir aus das Pfund Salz 20 Mark kosten."
Nachdem sich der Zöllner wortlos entfernt hatte, fragten die drei, warum B. in derart reinem Deutsch gesprochen habe. Lächelnd ließ daraufhin der Gefreite vernehmen: „Weil die doch so ville Wert uffs Deutsche lejen, mußte ick det klar und deutlich sagen, damit er ma ooch vasteht".

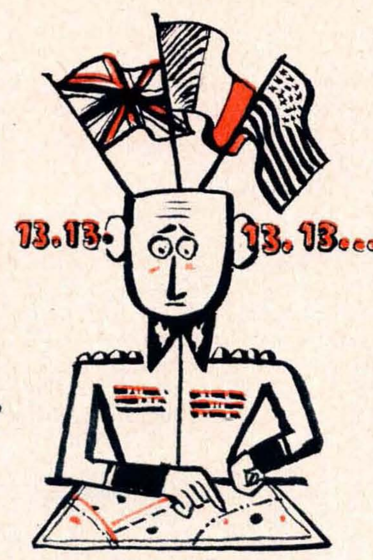
Die Grenzsäule an der Straße nach R. war das nächste Arbeitsobjekt des „Streichertrupps", der, wie gewohnt, die Farbschäden an den Grenzsäulen ausbesserte, die beim Transport entstanden waren.



Illustrationen: Fred Westphal



„Warum haben Unsere eigentlich die Grenzen damals, 1961, ausgerechnet an einem 13. dicht gemacht?", fragt ein Besucher den Leiter des Gästebüros am Brandenburger Tor. Der Oberstleutnant lächelt verschmitzt: „Um allen jenen Leuten in der Bundesrepublik einen Gefallen zu tun, die in bezug auf die DDR so abergläubisch waren."



„Hast du schon gehört, daß der Brandt die Alliierten um Hilfe gerufen hat?" „Ich hab's gehört, aber die Alliierten nicht."



Ein Budiker in der Belziger Straße nahe dem Schöneberger Rathaus: „Warum bimmelt denn die Freiheitsglocke vom Rathaus nicht mehr?" „Det weeßte nicht? Der Glöckner war doch ooch'n Grenzgänger", erklärte einer.



Wie gewohnt auch wieder auf der anderen Seite neugierige Zuschauer. Während die Zivilisten nur ab und an eine bissige Bemerkung fallen ließen, provozierte ein Polizist ununterbrochen. Höhnend meinte er, man solle die Farben nur schön kräftig auftragen, damit es wenigstens etwas Farbenfrohes in diesem Staate gäbe.
Ruhig, so als hätte sie keines der Worte erreicht, verrichteten die vier Grenzsoldaten ihre Arbeit. Damit fertig, brannten sie sich eine Zigarette an nahmen die abgestellten Farbtöpfe auf. Schon zum Gehen bereit und mit einem letzten Blick auf das Geleistete, sagte Soldat W.: „Kein Wunder, daß die das Farbenfrohe bei uns nicht entdecken, denn deren Farbenblindheit läßt sie bei unseren Farben ja nur rot sehen".
Major Hajo Jacobs

Antifaschistischer Schutzwall

Der Sumpf
hat verwirrende Lichter.
Fäulnis leuchtet
in grellbunten Farben.
Was sein Ende spürt,
lebt gierig dem Tag.

Hemmungslos
ist da die Lüge,
maßlos
der Haß auf Gesundes.
Was im Schmutze sich weiß,
will Saubres beflecken.

Doch ihre Lügen
zerplatzen an unserem Wissen.
Ihr Haß ist ohnmächtig
durch unsere Macht.
Ihre Schlammflut
bricht sich an unserer Mauer.

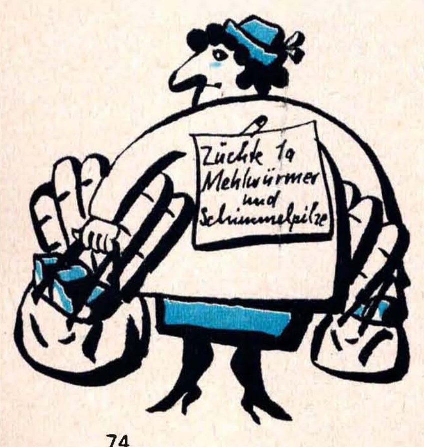
Helmut Preißler

Ohne Film gefilmt

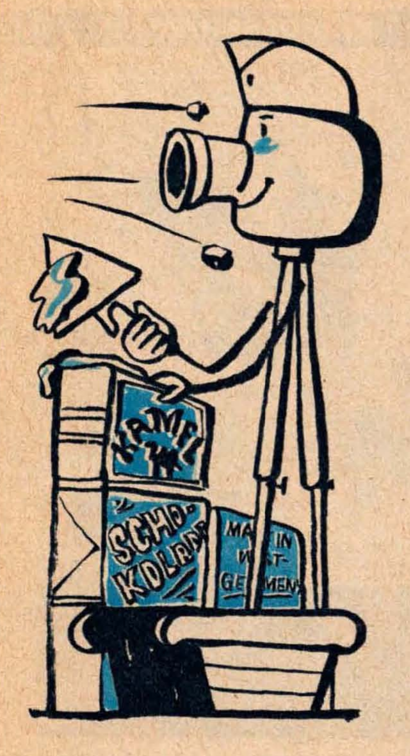
Es war in den Tagen nach dem 13. August 1961.
Schon seit dem frühen Morgen bemühten sich die Söldner auf der anderen Seite auffällig um unsere Gunst. Hatten doch bereits vor Sonnenaufgang Reporter des „Schwarzen Kanals" ihre Kameras in unserem Abschnitt aufgebaut.
Das ganze Theater begann so:
„Guten Morgen, Kameraden!"
„Wollt ihr rauchen? HB oder Camel?"
Dann kamen Zigaretten über die Grenze geflogen.
„Wird alles vermauert", sprach unser Hauptmann. Der hatte schon am Hochhaus an der Weberwiese mitgemauert und am 17. Juni 1953 einigen Pseudomaurern den Hintern versohlt. Kannte sich also aus im Umgang mit solcher Bagage.
„Mensch, habt euch doch nicht so", rief wieder einer der Büttel. „Seid doch auch bloß arme Schweine!"
„Habt ihr Angst?"
„Ah, ihr seid Nichtraucher! Achtung, aufgepaßt! Jetzt kommt Schokolade."
„Wird auch eingemauert", kommentierte unser Hauptmann. „Früher haben die Maurer mit Molke ihren Kalk haltbar gemacht. Wir nehmen den Quark aus ,Made in West-Germany'!"
Dann legten sie eine andere Platte auf, wir kannten den Text und auch die Verfasser.
„Wir sind doch alles Deutsche."
„Brüder, Landsleute."
„Da kauft man nun ein bißchen für euch, wo ihr doch nichts Gutes zu sehen kriegt. Das ist nun der Dank!"
Das Klagelied hatte hundert Strophen oder mehr.
Gegen Mittag bauten die Kameraleute ihren Krempel ab und verschwanden unverrichteter Dinge.
Wir hatten ihnen nicht den Gefallen getan, die Erzeugnisse ihres Wirtschaftswunderlandes aufzulesen.
Mit dem Fernsehteam verschwand auch die Höflichkeit der West-Polizisten.
„Ihr roten Schweine! Pfui Teufel! Wollen die eigenen Landsleute nicht kennen!"
„Wir kriegen euch schon! Eure Galgen stehen schon!"
„Hört ihr sie brüllen, diese Kainsbrüder!", sagte unser Hauptmann; dann erhielten die Polizeibüttel Verstärkung.
Bestellte Achtgroschenjungen, die in den Chor der Beamten einstimmten. Da der grölende Haufen annahm, daß unsere Steine nicht reichen, bombardierten sie uns mit einer ganzen Wagenladung Ziegel.
„Vermauert die auch", riefen sie uns zu.
Das war uns gar nicht recht, denn wir liebten es nicht, unsere Steine per Luftpost zu empfangen.
„Nichts als Ärger mit den Imperialisten", schimpfte unser Hauptmann, „diese Affenbande müßte man filmen."

Alma Kunophil aus Pankow stürzte in den nächsten HO-Laden und kaufte kurz entschlossen sieben Brote und 30 Pfund Mehl. Böse Buben hatten daraufhin über Nacht ein Schild an ihrem Gartentor befestigt: „Züchte 1a Mehlwürmer und Schimmelpilze. Abgabe jetzt auch gegen Ost."

In den ersten Tagen nach dem 13. August war die Staatsgrenze zu Westberlin durch einen weißen Strich, bestenfalls durch eine Drahtrolle markiert. Westberliner Dreigroschenjungen war es ein leichtes, zu provozieren. In der Nähe des Michaelkirchplatzes randalierten mehrere von ihnen, überschritten die weiße Scheidelinie und versuchten, einen Offizier zu entführen. „Aus dir Schwein machen wir Hackepeter", brüllte der Anführer. Die Volksarmisten, nicht untätig, pflanzten ihre Bajonette auf und eilten hinzu. Als die Menschenräuber achtern einen stechenden Schmerz verspürten, heulten sie auf. Entführen und randalieren verging ihnen. Sagte ein Soldat: „Schreit nur, schreit, ihr Ochsen am Spieß!"







Dann wandte sich der Hauptmann an unseren Filmvorführer: „Genosse Unteroffizier, bringen Sie Ihre Filmapparatur in Stellung! Hier hilft nur ein Bluff."
Der Unteroffizier begriff schnell und baute mit seinen Gehilfen flink die gute alte TK 35 auf.
Unser Hauptmann hatte richtig getippt. Keiner der Krakeeler konnte ein Wiedergabegerät von einer Aufnahmekamera unterscheiden.
Dann rief unser Hauptmann: „Das gibt eine herrliche Dokumentation für die UNO!"
Es dauerte nur Sekunden, mit einem Affenzahn, wie von einer Tarantel gestochen, mit verdecktem Gesicht, haste nicht gesehen, sahen wir die Provokateure von der Bildfläche verschwinden.
Da zitierte unser Hauptmann aus Brechts „Puntila":

> Der Rausch verfliegt.
> Der Alltag fragt: wer wen?

Übrigens, unseren Plan erfüllten wir mit 180 Prozent.

Kape

Was uns trennt

Uns trennt nicht
die Grenze, die sie gemacht haben,
trennt nicht der Graben,
den wir uns auswarfen,
nicht die Elbe, die Spree.

Nicht die Schlagbäume
hindern die freie Fahrt,
und nicht die Sperren machen,
daß wir uns nahe nicht kommen,
sondern:

Uns trennt die Macht,
die unterschiedliche,
trennen die Träume:

Traum vom Millionengewinn,
Traum vom Gewinn für Millionen –
nicht so sehr Worte, nicht Grenzen,
uns trennen
die Träume
und Taten.

Helmut Preißler

Ein bekanntes Mädchen an der Grenze: „Unerhört, die unterbrechen mir einfach den Verkehr", worauf ihr ein Kampfgruppenangehöriger entgegnet: „Geh arbeiten, Mädchen."



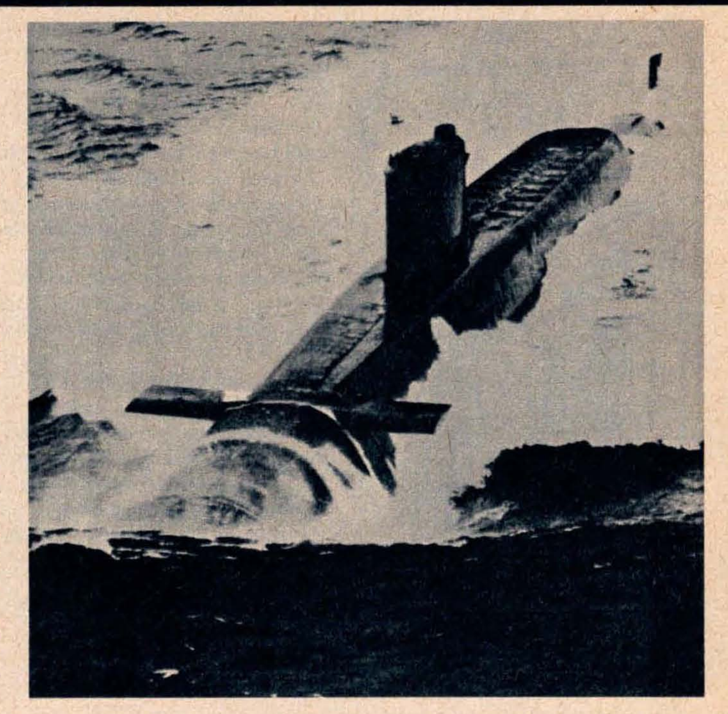
Am Treptower Park philosophierte ein gut gekleideter Herr: „Ich bin ja mit 99 Prozent der Maßnahmen einverstanden."
Frage: „Und was ist das eine Prozent?"
„Meine Tante in Westberlin!"
„Ein Prozent Tante gegen 99 Prozent Frieden ist ein guter Tausch", sagte ein Angehöriger der Kampfgruppen.



In einer am Ostbahnhof stationierten Panzereinheit der NVA verpflichteten sich mehrere junge Panzersoldaten, über ihre Dienstzeit hinaus zu dienen.
„Warum verlängert ihr eure Dienstzeit?" wollte jemand wissen.
„Damit die Friedensperiode andauert", kam prompt die Antwort.



Nuklear-Unterseeschiff „Resolution" (Großbritannien)

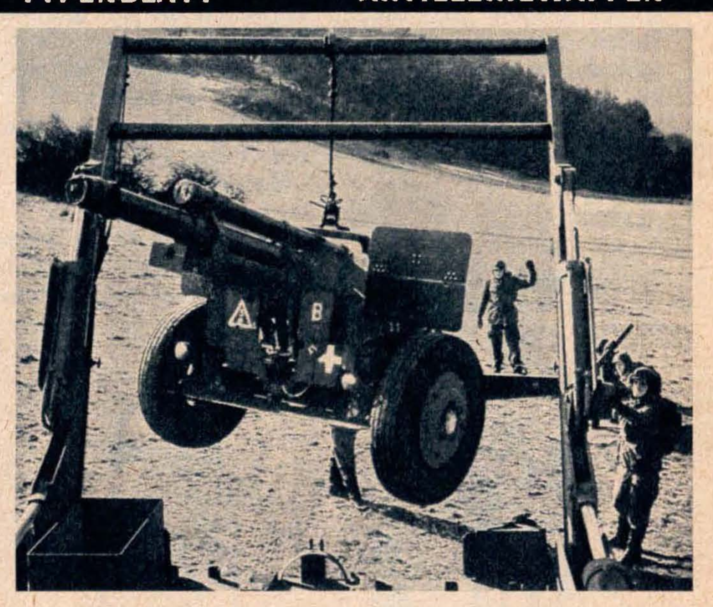


Taktisch-technische Daten:

Verdrängung	
Überwasser	7 500 ts
Unterwasser	8 400 ts
Länge	129,5 m
Breite	10,1 m
Tiefgang	9,1 m
Geschwindigkeit	
über Wasser	20 Knoten (37 km/h)
unter Wasser	25 Knoten (46,3 km/h)
Bewaffnung	16 „Polaris 33"-Raketen; 6 Torpedorohre
Besatzung	140 Mann

Vier Schiffe dieser gleichnamigen Klasse, die in den Jahren 1964 bis 1969 gebaut wurden, besitzen die britischen Streitkräfte. Es sind ihre einzigen strategischen U-Schiffe. Charakteristisch für diesen Schiffstyp sind die – statt üblich am Turm – vorn angebrachten beiden Tiefenruder. Die Raketen sind in zwei parallel verlaufenden Behälterreihen vertikal untergebracht. Ihre Reichweite liegt bei 4 600 Kilometern.

Feldhaubitze 105 mm (USA)



Taktisch-technische Daten:

Masse	2 500 kg
Länge	6 050 mm
Breite	2 180 mm
Höhe	1 520 mm
Marschgeschwindigkeit	45 km/h
Höchstgeschwindigkeit	70 km/h
Anfangsgeschwindigkeit der Granate	472 m/s
Größte Schußentfernung	11 100 m
Feuergeschwindigkeit	4 Schuß/min
Kampfsatz	250 Granaten
Bedienung	7 Mann

Die Haubitze kann im indirekten und direkten Richten gegen schwere Waffen und Panzer, Ziele hinter Dekkungen und leichte Deckungen eingesetzt werden. Als Zugmittel dient ein 2,5-Mp-LKW. Das Geschütz kann mit Fallschirmen abgeworfen werden. Stationiert ist die Haubitze in den Artillerieeinheiten der mechanisierten Divisionen der USA-Armee sowie in den Panzergrenadierdivisionen der Bundeswehr.



Passagierflugzeug Airbus A-300 B 4-100 (Frankreich, Großbritannien, BRD)

Technische Daten:

Leermasse	77060 kg
Startmasse	165000 kg
Nutzlast	37180 kg
Länge	53,6 m
Spannweite	44,8 m
Höhe	16,0 m
Höchstgeschwindigkeit	910 km/h
Reichweite	5900 bis 7000 km
Triebwerke und Leistung	2×General Electric CF-6-50 je 227 kN; oder 2×P&W JT9D-59A je 236 kN
Besatzung	3 Mann
Passagiere	281 bis 336 Personen

Als Konkurrenz zu US-amerikanischen Konzernen entwickelten Ende der sechziger Jahre westeuropäische Flugzeugfirmen diesen Airbus. Außer den drei genannten Ländern arbeiten noch spanische und niederländische Betriebe mit. Am 28. Oktober 1972 flog der erste Prototyp, am 28. Januar 1973 das erste Serienflugzeug. Vier Versionen existieren von diesem Modell.

Schweres Maschinengewehr PK (UdSSR)



Taktisch-technische Daten:

Kaliber	7,62 mm
Masse ohne Munition	5,0 kg
Masse mit Munition	5,6 kg
Länge	1173 mm
Lauflänge	658 mm
Praktische Feuergeschwindigkeit	250 Schuß/min
Flugweite des Geschosses	3800 m
Visierschußweite	1500 m
Anfangsgeschwindigkeit	825 m/s
Fassungsvermögen der Gurtkästen	100/200/250 Patronen

Das sMG PK wurde Mitte der sechziger Jahre in der Sowjetarmee sowie in anderen sozialistischen Streitkräften eingeführt. Es ist ein Gasdrucklader mit Drehverschluß, mit dem Feuerstöße (10 bis 30 Schuß) und Dauerfeuer geschossen werden. Vom PK (Pulemjot Kalaschnikowa) gibt es verschiedene Varianten: PKS (sMG mit Dreibein), PKT (Turmbewaffnung der Panzer und Schützenpanzerwagen), PKB (MG für Schützenpanzerwagen und Schützenpanzer), PKM/PKMS (modernisierte Zwei- und Dreibeinausführung).

Der prahlerischen Redseligkeit eines angeheiterten Mörders verdanken wir die Kenntnis von jenem erschütterndem Ereignis, das sich in einem kleinen Ort im Süden der angolanischen Provinz Cunene zutrug, nahe der Grenze zu Namibia.

Sie lachen,



Am alten Dorfbrunnen schöpften die Frauen Wasser für ihre Familien. Hier trafen sich gewöhnlich auch die Männer, um gemeinsam zur täglichen Feldarbeit aufzubrechen. Auch an diesem Morgen, die Kinder schliefen noch, schien es nicht anders zu sein. Doch da näherten sich rasch geländegängige Fahrzeuge. Vermummte Gestalten in Kampfanzügen sprangen ab, umstellten das Dorf. Rohe Kommandos ertönten. Mit dem Ruf: „Wo habt ihr die SWAPO-Schweine versteckt?" stürzten sich die Fremden auf die ahnungslosen Einwohner. Die Männer des Dorfes wurden erschossen, Frauen und Kinder bestialisch gefoltert und danach ebenfalls getötet. Dann zündeten sie die Hütten an. Von dem kleinen, friedlichen Ort blieben nur rauchende Trümmerhaufen...

Dies war das Werk des „Bataillons 32", einer 1 200 Mann starken Einheit, spezialisiert auf „Kommando-Unternehmen" in den angolanischen Grenzprovinzen. Diese paramilitärische Rangertruppe gehört zu den in Südafrika aufgestellten Killerverbänden, mit deren Hilfe das Apartheidregime den Freiheits-

wenn sie töten



kampf der Völker im Süden Afrikas unterdrücken will. Über neun solcher „Kommandos" verfügt Südafrika gegenwärtig, von denen das mit fast unbegrenzten Terrorbefugnissen ausgestattete „Eingreifkommando" im widerrechtlich besetzten Namibia einen Sonderrang einnimmt. Als Modell für diese Mörderbanden dienen die berüchtigten „Green Berets" der USA (siehe auch AR 7/81), der „Special Air Services" Großbritanniens und die Sondereinheiten Israels. Benutzt werden Waffen und Ausrüstungen, die aus trüben NATO-Quellen stammen: amerikanische, französische, belgische, hinzu kommen Lieferungen aus Israel und einigen lateinamerikanischen Staaten. Die meisten der „Reccés", wie die Angehörigen dieser „Kommandos" auch genannt werden, sind Berufssoldaten. In jüngster Zeit wurden sie durch Söldner und US-amerikanische „Einwanderer" verstärkt. Im „Bataillon 32" beispielsweise dienen vor allem Briten, Israelis und Amerikaner. Den Ton geben jene käuflichen Subjekte an, die bereits in Simbabwe und anderen afrikanischen

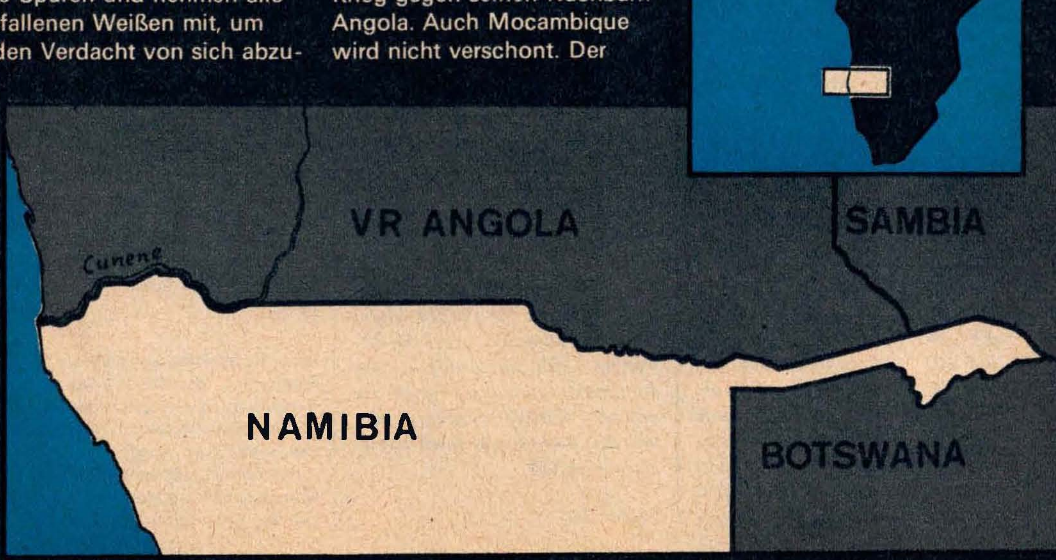
Staaten ihre blutigen Spuren zogen. Vom Rassistenregime Südafrikas werden diese „Spezialisten" mit offenen Armen aufgenommen und vornehmlich für den Kampf gegen die SWAPO gedrillt. Die britische Zeitung „Sunday Telegraph" sprach kürzlich von „über 500 solcher Söldner, die in den südafrikanischen Spezialeinheiten anzutreffen sind". Zynisch bemerkt dazu die Johannesburger „Sunday Times", daß es zwar nicht zur Praxis Südafrikas gehöre, ausländische Einheiten in die eigene Armee aufzunehmen, aber jeder habe das Recht, sich zu bewerben und wer Südafrikas Normen entspreche, werde rekrutiert. Und es sei doch zu „verstehen, wenn diese hart gedrillten Ausländer wieder entsprechend ihrer Fähigkeiten zum Einsatz kommen".

Was unter solchen Fähigkeiten zu verstehen ist, schilderte der ehemalige Angehörige des „Bataillons 32" Trevor Edwards dem Londoner „The Guardian". „Unser Job war", so berichtete Edwards, „ein Gebiet einzunehmen und zu säubern. Wir rasten durch die Gegend und killten alles, was uns in die Quere kam: Rinder, Ziegen, Menschen. Alles! Wir sollten die SWAPO aufhalten, und deshalb hielten wir sie davon ab, sich in den Dörfern mit Nahrungsmitteln und Wasser zu versorgen." Während der vier bis fünf Wochen dauernden Einsätze folterten die Gangster jeden, aus dem sie Informationen über die SWAPO herauspressen wollten. Edwards kommentierte das so: „Manchmal schnappten wir uns Eingeborene zum Verhör. Wir faßten sie nicht mit Samthandschuhen an. Wir haben sie einfach geschlagen, aufgeschlitzt und angesengt. Sobald wir mit ihnen fertig waren, töteten wir sie... Manchmal haben wir auch Kinder gefoltert, um die Erwachsenen zum Sprechen zu bringen. Da war ein 12jähriger Junge. Wir wollten, daß seine Mutter aussagt. Deshalb banden wir ihn wie ein Schlachthuhn und fesselten die Handgelenke an die Fersen. Dann warfen wir ihn in einen Teich und spielten mit ihm als Ball Wasserpolo; er ging dauernd unter. Wir zogen ihn wieder raus. Aus seiner Mutter haben wir nichts herausgekriegt. Wir ließen den Jungen im Wasser liegen, und er ertrank..." Befragt, welche Reaktionen dieses unmenschliche Verhalten bei seinen Kumpanen ausgelöst habe, sagte Edwards: „Manche unserer Jungen haben Spaß dar-



an und prahlen damit. Wenn es dazu kam, Frauen zu morden, wenn sie sie aufhängten und alles mögliche mit ihnen trieben, lachten manche Burschen darüber ... Sie knipsten einander, neben den Leichen stehend. Sie sehen diese Leute gar nicht als Menschen an ... Sie lieben es, zu töten."
So also sehen sie aus und so handeln die „hart gedrillten" Männer, die „Südafrikas Normen" entsprechen. Mit hemmungslosem Terror, mit blutigen Überfällen wollen die südafrikanischen Rassisten die Bevölkerung Namibias, die Regierungen und Völker der angrenzenden Staaten dazu zwingen, der SWAPO politische, wirtschaftliche und moralische Unterstützung zu verweigern und keine Flüchtlinge aus Namibia oder Südafrika aufzunehmen.
Bei ihren bewaffneten Überfällen tragen die Gangster keine südafrikanischen Uniformen, sondern tarnen sich mit Uniformen, Waffen und Ausrüstungen der bewaffneten Kräfte jener Länder, in die sie einfallen. Falls sie sich zurückziehen müssen, verwischen sie alle Spuren und nehmen alle gefallenen Weißen mit, um jeden Verdacht von sich abzulenken. Zeugen über derartige „Fronteinsätze" soll es nicht geben. In jüngster Zeit werben die Rassisten Südafrikas für ihre Aktionen verstärkt käufliche Afrikaner an. Damit glauben sie, die von ihnen begangenen Verbrechen der SWAPO in die Schuhe schieben zu können. Damit soll die Bevölkerung verunsichert und eine diskriminierende Propaganda gegen die Freiheitskämpfer entfacht werden. Einer dieser schwarzen Verräter ist Hauptmann Jose Ricardo Belmundo, ein Angolaner. 1975 nahm er an konterrevolutionären Aktionen der FNLA gegen die Regierung Angolas teil. Nach der schmählichen Niederlage der FNLA floh er nach Namibia. Dort trat er einer Sondereinheit der südafrikanischen Armee bei, wurde über zwei Jahre lang in Diversantenlehrgängen ausgebildet und danach mit „Strafaktionen" gegen sein eigenes Volk beauftragt. Sie liefen nach Aussagen Belmundos genauso ab, wie der geschilderte Überfall des „Bataillons 32". Südafrika führt, wie die Beispiele zeigen, seit Jahren einen nicht erklärten, tückischen Krieg gegen seinen Nachbarn Angola. Auch Mocambique wird nicht verschont. Der Grund liegt auf der Hand: Beide Staaten unterstützen die Befreiungsbewegung Namibias, des namibischen Volkes und dessen rechtmäßige Vertreterin, die SWAPO. Doch trotz „Strafoperationen", trotz Einsatz von Ranger- und Söldnerformationen aller Art, der Kampf gegen das südafrikanische Rassistenregime geht ungebrochen weiter. Obwohl Pretoria gegenwärtig rund 50000 bis 60000 Soldaten in Namibia zusammengezogen hat, ist der gerechte Kampf des namibischen Volkes weder aufzuhalten noch mit militärischen Mitteln zu unterdrücken. Eine Einsicht, zu der sich vor kurzem auch Brigadegeneral Bosmann gezwungen sah. Und der ist immerhin einer der Chefs der widerrechtlich in Namibia stehenden Truppen des südafrikanischen Rassistenregimes.

Günter Pöschl
Fotos: Zentralbild





Forcierter Ausbau der US-Eingreiftruppe

Mit Hochdruck betreibt das Pentagon die Aufstellung der sogenannten Schnellen Eingreiftruppe (Rapid Deploymend Force, RDF), die entsprechend einer „Strategie der zuvorkommenden Handlungen" durch rasche militärische Einsätze in allen Teilen der Welt die „vitalen Interessen der USA" wahrnehmen soll. Als 1979 mit dem Aufbau dieser Interventionsstreitmacht begonnen wurde, ging man von einer Gesamtstärke von 110000 Mann aus. Inzwischen wird von einer bis zu 300000 Mann starken Truppe aus kombinierten Verbänden der Land-, Luft- und Seestreitkräfte sowie der Marineinfanterie gesprochen. Dabei soll die RDF nicht als ständiger Verband formiert, sondern im Bedarfsfall aus Truppenteilen aller vier Teilstreitkräfte zusammengestellt werden. Vorgesehen dafür sind unter anderem die 1. Marineinfanteriedivision, die 82. und 89. Luftlandedivision, die 101. Luftsturmdivision und die 24. mot. Infanteriedivision. Als Befehlshaber der RDF wurde der frühere Chef der berüchtigten „Grünen Barette", Generalleutnant Robert Kingston, ernannt, der zuletzt die in Südkorea stationierte 2. US-Infanterie-Division kommandiert hat. Zur Vorbereitung auf ihre Einsätze werden jährlich in der kalifornischen Mohave-Wüste rund 80000 GI's für den Wüstenkrieg gedrillt (Foto), da als ihre „hauptsächlichen Interventionszonen" der Nahe und der Mittlere Osten, das südliche Afrika sowie Staaten in Südostasien geplant sind. Deshalb wird die strategische Lufttransportkapazität ausgebaut. So erhält die C-5A „Galaxy" eine Nachfolgerin „CX", die westlichen Quellen zufolge bis zu 2000 Mann transportieren kann. Für den Transport der Bewaffnung und Ausrüstung werden in den kommenden Jahren 15 Roll-on/Roll-of-Schiffe gebaut, die in den potentiellen Einsatzgebieten „vorausstationiert" werden sollen. Sieben Frachter, sogenannte Depotschiffe, mit Ausrüstungen für 10000 Mann Marineinfanterie (u. a. M-60-Panzer, 155-mm-Artillerie und Amphibienfahrzeuge) sowie für einige Luftwaffengeschwader wurden inzwischen nach Diego Garcia verlegt.

Fotos: ZB

Größter Waffenhändler der Welt sind die USA, schreibt die amerikanische Forschungszeitschrift „Bulletin of Atomic Scientists". Dem Bericht zufolge hat Washington allein im Jahre 1979 moderne Kriegstechnik im Wert von insgesamt 15,3 Milliarden Dollar exportiert, nahezu vier Prozent mehr als 1977. Damit hat, so die Zeitschrift, die USA-Regierung den Weg einer Erweiterung des „Handels mit dem Tod" beschritten. Die neue Regierung habe bereits im ersten Monat ihrer Amtszeit diesen Kurs fortgesetzt und das Verbot für den Verkauf von Kampfflugzeugen F-16 an Südkorea aufgehoben. Washington vernachlässige auch Israel nicht, betont das Bulletin. Neben der Lieferung von Waffen haben die USA auch ihre Bereitschaft bekundet, beim Absatz israelischer Flugzeuge vom Typ „Kfir" im Ausland zu helfen. Durch diese Waffenexporte werde die Lage in verschiedenen Teilen der Welt noch mehr destabilisiert und die regionale Sicherheit untergraben, heißt es weiter. Damit verstärke sich die Gefahr, daß örtliche Konflikte in einen Kernwaffenkrieg hinüberwachsen.

Nervengas mit tödlicher Wirkung zu produzieren, bezeichnete Außenminister Haig als „lebenswichtig" für die USA. Für dessen Herstellung und die Produktion anderer Kampfstoffe stellte der USA-Senat noch für dieses Haushaltsjahr 20 Millionen Dollar zur Verfügung. Etwa zwei bis vier Prozent der derzeitigen US-Bestände an chemischen Kampfstoffen, darunter 500 bis 1000 Tonnen tödlicher Nervengase, werden in der BRD gelagert.

Ein neuer Stützpunkt wurde von den USA bei der nordaustralischen Hafenstadt Darwin eröffnet. Er soll als Basis der US-Luftwaffe für Einsätze im Indischen Ozean dienen. Die hier stationierten B-52-Bomber sind in der Lage, „Cruise Missiles" mit Kernsprengköpfen zu transportieren.

Dem Hubschrauber mißt die Marineführung der BRD wachsende Bedeutung zu. So sollen die bisher im Einsatz befindlichen Maschinen des Typs „Sea King" so nachgerüstet werden, daß sie die Aufgaben eines Kampfhubschraubers erfüllen können. Ab Mitte der achtziger

Jahre wird die nachgerüstete Version zur Verfügung stehen und bis in die neunziger Jahre hinein genutzt werden. Neben einer Bewaffnung mit Raketen sollen die „Sea King" zugleich eine Ausrüstung erhalten, die sie in die Lage versetzt, den beengten Radarhorizont von Schiffen und Booten zu erweitern, damit die Reichweite ihrer Seezielraketen voll genutzt werden kann.

Verstärkten Zulauf haben militante neonazistische Gruppierungen in der BRD. Sie verfügen gegenwärtig über rund 20000 Mitglieder.

Offenes Bekenntnis zur NATO-Raketenaufrüstung und zum antikommunistischen Feinbild der Bundeswehr hat der Vorsitzende des Rates der Evangelischen Kirche in der BRD, Bischof Eduard Lohse, von den Militärpfarrern gefordert. Auf der 26. Gesamtkonferenz der Evangelischen Militärseelsorge, an der rund 150 Militärpfarrer teilnahmen, hat Lohse den NATO-Raketenbeschluß gegen Kritiker aus den eigenen Reihen verteidigt, berichtete die BRD-Nachrichtenagentur DPA. Er könne den Beschluß „wirklich gutheißen". Zu Äußerungen von Kanzler Schmidt, in der Kirche gebe es eine gewisse Neigung, den Satz „Lieber rot als tot" zu akzeptieren, meinte Lohse, sollten solche Worte wirklich gefallen sein, sei es zweifellos die Meinung Einzelner. Die Alternative „Lieber rot als tot" bestehe überhaupt nicht.

5000 „Milan"-Raketen (Foto), 249 „Milan"-Startgeräte, 77 Kampfpanzer „Leopard 1" sowie vier Bergepanzer an die Türkei zu liefern, sieht ein militärisches „Soforthilfeprogramm" der BRD vor. Davon sind die ersten 480 Raketen und eine Anzahl von Startgeräten inzwischen ausgeliefert worden, ebenso fünf „Leopard" für Ausbildungszwecke. Im Rahmen dieser Militärhilfe wird auch das Panzerindstandsetzungswerk Arifiye, das in den vergangenen Jahren aus Mitteln der BRD-Rüstungshilfe gebaut worden war, erweitert und modernisiert.

Die Lizenzproduktion der Triebwerke für die britische Panzerabwehrrakete „Swingfire" wird noch in diesem Jahr Ägypten aufnehmen. Das hat der für die Rüstungsindustrie zuständige Minister Gamal el din el Sayed angekündigt. Damit wird die ägyptische Rüstungsindustrie auch in der Lage sein, die Triebwerke für das amerikanische Modell „Tow" sowie für die Fla-Raketen „Crotale" (Frankreich), „Hawk" (USA) und „Rappier" (Großbritannien) in eigener Regie zu bauen. Wie der Minister weiter mitteilte, hätten nach dem vor kurzem mit dem Irak unterzeichneten Rüstungsabkommen zahlreiche andere arabische Staaten Interesse an Kriegsmaterial ägyptischer Produktion bekundet.

Exportaufträge im Gesamtwert von rund 35 Milliarden Franc haben 1980 die französischen Rüstungsunternehmen erhalten, rund 40 Prozent mehr als im Jahr davor. Nach Mitteilung des Rüstungsbeauftragten der französischen Regierung, Jean Martre, haben allein Saudi-Arabien und Katar im vergangenen Jahr Rüstungsgüter im Wert von insgesamt 16 Milliarden Franc bestellt. Den Gesamtumsatz der Rüstungsbranche des Landes gab Martre mit 60 Milliarden Franc an. Davon entfallen allein 34 Milliarden auf fliegende Waffensysteme.





In einem Satz

75 Prozent der Panzer der NATO und mehr als 60 Prozent ihrer gepanzerten und mechanisierten Divisionen stellen die europäischen Mitgliedsstaaten des imperialistischen Kriegspaktes.

Die Rüstungsausgaben Großbritanniens für dieses Jahr werden in London mit 12,3 Milliarden Pfund Sterling (rund 57,8 Milliarden Mark) angegeben – zehn Prozent mehr als im vergangenen Jahr.

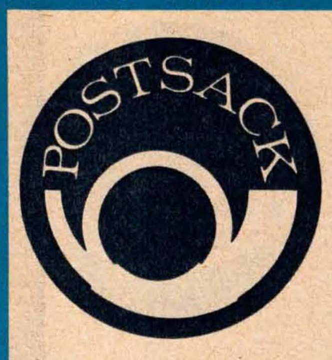
Beteiligt waren Einheiten der See-, Seeluft- und Luftstreitkräfte Dänemarks, Norwegens, Großbritanniens und der BRD an dem dreiwöchigen Schnellbootmanöver „Bold Game" in der Nord- und der Ostsee, bei dem der Waffeneinsatz, die multinationale Zusammenarbeit der Stäbe sowie das Zusammenwirken der See- und Seeluftstreitkräfte trainiert wurde.

Die Einrichtung einer neuen Flottenbasis auf der zum portugiesischen Madeira-Archipel gehörenden Insel Porto Santo hat die NATO beschlossen.

1000 Panzer des Typs „Sheridan", der als Luftlandepanzer mit Fallschirm abgesetzt wird, werden die USA an das südkoreanische Regime liefern.

Unter dem Kommando des britischen Generalmajors Michael F. Reynolds führten rund 3000 Mann der „beweglichen Eingreifkräfte" der NATO in Norditalien Manöver unter der Bezeichnung „Andante Exchange 81" durch.

Drei Millionen Soldaten, deren Zahl durch die Mobilisierung von Reservisten verdoppelt werden kann, haben die europäischen NATO-Staaten derzeit unter Waffen stehen.



Unsere Anschrift:
Redaktion „Armee-Rundschau"
1055 Berlin, Postfach 46130

Vignetten: Klaus Arndt

Untertauchen

Ich möchte Marinetaucher werden. Welche Voraussetzungen sind dafür erforderlich?
Harald Pesslow, Stralsund

Der Bewerber benötigt einen 10-Klassenabschluß sowie die Facharbeiterqualifikation möglichst in einem metallverarbeitenden Beruf. Er muß bereit sein, als Unteroffizier auf Zeit zu dienen. Außerdem werden von ihm hohe physische und psychische Leistungen gefordert. Bevorzugt werden Jugendliche, die an der vormilitärischen und entsprechenden Laufbahnausbildung der GST teilgenommen haben und dort die Tauchsportprüfung A oder B erwarben.

AR historisch

Könntet Ihr nicht aus Anlaß des 25. Jahrestages der AR im November die erste und zweite Ausgabe dieses Magazins, die im November und Dezember 1956 erschienen, noch einmal veröffentlichen?
Stefan Rupprich, Halberstadt

Leider ist das schon aus drucktechnischen Gründen nicht möglich; die damalige AR hatte nämlich ein wesentlich größeres Format als heute. Zudem benötigen wir zusätzlich auch etliche Mengen Papier, das auch für die AR genau bemessen ist.

AR im Kindergarten

Ich bin Kindergärtnerin und lese die AR sehr oft. Sie liefert mir willkommenes Bildmaterial für die Verwirklichung meines Bildungs- und Erziehungsplanes, in dem auch das Thema „Bekanntmachen mit dem Leben der NVA" enthalten ist. Um den Kindern die Aufgaben der NVA nahezubringen, benötigt man viel Anschauungsmaterial. Das finde ich eben in der AR.
Gabi Schmidt, Berlin

Schiff ahoi!

Hallo, Ihr vom Schiff „Straßburg". Ich wünsche Euch allzeit eine Handbreit Wasser unter dem Kiel, und daß Ihr immer Eure Ausbildungsaufgaben erfüllt! Habt vor allem noch einmal recht herzlichen Dank für die schönen Stunden, die ich zum Bordfest bei Euch erleben durfte. Ich habe mich sehr wohl unter Euch gefühlt und bin froh darüber, daß mein Bruder mich dazu eingeladen hatte.
Ines Lehmann, Coswig



Wer strebsam sich bemüht...

Mir gefallen in der AR besonders solche Beiträge, die sich mit technischen Problemen beschäftigen. Durch diese umfassende Information erhält man ein gutes Bild über die Schlagkraft unserer Streitkräfte. Aber die beste Technik nützt nichts, wenn sie von den Armeeangehörigen nicht richtig bedient, gewartet und instandgesetzt wird. Daher sehe ich es als Pflicht an, in meiner einjährigen Ausbildung zum Obermechaniker für feldmäßige Nachrichtentechnik die bestmöglichen Ergebnisse zu erreichen. Bei der letzten Massenkontrolle der FDJ habe ich gut abgeschnitten. Die FDJ-Leitung machte mir den Vorschlag, noch einen Zahn zuzulegen. Es könnte sein, daß ich dann mit dem Leistungsabzeichen der NVA ausgezeichnet würde. Ich werde mich jedenfalls bemühen.
Unteroffiziersschüler Rzepka

Ganz in schwarz...?

Mein Hauptfeldwebel tadelte mich kürzlich, daß ich mit einem roten Luftkoffer in Urlaub fuhr. Er meinte, der Koffer müsse schwarz sein. Ich kenne solch einen Passus in der Innendienstvorschrift nicht. Was ist nun richtig?
Unteroffizier Bernd Karow

Die militärischen Vorschriften enthalten keine Festlegungen, wonach Angehörige der NVA und der Grenztruppen der DDR zur Uniform nur schwarze Koffer, Taschen oder ähnliche Behältnisse benutzen dürfen. Entsprechend dem Angebot des Handels und dem persönlichen Geschmack des einzelnen können es also auch andersfarbige sein.

Aktuell im MV

Ich lese gern Memoirenliteratur. Wann ist vom Militärverlag Neues zu erwarten?
Unteroffizier Knut Brettschneider

In diesen Tagen erscheint der Band „Geschichten zur Geschichte" von Wilhelm Thiele. Der Autor legt keine geschlossenen Erinnerungen vor. Er greift Stationen, Höhepunkte, Begebenheiten seines Lebens auf, von denen er meint, daß sie junge Menschen interessieren könnten. So schreibt er über seinen Weg zur Partei, über die Enttäuschung nach der Novemberrevolution und die Suche nach einem Ausweg in Südamerika. Er berichtet von der abenteuerlichen Rückkehr nach Deutschland, vom Neubeginn als Marxist, über den antifaschistischen Widerstand, die Haft im Zuchthaus Brandenburg und die Befreiung. Rückblenden auf seine Arbeit als Aktivist der ersten Stunde im Wedding, als Bürgermeister in Berlin-Mitte runden diesen Erinnerungsband ab. Das Buch ist zum Preis von 9,80 Mark zu haben.





Einmalig

Ich hörte, daß es in der DDR früher auch Flugzeugbau gab. Könnten Sie solch ein Flugzeug im Postsack abbilden und technische Daten nennen?
Jens Greif, Pulsen

Ende der fünfziger Jahre baute unsere damalige Luftfahrtindustrie das Strahlturbinen-Verkehrsflugzeug „152 II". Die Maschine ist aus dem Stadium der Versuchsflüge nicht hinausgekommen. Der Bau wurde aus ökonomischen Gründen eingestellt. Einige Daten: Spannweite 27 m; Länge 32,6 m; Höhe 9 m; Abfluggewicht 5100 kp; Reichweite 2970 km; Höchstgeschwindigkeit 920 km/h; 4 Triebwerke; 4 Mann Besatzung; 73 Fluggäste.

Liebe Armee-Rundschau!

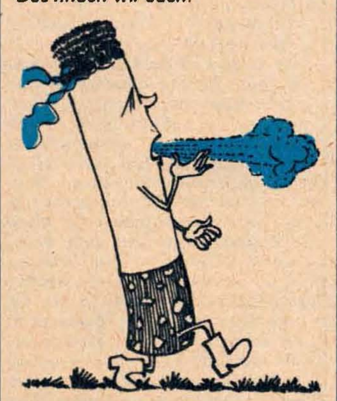
Heute möchten wir uns persönlich an Euch wenden, um Euch herzlich zu danken für die guten Beiträge von Oberstleutnant Matthées. Sie sind sehr interessant und aufschlußreich. Wir sind Offiziersschüler und absolvieren hier in Markkleeberg unsere einjährige Hochschulreife. Bei uns sind 30–35 % schon verlobt oder verheiratet. Aber auch die anderen verfolgen mit großer Aufmerksamkeit Eure aktuellen Umfragen. Besonders beeindruckten uns „Bremsklötze" und „Verständnis für Ausrutscher". Die letzte ist euch sehr gut gelungen. Wir finden, daß vier Seiten langsam zu wenig werden, wo doch diese Probleme die meisten Armeeangehörigen betreffen und auch ein Teil Überzeugungsarbeit geleistet werden kann. Füllt noch ein paar Seiten mehr!
Zimmerbesatzung 46
OS Fred Lamprecht, OS Torsten Voigt, OS Silvio Steinkopf

Danke schön für das freundliche Lob. Die letzte aktuelle Umfrage war in der Tat die allerletzte. Doch keine Bange – den speziellen Problemen unserer Armeeangehörigen werden wir uns selbstverständlich weiterhin widmen, und zwar ab Heft 1/82 auf eine neue Weise, die Ihnen hoffentlich auch gefällt.

Rauchpause?

Bei längeren Märschen während der Grundausbildung legten die Ausbilder zwischendurch Rauchpausen ein. Warum aber gerade Pausen mit Nikotin vollhauen? Wäre nach den Anstrengungen eine kurze körperliche Auflockerung mit Atemgymnastik nicht angebrachter? Überhaupt finde ich, daß bei der NVA noch viel zuviel geraucht wird.
Soldat Dietmar Siller

Das finden wir auch.



Arbeitsteilung

Bei uns im FDJ-Bewerberkollektiv tauchte die Frage auf, ob unsere Volksmarine auch mit U-Booten ausgerüstet ist. Einige meinten, selbstverständlich. Andere sagten, wir haben keine. Was stimmt nun?
Falk Schuster, Leipzig

Wenn Du zu den Nein-Sagern gehörst, hast Du recht: Die Volksmarine verfügt in der Tat nicht über Unterseeboote. Dafür besteht entsprechend den ihr gestellten Aufgaben auch keine Notwendigkeit. Im Ostseeraum werden die Aufgaben der Unterwasserkräfte von der Baltischen Rotbannerflotte der UdSSR und der Polnischen Seekriegsflotte wahrgenommen. Diese „Arbeitsteilung" hat auch nicht geringe ökonomische Vorteile.

Bargeldlos

Unterhaltsbeträge können auch auf ein Konto des Empfangsberechtigten überwiesen werden. Wo ist das gesetzlich verankert?
Bärbel Retzlaff, Güstrow

In der 5. Richtlinie zur Durchführung der Unterhaltsverordnung, die der Minister für Gesundheitswesen am 11. Oktober 1972 erlassen hat.

Ehrung durch Gruß

Ich habe kürzlich einen Major der NVA beobachtet, der die Ehrenposten vor dem Mahnmal Unter den Linden in Berlin grüßte. Ist das Vorschrift?
Horst Werner, Magdeburg

Ja! Ehrenposten, Ehrenwachen und Ehreneinheiten sind zu grüßen!

Schleuberger

Ich bin eifriger Leser der AR. So habe ich auch die Mai-Ausgabe mit Begeisterung gelesen. Am besten gefiel mir „Entdeckungen in Kuba". Ich bin durch diesen Beitrag etwas schlauer geworden.
Stefan Rupprich, Halberstadt

Die „Mühle" bleibt zu Haus

Ich habe gehört, daß man als Soldat sein Kraftfahrzeug nicht mit in die Dienststelle nehmen darf.
Torsten Dahlmer, Eberswalde

Das stimmt. Die Innendienstvorschrift besagt, daß es den Soldaten im Grundwehrdienst oder im Reservistendienst nicht gestattet ist, private Kraftfahrzeuge in den Standortbereich mitzubringen. Private Kraftfahrzeuge dürfen nur im Urlaub benutzt werden. Das gilt auch für jene Genossen, die im Standortbereich wohnen.

Fernfeuer

Kürzlich las ich etwas von Fernfeuer in einer militärischen Zeitschrift. Was ist das?
Holger Straßburger, Sonneberg.

Das ist ein zusammengefaßtes Feuer auf gegnerische Kolonnen, besonders an Übersetzstellen, Brücken und Engen.

Wer hängt am Schirm?

Gibt es in der NVA Luftlandetruppen?
Roberto Finster, Leipzig

Die NVA verfügt nicht über Luftlandetruppen, jedoch über Fallschirmjäger. Sie gehören zu den Landstreitkräften und haben Spezialaufgaben zu erfüllen, die von ihnen sehr viel Kühnheit, Mut und Entschlossenheit verlangen. Bei den Fallschirmjägern dienen keine Soldaten im Grundwehrdienst, sondern nur Soldaten auf Zeit.

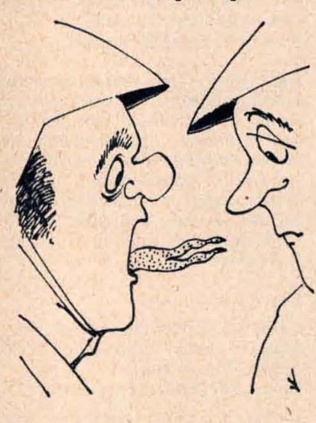
AR-MARKT

Suche historische Zinnsoldaten (30 mm), biete Waffenkartei, Schützenwaffen und Kriegsschiffe aus AR, VA und Visier: W. Neumann, 2786 Schwerin, Am Tannenhof 1.

Suche „Lexikon der Aquaristik" und „Welse und andere Sonderlinge" von Frey, „Aquarienfische" und „Aquarienkunde" Bd. I und II von Sterba; biete Groehlers „Geschichte des Luftkrieges", „Luftfahrt der UdSSR von 1917–1977" und „Testpiloten-MiG's-Weltrekorde" von Eyermann, „ILJUSCHIN und seine Flugzeuge", „Luftfahrtlexikon", beides vom Transpress-Verlag, „Abriß der Geschichte der Panzerwaffe" von Förster-Paulus, „Das Geheimnis von Huntsville" von Mader und Freyers „Tod auf allen Meeren": Jürgen Ziemer, 3500 Stendal, L.-Hermann-Ring 22.

Macht der Ton die Musik?

Meine Ansicht zu diesem Beitrag in AR 4/81 ist: Man sollte sich vor allem immer ehrlich und offen die Meinung sagen und kein Blatt vor den Mund nehmen. Dies natürlich, ohne die militärische Disziplin zu verletzen. Ich ärgere mich vor allem über doppelzüngige Leute.
Hubert Gerasch, Vogelsang.



Lob

Ich bin eine begeisterte Leserin Eurer Zeitschrift. Mir gefallen vor allem die Beiträge über das Soldatenleben.
Christina Kindel, Erfurt

Kritik

Es wäre gut, wenn Ihr mal hin und wieder einen spannenden Krimi veröffentlichen würdet. Auch utopische Erzählungen sind in der AR etwas dünn gesät.
Soldat Bernd Klockwitz

Wir werden uns bessern!



Unser Rücktitel:

EVA-MARIA PIECKERT

Gute Nachricht für die vielen Freunde dieser Sängerin: Im Oktober wird ihre erste LP zu haben sein. Titel: „Leben ist halt so".
Und so war – im Telegrammstil zusammengefaßt – ihr bisheriges Leben: Schon als Kind Musik im Kopf und gute Stimme in der Kehle. Darum weniger mit Puppen gespielt, sondern im Schulchor, später im Madrigalchor und schließlich an der Musikschule ihrer Geburtsstadt Halle gesungen. Abschluß der Oberschule, Ferien. Danach unverzüglich an die Hochschule für Musik in Leipzig gegangen. Dort fleißig gelernt. Diese nicht eher verlassen, als bis sie das Zeugnis als „staatlich ausgebildete Sängerin" in der Tasche hatte. Berufsstart: Barsängerin. Als solche so ziemlich alles gesungen und durch's Land gereist. Glücklicherweise an sachkundige Leute geraten, an den Komponisten Horst Krüger und die Schriftstellerin Gisela Steineckert (diese nicht nur ihrer vorzüglichen Liedertexte wegen weithin bekannt). Mit solcherart Unterstützung, guter Ausbildung, beachtlichem Talent und viel Beharrlichkeit ausgerüstet, auf den Weg zu Erfolgen gemacht. Und bereits bemerkenswerte errungen: 1978 erster Rundfunktitel („Guten Morgen, ich bin da"), ein Jahr später drei ihrer schönsten Lieder auf einer AMIGA-LP mit Nachwuchsinterpreten, 1980 Diplom beim V. Interpretenwettbewerb der DDR-Unterhaltungskunst, und in diesem Jahr die erste eigene große Schallplatte. Dazwischen viele Auftritte, eine Single, Gastspiele u. a. in der Ungarischen Volksrepublik und in der Sowjetunion. Vorliebe: lyrische Lieder, Balladen, Songs mit Gospelcharakter. Pläne: Konzerte, Tourneen, im September zu sehen und zu hören im Steintor Varieté in Halle, im Oktober/November im Friedrichstadtpalast-Programm. Glückwunsch! Bedingung für all das: Viel Arbeit. Was auch sonst – Leben ist halt so.

Autogramm-Wünsche an: Eva-Maria Pieckert, 1100 Berlin, Achtermannstraße, postlagernd.

Muß der Bart ab?

Ich weiß, daß es den Soldaten im Grundwehrdienst nicht gestattet ist, Bart zu tragen, und sei er noch so klein. Aber gilt denn das auch für uns Ältere, wenn wir unseren Reservistendienst leisten? Meine Frau findet es übrigens viel schlimmer als ich, wenn der Bart 'runter müßte.
Peter Großmann, Rostock-Lütten Klein

Es hilft alles nichts: In der Innendienstvorschrift DV/010/0/003 wird unter Ziffer 55 bestimmt, daß die männlichen Angehörigen der NVA und der Grenztruppen der DDR einen kurzen Haarschnitt zu tragen haben. Des weiteren heißt es dort: „Das Tragen von Bärten ist grundsätzlich verboten. Ausnahmen können vom Regimentskommandeur erteilt werden, insbesondere, wenn dadurch Entstellungen im Gesicht (wie Hasenscharten, Brandmale u. ä.) überdeckt werden." Diese Festlegungen gelten uneingeschränkt auch für Reservisten, die Reservistenwehrdienst leisten. Doch trösten Sie sich: Wenn alles so schnell wachsen würde wie der Bart ...



AR aus zweiter Hand

Seit September 1979 ist unser Sohn Offiziersschüler an der OHS „Rosa Luxemburg". Regelmäßig überläßt er uns seine AR. Ich möchte dem Redaktionskollektiv für seine gute Arbeit danken. Manche Beiträge im Soldatenmagazin haben mir wiederholt geholfen, den Soldatenalltag besser zu verstehen.
Helga Kitze, Weißenfels



Partisanen

Am Sieg der Sowjetunion über den Faschismus hatten doch auch viele Partisanen großen Anteil. Wieviele gab es damals?
Klaus-Dieter Bendrath

Die sowjetische Partisanenbewegung hatte einen tiefen Volks- und Massencharakter. Nach unvollständigen Angaben kämpften in den besetzten Gebieten der RSFSR über 260000, in der Ukraine 220000 und in Belorußland rund 374000 Partisanen. Dazu kamen Zehntausende lettische, litauische und estnische Kämpfer.

Soldatenpost

...wünschen sich: Angelika Laucek (17), 6600 Greiz, Planensche Str. 2a, Bungalow 1/2, Zimmer 2 – Petra Schütze (17), 4020 Halle, Calvinstr. 4, Zimmer 204 – Petra Schmidt (20), 1820 Belzig, Wittenberger Str. 10 – Brigitte Holzhausen (16), 3250 Staßfurt, Athenslebener Weg 15 – Uta Dzialoszynski (18), 5230 Sömmerda, Straße des Friedens 25 – Elvira Gatzemeyer (19), 2000 Neubrandenburg, Leninstr. 20, Zimmer 24 – Kerstin Pazlick (18), 7500 Cottbus, Erfurter Str. 29 – Heike Rink (18), 7260 Oschatz III, Neubauernsiedlung 3 – Petra Loeck (18), 2113 Ferdinandshof, Yahuweg 5 – Christine Will (18), 2355 Saßnitz, Rügener Ring 18 – Christina Kindel (18), 5080 Erfurt, Friedrich-List-Str. 39.

Mit Berufssoldaten möchten sich schreiben: Gabriele Schmidt (25), 1140 Berlin, Martha-Arendsee-Str. 2b – Monika Stamm (28, Tochter 10, Sohn 9), 7500 Cottbus, Hallenserstr. 6a – Simone Westenberg (18), 7200 Borna, Schulstr. 1 – Gisela Gräbig (26, Tochter 3), 9251 Rossau, Feldstraße 20 – Margrit Lenandanski (27, Sohn 9), 3500 Stendal, Rosa-Luxemburg-Str. 27 – Friedlinde Berg (18) und Gerlinde Berg (20, Tochter 1), 6902 Jena-Lobeda, Jenaische Str. 22 – Martina Rapsch (22), 2101 Rollwitz, Prenzlauer Chaussee 23 – Martina Eggers (21), H. Szostak (20), D. Ritter (21), P. Bormann (21), 4320 Aschersleben, Hecklinger Str. 47 – Simone Irmisch (21), 9022 Karl-Marx-Stadt, Vetterstr. 70/105 – Konstanze Binder (17), 3018 Magdeburg-Nord, Otto-Nagel-Str. 1–2, Zimmer II/51 – Erika Kitze (23, Sohn 4), 7230 Geithain, Str. d. Jugend 3.

Alte Bekannte

Mit Freude und Interesse habe ich den Beitrag in Heft 4/81 über das Küstenschutzschiff „Berlin-Hauptstadt der DDR" gelesen. Dort wird auch über die Arbeit des Wachingenieurs Kapitänleutnant Joachim Sikorski berichtet. Diesen Genossen kenne ich persönlich. Unsere Heimatdörfer liegen nur vier Kilometer auseinander. Aber wir kennen uns nicht nur aus unserer Kindheit. Als ich 1972 meinen Ehrendienst bei der Volksmarine begann, traf ich Genossen Sikorski an der OHS „Karl Liebknecht" wieder. Er war kurz vor seiner Ernennung zum Offizier. 1973 diente ich im gleichen Verband wie er. Ich freue mich, daß er solch eine gute Entwicklung genommen hat und bitte die Redaktion, ihm auf diese Weise einen Gruß zu übermitteln.
Obermaat d. R. Horst Gebhardt, Eisenach

Was hiermit geschehen ist.



Geschütze

...aus der Anfangszeit der NVA bis heute bietet die AR-Waffensammlung. Unsere Reporter berichten von Artilleristen bei einer Truppenübung, aus dem Sozialistischen Äthiopien und einem bulgarischen Feldlager; sie besuchten bergsteigende mot. Schützen der Sowjetarmee, singende Pontoniere sowie eine Sportgemeinschaft der Grenztruppen der DDR. In einer Kurzgeschichte geht es um den Manöver-Luftkampf und in einer Bildreportage um eine Militärstreife der NVA. Mit einem Textporträt und auf dem Rücktitelbild stellen wir Christine Dähn vor, den AR-Lesern sicher aus der Metronom-Sendung von DT 64 bekannt.



Wieviel „Mäuse"?

Ich habe vor, mich als Berufsoffizier zu bewerben. Wie ist die finanzielle Vergütung für Offiziersschüler?
Rainer Scharfschmidt, Riesa

Wer sich als Offiziersschüler in der Berufs- oder Hochschulreifeausbildung befindet, bekommt eine monatliche Vergütung von 250 Mark. Offiziersschüler im ersten Lehrjahr erhalten monatlich 300 Mark, im zweiten Jahr 350 Mark, im dritten 400 Mark und ab viertem Lehrjahr 500 Mark. Nach der Ernennung zum Offizier wird bis zum Einsatz in eine Offiziersdienststellung eine Vergütung von 600 Mark für die Dienststellung sowie die für den entsprechenden Leutnantsdienstgrad zutreffende gezahlt.

Wo ist Ralf?

Am 23. Mai war ich in Salzwedel mit einem Unteroffizier zur Disko im „Volkshaus Siebeneichen". Er heißt Ralf und versieht in der Nähe seinen Dienst. Er möchte mir bitte dringend schreiben.
Cornelia Herbst, 3561 Altensalzwedel, Nr. 26

Reservistenurteil

Während meiner Armeezeit bin ich auf den „Geschmack" Eurer Zeitschrift gekommen. Auch als Reservist kaufe ich sie mir fast jeden Monat, denn Ihr habt ein umfangreiches Informationsangebot; es hat bestimmt jedem etwas zu bieten.
M. Wieninger, Nordhausen

●●●●●●●●●●●●●●

Achtung, Rätselfreunde!

Groß war der Postkartenberg, den die AR-Leser angehäuft haben. Auf den meisten stand auch das richtige Lösungswort für unser Fotorätsel aus AR 5/81: Regulierer.
Und das sind die Gewinner: Gefreiter Bernd Schröder, 2861 Jellen, 100,– M; je 20,– M erhielten: Bärbel Knelke, 1197 Berlin; Nils Engler, 9044 Karl-Marx-Stadt; Ines Lehmann, 8252 Coswig; Uffz. Ralph Schmitter, 6232 Bad Salzungen; Gefreiter Horst Erbstößer, 7961 Walddrehna; je 10,– M gingen an: Adriane Sommerfeld, 2405 Neukloster; Heiko Jahn, 8400 Riesa; Günter Trettin, 9570 Zwickau; Peter Pohlmann, 8903 Görlitz; Hedwig Eismann, 6900 Jena; Uffz. Schönthal, 5083 Erfurt; Stefan Siemionek, 3034 Magdeburg/Nord; Uffz. H. Schultz, 5084 Erfurt; Monika Schade, 2851 Ziegendorf; Käthe Schmidt, 6823 Bad Blankenburg. – Herzlichen Glückwunsch!

Kurzgeschichte von Wladimir Andrejew
Illustriert von Karl Fischer



In der Dämmerung wurde der Weg unübersichtlich. Nur in der Ferne stiegen zuweilen rechts und links Leuchtkugeln auf, und ihr phosphorartig gleißendes Licht beleuchtete das sanft abfallende Feld, das sich allmählich im Dunkel verlor.

Es nieselte. Der Weg wurde glitschig. Leutnant Samjatin bog von ihm ab, und die Soldaten folgten ihm. Aber dann zeigte sich, daß übers Feld noch schwerer zu gehen war. Die Füße versanken im Morast, Erdklumpen klebten unlösbar an den Stiefeln fest.

Dann und wann verharrte der Leutnant und fragte dumpf: „Rogowik, he, Rogowik! Hol dich der Teufel, Rogowik! Was trödelt ihr so? So kommen wir bis zum Morgengrauen nicht an."

Die erschöpften Soldaten scharten sich um Samjatin und warteten, bis Rogowik heran war.

„Das ist wegen Matwejew, Genosse Leutnant", sagte Oberfeldwebel Rogowik heiser. „Der kann kaum krauchen."

„Du mußt ihn eben antreiben. Hörst du, antreiben mußt du ihn", wiederholte der Leutnant streng und gab seiner Weisung Nachdruck durch die Worte: „Oder wollt ihr bei den Faschisten bleiben?"

Sie wandten sich zum Gehen und stapften weiter.

Der verfluchte Regen hat den ganzen Weg versaut! dachte Samjatin, der mühsam seine Füße aus dem zähen Schlamm zog und beunruhigt den Geschützsalven in der Ferne lauschte. Aber wenn es nicht regnete, hätten die Deutschen es vielleicht geschafft, uns einzuholen.

Als der Weg weniger schlammig schien, betrat der Leutnant ihn erneut. Die Soldaten folgten ihm. Etwa zehn Minuten waren sie marschiert, da glitt einer schwerfällig aus und fiel hin, mit seinem Gewehr oder dem Eßgeschirr klappernd. Doch nichts vermochte sie aufzuhalten: Eine unsichtbare Kette von Menschen in der grauen, regnerischen Nacht.

Dann begann der Wald. Unter ihren Füßen raschelten Blätter. Die Baumstämme schimmerten hell. Birken, dachte Samjatin und blieb stehen. Er öffnete seine Kartentasche, holte die mehrfach zusammengelegte Karte heraus und bat, nachdem er seine Zeltplane darübergewölbt hatte, man möge ihm leuchten. Lange fuhr er mit nassem Zeigefinger über das mit verschnörkelten Linien und Kreisen bedeckte Blatt, überlegte, ob sie richtig marschierten und wie weit es noch bis Lasanski sei, wo der Sammelpunkt vereinbart war. „Ein Birkenhain, dann Felder, das Dorf Stolby, das Flüßchen und der Ort Skokowo", flüsterte der Leutnant mit rauhen Lippen und runzelte die Stirn. „Sind noch nicht so bald da."

Schwer hatte er es in dieser Stunde im unbekannten Smolensker Land. In der Nacht zuvor hatten die Faschisten die Flanken des Truppenteils durchbrochen. Nun stiegen dort Leuchtkugeln auf. Man hatte das Regiment in zahlreiche Gruppen aufgeteilt, von denen sich jede selbständig zum vereinbarten Sammelpunkt durchschlagen mußte. Eine dieser Gruppen leitete Leutnant Samjatin. Er fröstelte in der nächtlichen Kühle und beobachtete immer, wie die funkenstiebenden roten und grünen Leuchtkugeln verglommen. Immerfort beherrschte sein Denken die Vorstellung: Wenn sie nicht rechtzeitig durchkamen, würden seine Leute abgeschnitten. Weiß der Teufel, was dann!

„Weiß der Teufel", flüsterte Samjatin vor sich hin. Sein Mantelsaum war durchnäßt und schlug ihm schwer gegen die Knie. Unter seinen Stiefeln schmatzte der Schlamm. Man mußte schneller ausschreiten, aber warum bummelten die da hinten wieder?

Erneut rief er: „He, Rogowik! Hör mal, was ist denn da wieder los? Was kriecht ihr nur wie die Schnecken?"

Rogowik war irgendwo weit hinten und antwortete nicht mal. Rasch schritt der Leutnant an das Ende der Kolonne.

„Was ist hier los?" fragte er, als er den Oberfeldwebel vor einem am Wegrand sitzenden Soldaten gewahrte.

„Ist wieder der Matwejew, Genosse Leutnant", erwiderte Rogowik heiser und wies auf den sitzenden Soldaten. „Die Füße hat er sich wundgelaufen. Kann



Versuchung

kaum vorwärtskrauchen. Wegen ihm bleiben alle zurück."
Matwejew saß zusammengekrümmt am Wegesrand und wechselte seine Fußlappen. Samjatin konnte im Dunkeln sein Gesicht kaum erkennen. Ist wohl einer von den Neuen. Da schikken sie einem die reinsten Milchbärte, dachte er bei sich, laut aber fragte er erbost: „Was hast du da am Fuß?"
„Wundgerieben, Genosse Leutnant. Kann überhaupt nicht laufen", antwortete der Soldat.
„Wieso hast du dir nicht eher überlegt, wie man seine Fußlappen wickelt? Haben wir nun Krieg, oder spielen wir bloß Soldaten? Und wenn's barfuß ist, weiter müssen wir."
„Ich kann nicht, Genosse Leutnant", wiederholte der Soldat bekümmert.
„Was redest du da für Unsinn?! Der Faschist ist uns auf den Fersen, und du", empörte sich Samjatin. „Aber 'n bißchen dalli!"
Der Soldat winkte gleichgültig ab.
„Gehen Sie nur, Genosse Leutnant, ich werd' schon irgendwie hintippeln."
Einen Moment schwieg der Leutnant verblüfft, dann wandte er sich an den Oberfeldwebel und sagte:
„Hör mal, Rogowik, du gehst jetzt vornweg. Zur Linken liegt Filino, wir marschieren weiter geradeaus, überqueren die Furt. Ich bilde den Abschluß."
Als der Oberfeldwebel nach vorn geeilt war, setzte sich der Leutnant neben den Soldaten und half ihm, die Fußlappen neu zu wickeln.
„Rotznäsige Teufel", knurrte Samjatin, „Muttersöhnchen ihr. Können sich nicht mal richtig die Füße schützen. Na, fertig. Aufstehen!"
Der Soldat gehorchte und stapfte schwerfällig hinkend den Weg entlang. Bald blieb er wieder stehen.
„Ich kann nicht, Genosse Leutnant. Kann eben nicht", flüsterte er hitzig. „Das ganze Bein brennt mir. Gehen Sie ruhig, ich komme schon irgendwie hin."
Schwupp-schwupp-schwupp vernahm man die Stiefel der Soldaten immer dumpfer und ferner vor ihnen.
„Ich kann nicht", wiederholte Matwejew.
Der Leutnant stand neben ihm und lauschte auf etwas. Plötzlich zuckte er vor und packte den Soldaten mit der Linken beim Kragen.
„Was redest du da, hm? Überlegst du, was du für Unsinn faselst, du Lump?" Seine zornblitzenden Augen näherten sich dem Gesicht des Soldaten, der eher fühlte als sah, wie die Hand des Leutnants nach der Pistolentasche griff.
„Aber losmarschiert! Hörst du, marschiert! Wenn nicht, erschieß ich dich. Hörst du?!"
Der Soldat seufzte schwer und tappte vorwärts, mit den krummen Beinen humpelnd.



„Schneller, schneller, hörst du, aber los!" herrschte ihn der Leutnant von hinten an.
Matwejew spannte alle Kräfte an und zog den Kopf ein, er strauchelte, glitt aus und richtete sich wieder auf. Und hinter ihm klang immer wieder das unerbittliche: „Noch schneller! Hörst du, schneller!"
Bald hatten sie die Kolonne eingeholt. Als sie das Dorf Skokowo hinter sich hatten, war Matwejew schon soweit hergestellt, daß er nicht mehr zurückblieb. Da rief der Leutnant wieder den Oberfeldwebel zu sich:
„Rogowik, he, Rogowik! Geh wieder an deinen Platz. Ich marschiere voran."
Samjatin preßte mit der Linken die Kartentasche an sich und eilte, die erschöpften Männer fast im Laufschritt überholend, nach vorn. Den Gleichschritt mit ihnen aufnehmend, schritt er nun wieder an der Spitze, wie sich das für einen Kommandeur auf dem Marsch gehört.



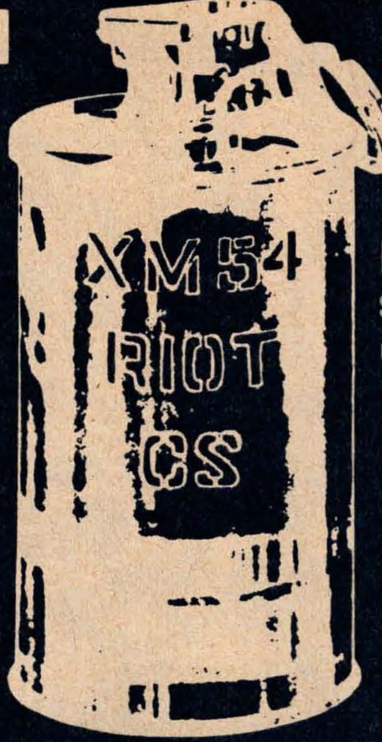
Es war noch dunkel, als sie den Sammelpunkt im Dorf Lasanki erreicht hatten. Man wies ihnen eine Kate zu, in der sie rasten konnten. Samjatin teilte Posten ein, gab streng die Parole durch, dann legte er seinen Mantel ab, öffnete ein wenig den Blusenkragen und ließ sich in die Ecke fallen, wo ihm Rogowik ein Lager aus etwas Heu zurechtgemacht hatte.
Etwa in der zehnten Stunde wurde er wach und lag lange da, die Augen gegen die Decke gewandt. Die Kate war leer, nur am Ofen saß ein blutjunger blonder Soldat und reinigte sein Gewehr. Er hatte die einzelnen Teile des Gewehrschlosses auf den Knien liegen, nahm sie nacheinander auf und reinigte sie sorgfältig mit einem Wergfetzen. Mit zusammengekniffenen Augen besah er sie prüfend und legte sie dann wieder sorgsam auf die Knie zurück. Er schien ganz von seinem Tun in Anspruch genommen und nichts um sich herum zu bemerken, aber dann und wann fühlte der Leutnant seinen finster-konzentrierten Blick auf sich ruhen. In diesem Blick lag etwas, das ihn bald an Furcht, bald auch an Neugier gemahnte.
Ich kann mich an keinen dieser Milchbärte erinnern, dachte der Leutnant ärgerlich, und schaute den Soldaten an. Der ist wohl auch von der letzten Verstärkung.
„Wo ist Rogowik? Und die übrigen?" fragte er schließlich den Soldaten. Der raffte rasch die Einzelteile auf den Knien zusammen, stand auf und antwortete deutlich und laut, wie beim Exerzieren:
„Oberfeldwebel Rogowik hat allen befohlen, zur Küche zu gehen. Mich ließ er als Stubendienst zurück."
Der Leutnant schaute sich den Soldaten genauer an. Eine bekannte Stimme. Na, das war doch Matwejew! Er erinnerte sich an die vergangene Nacht, da er gefürchtet hatte, die Faschisten könnten sie einholen und den Kessel schließen. Und er erinnerte sich zugleich auch daran, daß er diesem Soldaten gedroht hatte, ihn zu erschießen, obwohl er seine Drohung natürlich nicht wahr gemacht hätte.
Der Soldat trat von einem Bein aufs andere, er wußte nicht was tun, dann lächelte er urplötzlich und jungenhaft den Leutnant an und setzte sich wieder auf den Fußboden, wo sein Gewehr und seine Ausrüstung lagen.
Spöttisch fragte Samjatin: „Na, hast du ein bißchen verschnauft?"
„Verschnauft hab ich", sagte Matwejew leise.
„Was macht das Bein?"
„Es geht, Genosse Leutnant", antwortete Matwejew noch leiser.
Samjatin zog aus der Tasche ein Päckchen Machorka und erging sich, während er mit ungefügen gelben Raucherfingern eine Zigarette drehte, in bedächtigen Belehrungen:
„Auf dem Marsch ist immer die Hauptsache, daß der Fuß ordentlich eingewickelt ist. Vielleicht hast du noch nicht allzuviel marschieren müssen bisher. Bist wohl in der Stadt aufgewachsen? Immer per Straßenbahn und in Bussen herumgekurvt, wie? Aber ich bin mitunter im Dorf oder auf dem Feld Tag und Nacht auf den Beinen gewesen. Da humpelt man was zusammen, so viel hast du im ganzen Leben noch nicht ausgehalten. Woher stammst du denn?"
In den blauen Jünglingsaugen Matwejews zitterte etwas, er senkte den Kopf und antwortete, nun schon ganz dumpf und verlegen beiseite sehend: „Ich komme nicht aus der Stadt, Genosse Leutnant. Bin ganz aus der Nähe. Hier, aus der Smolensker Gegend."
Der Leutnant starrte ihn eine Weile an, in seinen Augen, die bisher lebhaft und gütig gewesen waren, tauchte ein Schatten auf. Stille lastete über der Kate. So also steht es! Aus der Smolensker Gegend bist du, dachte Samjatin. Bist hier in der Nähe zu Hause, hier liegt also dein Dorf. Was also wolltest du Hundesohn denn machen in der letzten Nacht?! Des Leutnants Lider senkten sich, hinter denen die Augen kalt und matt blitzten. Doch Samjatin war in seinem innersten Wesen ein gutmütiger Mensch, der viel im Leben gesehen hatte, deshalb gab er seinem Verdacht keinen Raum. Ist noch jung, der Grünschnabel. Er seufzte tief und sagte, seine Selbstgedrehte auf dem Fußboden austretend, als sei gar nichts zwischen ihnen geschehen und als habe es die letzte Nacht überhaupt nicht gegeben:
„Bald wird wieder gekämpft, Matwejew. Ich rate dir: wickle die Füße recht fest ein!"
Matwejew hielt den Kopf noch immer gesenkt und sagte leise: „Danke, Genosse Leutnant."
„Danke wofür?" brummelte der Leutnant. „Schon gut..."
Ihnen beiden war alles klar. Und sie vertrauten einander auf Soldatenart.

Aus dem Russischen von Sigrid Fischer



Pioniertaucher der NVA bei einer Flußaufklärung.
Foto: Gebauer/Uhlenhut

RIOT



Mit roter Schrift ist dieser Name auf der US-amerikanischen Handgranate XM 54 sowie auf anderen Behältern aufgezeichnet

Kennwort für spezielle chemische Munition

Zur Verfügung der Armee, der Nationalgarde, der Polizei

Zum Einsatz gegen Menschen

Spätsommer 1960. Amerikanische Journalisten dürfen das größte Versuchsgelände der USA für chemische Kriegsführung „DUGWAY PROBING GROUND" bei Salt Lake City besuchen. Sie erhoffen sich sensationelle Enthüllungen über neue chemische Massenvernichtungsmittel in ihrem Land. Zu dieser Zeit entwickeln die USA neue nervenschädigende Kampfstoffe, wie VX und BZ (siehe AR 11/78) sowie Toxinkampfstoffe aus den Ausscheidungen von Mikroorganismen und von giftigen Seetieren.
Aber nichts von alldem. Stattdessen verschießt man ein paar mit dem Kampfstoff SARIN gefüllte 155-mm-Granaten. Auf Monitoren können die Gäste zusehen, wie Ziegen und Tauben in wenigen Sekunden verenden. Dieser Kampfstoff war schon während des zweiten Weltkrieges im faschistischen Deutschland entwickelt worden.
Dann aber soll der Höhepunkt dieser makabren Show kommen: Eine Aufforderung an die Gäste, an sich selbst die Wirkung eines neuen „Super-Tränengases" mit der Kodebezeichnung CS auszuprobieren. Die das wollen, dürfen für wenige Sekunden ein zuvor mit geringen Mengen dieses Kampfstoffes vergiftetes Gebiet betreten. Die Symptome, das heftige Brennen der Augen und der Haut, die schnell eintretende Atemnot, klingen nach dem Verlassen der vergifteten Atmosphäre und nach einem Durchatmen in normaler Luft ab.
Auf die Frage, was dieses CS eigentlich für eine chemische Verbindung sei, geben die Offiziere keine Antwort. Dagegen sprechen sie viel von den Vorteilen dieses „Supergases". Es wäre besser als die bisherigen, denn es sei wirkungsvoller und zugleich ungiftiger. Das CS wäre das „ANTI RIOT AGENT" der Zukunft. „RIOT" heißt Aufruhr. In der mit diesem Kennwort beschrifteten Munition befinden sich handlungsunfähigmachende Kampfstoffe, wie das ADAMSIT (Kode DM), das CHLORACETOPHENON (Kode CN) und das ortho-Chlorbenzylidenmalonitril, eben das CS.
Diese Kampfstoffe sind für das militärische Gefecht vorgesehen, die USA hatten sie in Vietnam eingesetzt. Aber sie werden auch in den kapitalistischen Ländern als Polizeikampfmittel verwendet, in den USA konkret als „Anti-Aufruhrmittel".
Aufruhr, wie ihn die Herrscher in den kapitalistischen Ländern verstehen, das sind die Demonstrationen für Frieden, gegen Aufrüstung, Verletzung der Bürgerrechte, Rassentrennung, Neofaschismus, das sind Streiks gegen die herrschende Klasse.
Das CS wurde bei einem gemeinsamen Forschungsvorhaben amerikanischer und britischer Militärchemiker als Kampfstoff ausgewählt. Einen wesentlichen Anteil hatte dabei EDGEWOOD ARSENAL, eine Forschungs- und Produktionsstätte für chemische Waf-

fen in den USA. Im rund 25 km nordöstlich von Baltimore liegenden Arsenal sind etwa 1 000 Armeeangehörige und 3 700 Zivilpersonen beschäftigt. Es ist kein Geheimnis mehr, daß in seinen Laboratorien sowie in Feldversuchen chemische Kampfstoffe an Menschen erprobt werden. Das trifft nicht nur auf CS zu. Hier werden auch Experimente mit tödlich wirkenden Kampfstoffen durchgeführt. Ein Kenner der biologischen und chemischen Kriegsforschung der USA, S. M. Hersh, berichtete, daß dabei in den fünfziger Jahren im Arsenal 464 Versuchspersonen erkrankten und eine verstarb. Bis 1955 wurden monatlich etwa 30 „Freiwillige" in die Versuche mit SARIN einbezogen. Daran änderte sich später nichts mehr, nur waren die Kampfstoffe andere, und die Geheimhaltung wurde strenger.

Im EDGEWOOD ARSENAL laufen alle Fäden über die Entwicklung chemischer Waffen zusammen, und das letzte Wort über ihre Einführung wird hier gesprochen. Um seinen wahren Auftrag zu verschleiern, veranstaltet das Arsenal von Zeit zu Zeit harmlos erscheinende Konferenzen. Ein häufiges Thema ist dabei die Umweltverschmutzung und ihre Verhinderung. Welch ein Hohn! Auch zu der Zeit, als man hier neue chemische Waffen für den Vietnamkrieg entwickelte, rühmte die amerikanische Armeezeitschrift „Ordnance" die neuen Geräte des Arsenals, wie die tragbare Raketenabschußvorrichtung E 8 zum Verschuß chemischer Kampfstoffe, den Verteiler „Mity Mite" M 106, mit dem Tausende Vietnamesen vergiftet wurden, oder die Patrone „Handy Andy" zur „Aufruhrkontrolle" und den motorisierten Flammenwerfer M 132 A 1, mit dem vietnamesische Dörfer verbrannt wurden. Und die Zeitschrift meinte, daß diese Waffen von den USA-Streitkräften in der ganzen Welt verwendet werden!

Mit über 30 verschiedenen Mitteln wurde der Kampfstoff CS in Vietnam angewendet. Jährlich versorgte damals das US-Kriegsministerium seine Munitionsfabriken mit rund 3 Millionen Kilogramm dieses Kampfstoffes.

CS ist ein feines Pulver. Es wird verstäubt oder aus pyrotechnischen Gemischen freigesetzt. Dabei bilden sich Aerosole, die vor allem die Augen und die Atemwege in Mitleidenschaft ziehen. Typisch ist die sofort eintretende Bindehautentzündung, der starke Tränenfluß und uner-



So können auch Kampfstoffe wirken: Lebenslang wird dieses Mädchen von schmerzender Chlor-Akne gezeichnet bleiben – Opfer der Giftwolke, die 1976 nach einer Explosion in einem Chemiewerk die italienische Stadt Seveso überzog.

träglich erscheinende Schmerzen in den Augen. Es folgt ein starkes Brennen im Hals, starke Reizungen der Nase und der anderen oberen Atemwege. Die Atmung erschwert sich, sie ist nicht mehr gleichmäßig. Es kommt zu starken Brustschmerzen. Für Menschen sollen Konzentrationen von 25 mg in einem Liter Luft, eine Minute lang eingeatmet, tödlich sein. Experimente mit Tieren beweisen, daß CS lungenschädigend ist. Relativ kleine Mengen führen auf der Haut zu Juckreiz, Brennen und Rötungen. Höhere Dosen bewirken chemische Verbrennungen zweiten Grades.

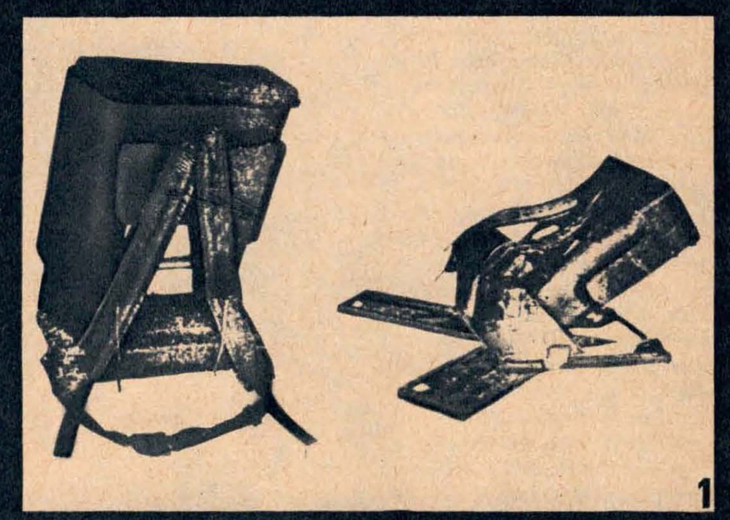
Mit dem immer mehr zunehmenden Einsatz von Kampfstoffen durch die Polizei, besonders in den USA, Großbritannien, BRD, Südafrika, Israel, aber auch mit dem ansteigenden Konsum an Rauschgiften, soll die Bevölkerung auf einen Krieg mit chemischen Kampfstoffen psychologisch vorbereitet, soll ein derartiges Verbrechen verharmlost werden.

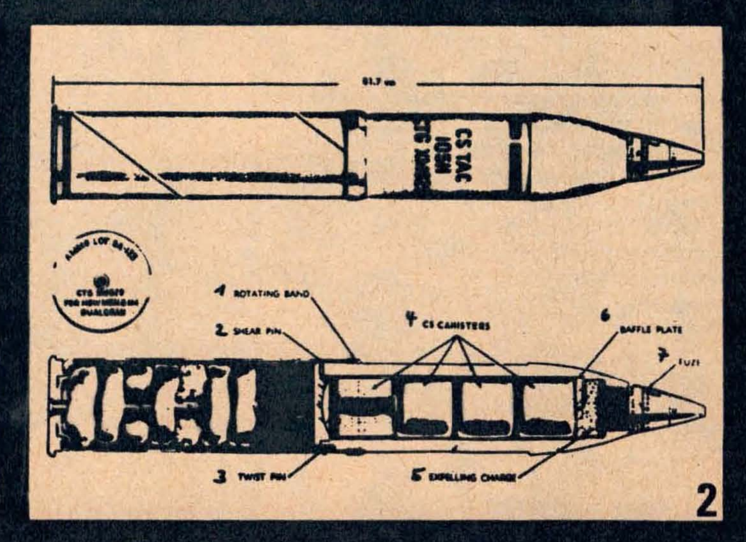
In den USA erfolgen jährlich etwa 2,5 Millionen Einsätze mit chemischen Polizeikampfstoffen! Bei diesen Aktionen sollen die Mittel nur in solchen Mengen eingesetzt werden, daß durch die entstehende Konzentration in der Luft es außer Reizungen der Augen, der Haut und der oberen Atemwege zu keinen weiteren oder bleibenden Gesundheitsschädigungen kommt. Aber der USA-Generalstaatsanwalt hatte schon „menschliche" Bedenken. In einem Rundschreiben an alle Polizeibehörden heißt es zu diesen chemischen Kampfmitteln:

. . . „mit der nötigen Vorsicht und Sorgfalt angewendet, kann durch sie die Möglichkeit tödlicher und körperlicher Verletzungen auf ein Minimum herabgesetzt werden" . . .

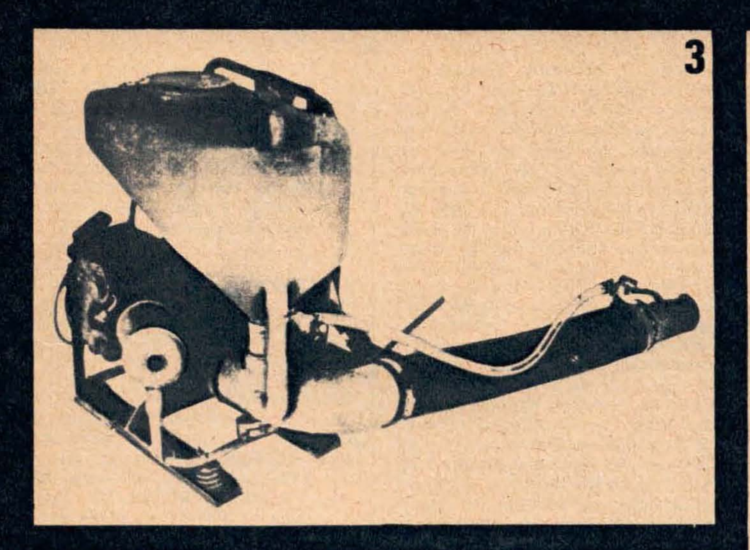
Die in einigen kapitalistischen Staaten, auch in der BRD, eingeführte „CHEMICAL MACE" („Chemiekeule"), beschreibt der BRD-Experte für Polizeiwaffen, Stammel, in seinem 1974 erschienenen Buch über die Polizeiwaffen von heute und morgen in ihrer Wirkung folgendermaßen: „Der Getroffene schreit vor Schmerzen. Er wird von krampfartigem Husten geschüttelt und sinkt auf die Knie. Er wird von Angst, Panik, Verwirrung und Desorganisation ergriffen und ist zu keinerlei Widerstand mehr fähig . . .".

Um diese Waffen als harmlose darzustellen, gestattet man in verschiedenen imperialistischen Ländern, sie sich zur „Selbst-

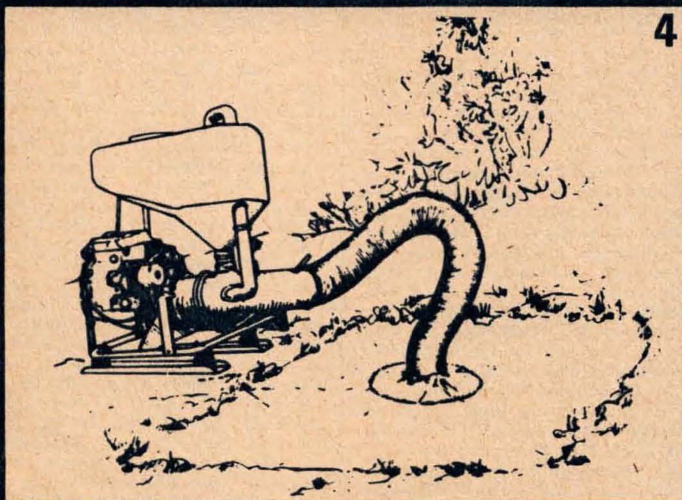




Dokumente aus US-Dienstvorschriften:
1 = Tragbarer Geschoßwerfer E 8 mit 16 Rohren für die Aufnahme von je vier reaktiven CS-Geschossen E 23, Kaliber 35 mm. 2 = 105-mm-CS-Artilleriegranate der USA-Armee. 3 = „Mity Mite", der Zerstäuber M 106 zur Bildung von Kampfstoffwolken aus CS. 4 = Anwendung des Zerstäubers M 106 zum Vergiften von unterirdischen Anlagen, in denen vietnamesische Menschen Schutz suchten.



3



4

Was ist . . .

Toxinkampfstoff: Giftstoff, der durch biologische Organismen (Mikroorganismen, Tiere, Pflanzen) erzeugt wird, sich selbst nicht reproduzieren kann und als Kampfstoff bereitgestellt wird.

Pyrotechnisches Gemisch: Hier ein chemisches Gemenge zum Verschwelen von Kampfstoffen.

Aerosol: Gemisch aus Gas und darin schwebenden feinsten flüssigen oder festen Teilchen.

CS: Kodebezeichnung für einen USA-Kampfstoff, gewählt aus den Anfangsbuchstaben der nordamerikanischen Chemiker Corson und Stoughton, die 1928 diese chemische Verbindung herstellten.

Genfer Protokoll: Völkerrechtliches Abkommen über das Verbot der Verwendung von erstickenden, giftigen oder ähnlichen Gasen sowie von bakteriologischen Mitteln im Kriege; beschlossen in Genf am 17 Juni 1925.

verteidigung" anzuschaffen. Der BRD-Gesetzgeber ist da sehr großzügig und verlangt in der „ersten Ordnung zum Waffengesetz" vom 24. 5. 76 unter anderem für die kleinste Verpackungseinheit von Reizstoffgeschossen nur die Aufschrift „Reizstoff" und erlaubt die Verwendung von CHLORACETHOPHENON und von CS. Wenn man dann solche chemischen Kampfstoffe, getarnt als Lippenstiftbehälter, als Puderdose, als kosmetischen oder Autospray, in speziellen Pistolen in seiner Hosen- oder Handtasche oder im Auto mitführt, dann kann doch ein Krieg mit chemischen Mitteln gar nicht gefährlich sein? Dann wäre er doch sogar human!

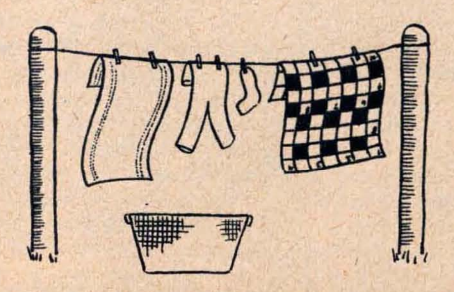
Auf diese Weise sollen chemische Kampfmittel verharmlost werden. Selbst in der internationalen Öffentlichkeit argumentieren die USA: Kampfstoffe, die man im eigenen Land bei Polizeiaktionen einsetze, könnten im Kriege nichts Gefährliches sein. Man kalkuliert das Vergessen darüber ein, was bisher an chemischen und bakteriologischen Kampfstoffen verwendet wurde, wieviele Menschen eines qualvollen Todes starben. Ob im imperialistischen ersten Weltkrieg oder in den Aggressionskriegen der USA in Korea und Vietnam. Und es hatte schon seinen gefährlichen Sinn, daß die USA bereits 1925 ihre Unterschrift unter das Genfer Protokoll über ein Verbot solcher Waffen verweigerte. Erst 1975, mit fünfzigjähriger Verspätung, traten sie diesem Abkommen bei. Ist damit nun die Gefahr gebannt? Imperialistische Aggressionsziele konnten mit Abkommen allein noch nie verhindert werden. Deshalb brodelt es in den Gifttöpfen von „DUGWAY PROBING GROUND" weiter . . .

Oberstleutnant Siegfried Franke

Fotos: Archiv, ZB (1)

Waagerecht: 1. griechische Stirnbinde, 4. Edelpflaume, 10. Großmeister der spätgotischen Bildnerei, 13. alte spanische Münze, 14. niedere Wasserpflanze, 15. Altberliner Original, 16. Privatsekretär des Cicero, 17. jugoslawischer Fluß, 18. Schauspieler und Regisseur, NPT, 19. südfranzösische Stadt, 21. Erbfaktor, 23. Stahlplatte mit Versteifungen, 25. Vorzeichen, 28. Künstlerwerkstatt, 31. organischer Naßboden, 33. Sandwüste in der Turkmenischen SSR, 35. Fluß in Zentralasien, 36. Hafenstadt in Ghana, 37. Stadt in den Niederlanden, 38. Wunderwerk, 41. Oper von Massenet, 44. die Vergangenheit, 48. Oper von Puccini, 49. Satzzeichen, 54. Wohlwollen, 55. Meistergrad beim Judo, 56. Nebenfluß der Warta, 57. mittelenglische Industriestadt, 62. Ritter, Kavalier, 66. Gestalt aus „Glückliche Reise", 69. Gestalt aus „Don Carlos", 71. großer Durchgang, 72. weiblicher Vorname, 75. italienischer Maler des 16./17. Jh., 76. schmale Straße, 77. Amtstracht, 79. Stammvater eines Riesengeschlechts, 80. Zuckerrohrbranntwein, 81. Bucht, 82. Lotterieanteil, 83. altgriechische Philosophenschule, 86. deutscher Komponist, gest. 1916, 87. Edelsteingewicht, 88. griechische Göttin der Jugend, 90. turnerische Übung, 91. Nordwesteuropäer, 93. rumänische Luftverkehrsgesellschaft, 94. Stadt in Argentinien, 96. vitaminreiches Öl, 100. durchscheinende Gipsabart, 105. norwegischer Mathematiker des vor. Jh., 107. Angehöriger eines Göttergeschlechts, 108. Feingebäck, 109. Wintersportart, 111. nordfriesische Insel, 112. Ladenauslage, 116. deutscher Dichter des 18./19. Jh., 119. tönerne Schnabelflöte, 123. Abschluß, 124. französische Spielkarte, 125. Buchteil, 127. Wandgestell, 130. Futterpflanze, 131. griechischer Name der in Kleinasien eingedrungenen Kelten, 135. Gebirge in Mittelasien, 136. Teil des Weinstocks, 138. Fluß in Peru, 139. Fragepunkt, 142. Märchengestalt, 143. Fluß im Osten der UdSSR, 144. Furche, Rinne, 145. norditalienischer Fluß, 146. Musikzeichen, 147. Campingzubehör, 148. Schwermetall, 149. sechsfüßiger Vers, 150. Stockwerk.

Senkrecht: 1. tropisches Wolfsmilchgewächs, 2. Spezialschiff, 3. Fläche, 4. Teilzahlungsbetrag, 5. Gestalt aus „Paganini", 6. Lobeserhebung, 7. finnischer Erzähler, 8. Hauptstadt von Senegal, 9. Schwung, Tatkraft, 10. südfranzösische Hafenstadt, 11. Oper von Carl Maria von Weber, 12. spanische weibliche Anrede, 20. Saiteninstrument, 22. weiblicher Vorname, 24. Atmungsorgan der Wassertiere, 26. Staat in Westafrika, 27. Roman von Zola, 29. Straßenbahn, 30. Elch, 31. Bildhauer der Renaissance, 32. Riese im französischen Märchen, 34. melodischer Gehalt, 35. französische Schriftstellerin, 38. Unterkunft für Autoreisende, 39. russischer Architekt des 18./19. Jh., 40. Riesentintenfisch, 42. chemische Verbindung, 43. dreiatomiger Sauerstoff, 45. Teil mancher Schiffe, 46. Fruchteinbringung, 47. reines Warengewicht, 50. Romangestalt bei Alex Wedding, 51. Planet, 52. Nebenfluß der Donau, 53. Wind am Gardasee, 58. Fluß zur Nordsee, 59. Handelsstadt in Kolumbien, 60. Fahrpreisanzeiger an Mietautos, 61. Operngestalt bei Gotovac, 63. Musikinstrument, 64. Schubfach, 65. Gebirgsstock in Westbulgarien, 67. synthetisches Malariamittel, 68. Handelsgegenstand, 69. Hausvorbau, 70. Verwandter, 73. einjähriges Fohlen, 74. Hauterkrankung, 76. mehlartiges Mineral, 78. Grundfarbe, 84. Theaterplatz, 85. weibliches Rollenfach, 88. Gebäude, 89. Nachrichtenüberbringer, 92. nordische Hirschart, 94. Kuchengewürz, 95. fruchtbarer Wüstenstrich, 96. zugeschnittenes Holz, 97. Gestalt aus „Rigoletto", 98. Stadt an der Elbe, 99. Kalifenname, 101. Gestalt aus „Schneeflöckchen", 102. Bittermittel, 103. mittelitalienische Stadt, 104. Modetanz aus Kuba, 106. Laubbaum, 107. Wettkampf, 109. Kurort im Harz, 110. Gestalt der griechischen Sage, 113. Stück vom Ganzen, 114. Erfrischung, 115. Gattung, Art, 116. Gemahlin des Zeus, 117. Insel nördlich von Australien, 118. eine der Gezeiten, 120. Schmuckgegenstand, 121. Hauptstadt der Lettischen SSR, 122. Drama von Ibsen, 125. Kartenspiel, 126. griechischer Meergott, 128. Gestalt aus „Ernani", 129. griechische Friedensgöttin, 131. eingedickter Fruchtsaft, 132. Gestalt aus „Die Perlenfischer", 133. Dreschboden, 134. Spalt, 136. Schriftsteller, NPT, gest. 1979, 137. Schauspielerin der DDR, 140. Destillationsprodukt der Kohle, 141. Tee aus den Blättern einer Stechpalmenart.



Die Buchstaben in den Feldern 4, 100, 33, 109, 60, 125, 15, 49, 62, 149, 126, 127, 96, 57, 63, 11, 119 und 2 ergeben in dieser Reihenfolge ein Kampfschiff unserer Volksmarine. Wie heißt es? Postkarte genügt – Einsendeschluß: 3. 9. 1981. Wir belohnen Ihre Mühe mit 25, 15 und 10 Mark (Losentscheid). Auflösung im Heft 9/81.

Auflösung aus Nr. 7/81

Preisfrage: *Die richtige Antwort lautet: Gulaschkanone. Die Preise wurden den Gewinnern durch die Post zugestellt.*

Waagerecht: *1. Talmi, 4. Rohr, 7. Kadi, 10. Linde, 13. Ster, 14. Enge, 15. Drina, 17. Hauptmann, 18. Irene, 20. Part, 22. Ader, 23. Lied, 25. Elemi, 28. Rabat, 31. Neon, 33. Aura, 35. Islam, 36. Lake, 38. Set, 40. Pele, 41. Dama, 42. Bar, 44. Arasi, 45. Nante, 46. Siegfried, 50. Bansin, 54. Anatom, 57. Pause, 58. Ase, 60. Degen, 61. Arda, 63. Legende, 64. Kufe, 67. Garnele, 69. Malerei, 70. Lien, 72. Elsa, 74. Neige, 77. Isola, 78. Seele, 81. Pfad, 82. Geer, 83. Ramme, 85. Ernte, 88. Unter, 91. Nora, 92. Arni, 93. Literat, 97. Eisberg, 101. Aden, 102. Atebrin, 105. Area, 106. Dakar, 108. Lea, 109. Ungar, 111. Genese, 113. Ortler, 116. Neuralgie, 120. Aketi, 121. Lhasa, 122. Gas, 124. Ofen, 126. Coda, 127. Ruf, 129. Stab, 131. Motel, 132. Irak, 135. Fama, 137. Dekan, 139. Llano, 141. Ales, 144. Egge, 146. Tete, 148. Einer, 149. Adressant, 151. Meter, 152. Ahle, 153. Iesi, 154. Kreis, 155. Aras, 156. Amme, 157. Riese.*

Senkrecht: *1. Tadel, 2. Leipe, 3. Isar, 4. Reh, 5. Orade, 6. Reprise, 7. Kamerad, 8. Deneb, 9. Inn, 10. Leid, 11. Niere, 12. Egeln, 16. Nada, 19. René, 21. Ter, 22. Ata, 24. Ire, 26. Lapis, 27. Milbe, 29. Amati, 30. Aland, 32. Oka, 34. Urania, 37. Kanone, 38. Sieb, 39. Tann, 42. Bett, 43. Raum, 47. Igel, 48. Fase, 49. Elde, 51. Asra, 52. Span, 53. Null, 54. agra, 55. Anke, 56. Orfe, 58. Agens, 59. Enkel, 61. Agon, 62. Drei, 65. Urne, 66. Eile, 68. Elefant, 69. Materie, 71. Eider, 73. Lager, 75. Eva, 76. GUM, 79. Ern, 80. Lee, 83. Rila, 84. Mate, 86. Rakel, 87. Tatra, 89. Tier, 90. Riga, 94. Idee, 95. Ende, 96. Alke, 98. Ingo, 99. Bart, 100. Rebe, 102. Arve, 103. Beta, 104. Nuri, 107. Aspekt, 110. Armada, 111. Gang, 112. Nias, 114. Lear, 115. Reif, 116. Niobe, 117. Ulema, 118. Groll, 119. Elain, 123. Ana, 125. Nonsens, 126. Celesta, 128. Uwe, 129. Sage, 130. Ade, 133. Rot, 134. Kate, 135. Fleck, 136. Menge, 138. Kader, 140. Arnim, 142. Lette, 143. Serge, 145. Gras, 147. Emir, 149. Ala, 150. Tee.*

Die Gewinner *unserer Preisaufgabe aus Heft 3/81 waren: Soldat R. Schlegel, 7022 Leipzig, 25,– M; Sylvia Hoffmann, 2200 Greifswald, 15,– M; Guido Preisner, 4090 Halle-Neustadt, 10,– M. Herzlichen Glückwunsch!*

1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12
13 14
15 16 17 18
19 20 21 22 23 24
25 26 27 28 29 30 31 32
33 34 35
36 37
38 39 40 41 42 43 44 45 46 47
48 49 50 51 52 53 54
55 56
57 58 59 60 61 62 63 64 65
66 67 68
69 70 71 72 73 74
75 76 77 78 79
80 81 82
83 84 85 86 87 88 89
90 91 92 93
94 95
96 97 98 99 100 101 102 103 104
105 106 107
108 109 110 111
112 113 114 115 116 117 118 119 120 121 122
123 124
125 126 127 128 129
130 131 132 133 134 135
136 137 138 139 140 141
142 143 144 145
146 147
148 149 150



UNSER TITEL: Offiziersschüler Schmidt und sein Fluglehrer Oberleutnant Grosser. Siehe auch Seite 60 bis 65. Foto: Oberstleutnant Ernst Gebauer



UNSER POSTER: Eine Startrampenbedienung beim Beladen der Startrampe. Foto: Manfred Uhlenhut



Militärverlag der DDR (VEB) – Berlin.
Redaktion „Armee-Rundschau".
Chefredakteur: Oberst Karl Heinz Freitag.
Anschrift: 1055 Berlin, Storkower Straße 158.
Postfach 46130, Telefon 4300618.
Lizenz-Nr. 234 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR.
Auslandskorrespondenten:
Oberst W. G. Radtschenko und
Oberst E. A. Udowitschenko – Moskau;
Major Tadeusz Oziemkowski – Warschau;
Oberst Z. Zakow – Sofia;
Oberstleutnant J. Červeny – Prag;
Major G. Udovecz – Budapest;
Oberst I. Capet – Bukarest.
Preis je Heft sowie Abonnementpreis: 1,– Mark, Erscheinungsweise und Inkassozeitraum: monatlich. Artikel-Nr. (EDV): 52315.
Auslandspreise sind den Zeitschriftenkatalogen des Außenhandelsbetriebes BUCHEXPORT zu entnehmen.
Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung der Redaktion.
Bezugsmöglichkeiten in der DDR über die Deutsche Post und den NVA-Buch- und Zeitschriftenvertrieb (VEB) – Berlin, 1040 Berlin, Linienstraße 139/140, in den sozialistischen Ländern über die Postzeitungsvertriebs-Ämter und in allen übrigen Ländern über den internationalen Buch- und Zeitschriftenhandel. Bei Bezugsschwierigkeiten im nichtsozialistischen Ausland wenden sich Interessenten bitte an die Firma BUCHEXPORT, Volkseigener Außenhandelsbetrieb, DDR-7010 Leipzig, Leninstraße 16, Postfach 160.
Alleinige Anzeigenannahme
DEWAG Berlin, 1026 Berlin, Rosenthaler Str. 28–31, Telefon: 2703343 und alle DEWAG-Betriebe und Zweigstellen der Bezirke der DDR.
Zur Zeit gültige Anzeigenpreisliste Nr. 6.
Gesamtherstellung: INTERDRUCK, Graphischer Großbetrieb Leipzig – III/18/97.
Gestaltung: Horst Scheffler/Joachim Hermann.
Printed in GDR.

Redaktionsschluß dieses Heftes: 1. 6. 1981

INHALT

Hat es alles gegeben

behauptet
Gefreiter der Reserve
Lothar Schneider

„Du bist doch hier nicht in Mamas Garten!“



„Entfernung zu schätzen ist mir zu ungenau.“

„Sie hatten doch einfallsreiche Tarnung befohlen!“

Eva-Maria Pieckert

ar



Foto: Günter Gueffroy

31036
ISSN 0004-2277